



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 4 (1934)

47 (28.1.1934) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-260778](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-260778)

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15, Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Hakenkreuzbanner“ Ausgabe A erscheint 12mal (2,20 RM) und 50 Mal (Trägerlohn). Ausgabe B erscheint 12mal (1,90 RM) und 50 Mal (Trägerlohn). Einzelpreis 10 Pf. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Buchhändler entgegen. In die Zeitung am Erscheinungstag (auch durch Bestellen aus allen Briefkästen) werden keine Bestellungen entnommen. — Für unbesetzte einseitige Mannschaften wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigen: Die Hochpolierte Millimeterzeile 10 Pf. Die Hochpolierte Millimeterzeile im Textteil 45 Pf. Für kleine Anzeigen: Die Hochpolierte Millimeterzeile 7 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach aufsteigendem Tarif. — Zahlung der Anzeigenannahme: für Nordwestbadens 18 Uhr, für Nordwestbadens 18 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, R. 3, 14/15 und P. 4, 12 am Strömmer Markt. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Zahlungsort Mannheim. Zustellort Mannheim. Das Hakenkreuzbanner Verlagsgesellschaft 4360. Verlagort Mannheim

Sonntag-Ausgabe

Ausgabe A / Nr. 47
Ausgabe B / Nr. 29

Mannheim, 28. Januar 1934

Deutscher Boden — Deutsche Zukunft

Die „Grüne Woche“ im nationalsozialistischen Staat / Der Mensch als Mittelpunkt der Ausstellung / Feierliche Eröffnung durch den Reichsbauernführer in Berlin

Berlin, 27. Jan. (SB-Funk). In den Ausstellungshallen am Kaiserdamm wurde heute mittag die

„Grüne Woche Berlin 1934“

die Preischau deutschen Bauerntums, in Anwesenheit zahlreicher Reichsminister und Vertreter des diplomatischen Korps eröffnet. Der Festakt fand in der Ehrenhalle der Ausstellungshalle I statt, von deren Stirnband ein großes Bild des Führers grüßte. Vor diesem Bild stand ein riesiger Pflug, das Wahrzeichen deutschen Bauernstolzes. Ueber dem Bild stand in großen Lettern das Leitwort der Ausstellung

„Blut und Boden sind die Grundlagen der deutschen Zukunft“.

In seiner Begrüßungsansprache hob Staatskommissar Dr. Lippert u. a. hervor, der Bauer komme heute zum ersten Male in seiner neuen Gestalt in die Stadt. Er werde für sich, aber er werde nicht mehr wie früher für seine Erzeugnisse, er werde für sich selbst, für seinen Stand und für die in ihm liegenden nützlichen Gedanken. An Stelle des geschäftlichen Sinnes der Grünen Woche sei ein neuer moralischer und politischer Gehalt getreten. Es komme darauf an, daß Stadt und Land und die in ihnen lebenden Stände die Sorgen und Räte, aber auch die Freuden des anderen begreifen. Staatskommissar Dr. Lippert schloß mit einem Dank an den Reichsbauernführer Darré.

Nach Worten Regierungspräsident Karl Reich, des Leiters der Hauptabteilung Werbung im Stadtsamt des Reichsbauernführers, hielt Reichsernährungsminister H. Walter Darré die Eröffnungsschreie. (Die Eröffnungsschreie des Reichsbauernführers siehe Seite 2)

Volksempörung gegen reaktionäre Kreise

Zwischenfälle bei einer Kaisergeburtstagsfeier in Berlin

Berlin, 27. Jan. (SB-Funk). Von zuständiger Seite wird mitgeteilt: Am Freitag abend veranstalteten die Offiziersverbände in Berlin anlässlich des Geburtstages des früheren Kaisers einen „Festabend“ in den gesamten Räumen des Zoo. Bei der Aufsicht der Teilnehmer kam es verschiedentlich zu Zwischenfällen,

weil entgegen dem erlassenen Verbot verschiedene Teilnehmer in Stahlhelminiform und mit Hakenkreuzbinden erschienen waren.

Im Verlaufe der Festrede des Grafen von der Goltz entstand unter einem Teil der Zuhörer eine heftige Empörung. Als von der im Saal herrschenden Empörung Nachricht zu der vor den Feststühlen stehenden Menschenmenge gelangte, versuchte diese in den Saal einzudringen. Die eingedrungenen 50-60 Personen wurden gemeinsam durch SA und Polizei aus dem Saal gedrängt. Der Versammlungsleiter schloß infolge der herrschenden Unruhe vorzeitig die Versammlung. Zu Täuschlichkeiten ist es nicht gekommen.

Die französische Kabinettskrise

Aktionen gegen Chaunteps — Justizminister Reynaldy endgültig zurückgetreten — Schwere Unruhen in Paris

London, 27. Jan. (SB-Funk.) Die Reuter aus Paris meldet, daß der Justizminister Reynaldy nunmehr endgültig seinen Rücktritt erklärt. Justizminister Reynaldy hat dem Ministerpräsidenten am Samstagmorgen sein Rücktrittsschreiben überreicht. Chaunteps hat den Rücktritt angenommen und seine Ministerkollegen zu einer Kabinettsitzung für den Sonntagmittag bestellt. Damit ist die Regierungskrise, die seit Beginn des Stavisky-Skandals besteht, in eine neue Phase eingetreten. Der Ministerpräsident wird sich noch im Laufe des heutigen Samstags darüber schlüssig werden, ob er sich mit einer einfachen Neubestellung des Justizministeriums begnügen oder dem Staatspräsidenten den Gesamtrücktritt des Kabinetts unterbreiten soll. In politischen Kreisen rechnet man um so mehr mit dem Gesamtrücktritt, als noch andere Minister dazu gezwungen werden könnten, ihren Rücktritt einzureichen, und Chaunteps alles Interesse daran habe, einem Zerfall seines Kabinetts durch einen Gesamtrücktritt vorzubeugen. Eine Klärung der politischen Lage ist dringend notwendig, da die Unruhe in der Öffentlichkeit von Tag zu Tag zunimmt und sich in immer härteren Straßendemonstrationen kundtut. Die „Action française“ hat für den heutigen Samstagabend wieder ihre Anhänger aufgerufen, sich am Opernplatz zu versammeln und den Rücktritt der Regierung zu fordern. Auch an anderen Punkten der Stadt sind Kundgebungen angesagt. Die Polizei steht in Alarmbereitschaft.

„Nieder mit den Dieben!“

Paris, 27. Jan. Im Laufe der Nacht haben sich die Straßendemonstrationen,

die abends vor dem Kammergebäude stattfanden, nach den großen Boulevards der Innenstadt hingezogen. Einige Demonstrationen trugen Plakataufsteckern mit Aufschriften, die auf die Stavisky-Angelegenheit Bezug hatten.

Die Polizei zerstreute die Demonstrationen, konnte aber nicht verhindern, daß einige die Treppen auf den Terrassen der Kaffeehäuser besudelten.

Tische als Wurfgeschosse

zu benutzen versuchten. Vom Platz der Republik aus bildete sich ein Zug, der immer mehr anschwellte und unter dem Gesang der Marschlied und mit dem Rufe

„Nieder mit den Dieben!“

zu den großen Boulevards und nach dem Opernplatz zog. Vor der Madeleine-Kirche betrug die Zahl der Demonstrationen etwa 1000. Diese versuchten, über die Seine-Brücke vor das Kammergebäude zu ziehen, was aber durch die Polizeisperrung verhindert wurde. Etwa 100 Demonstranten zogen unter dem Gesang der Marschlied vor das Kriegsministerium. Zu gleicher Zeit hatte sich in der Nähe des Nordbahnhofes ein Zug gebildet, der ebenfalls nach der Innenstadt vorzudringen versuchte. Es kam zu Zusammenstößen mit der Polizei, die 15 Verhaftungen vornahm. Zwei Polizeibeamte wurden verletzt. Auch vom Boulevard Saint-Germain aus versuchte eine Kolonne nach dem Kammergebäude vorzustoßen, wurde aber daran durch die Polizei verhindert. Ueberdies fand eine Straßendemonstration vor dem Justizministerium statt. Außerdem wurde versucht, auf dem Boulevard Montmartre und vor dem Châteauboulevard, sowie auf den äußeren Boulevards Kundgebungen zu veranstalten.

Zur Eröffnung der „Grünen Woche“



Ein altemannisches Grab auf der Ausstellung am Kaiserdamm in Berlin, die ab heute ihre Gäste erwartet.

Garantien!

Das nationalsozialistische Deutschland hat seine äußere Politik des Friedens wenige Tage vor dem Jahrestag der Revolution durch einen neuen Beweis seiner Aufrichtigkeit und seines zielstrebigeren Verhandlungswillens gekrönt. Fast ein Jahr lang wurde die gesamte antideutsche Propaganda mit dem Argument besessen, die deutsche Politik sei ganz auf die Ueberwindung eines Uebergangsstadiums eingestellt, sie brauche nur die „Atempause“, die notwendig sei, um die Kräfte aufzufüllen und dann zum Schloß auszuholen, sie sei deshalb der ewige Unsicherheitsfaktor in der europäischen Politik und die gefährlichste Bedrohung des Weltfriedens. Diese Hege ging unvorsichtigerweise so weit, selbst in dem Verhältnis Deutschlands zu seinen Nachbarstaaten, etwa der Schweiz, eine ständige Gefahr zu konstruieren und die Organisierung des Friedens von der Organisierung der Welt gegen Deutschland abhängig zu machen. Diese Hege steht heute vor aller Welt als eine einzige Lüge gebrandmarkt da: Das nationalsozialistische Deutschland hat durch den gestern zu Ende gekommenen Verständigungspakt mit Polen, der für eine „Atempause“ von nicht weniger als zehn Jahren abschloffen wurde, gezeigt, daß es gewillt ist, seinen Worten die Tat folgen zu lassen, und daß das praktische Ergebnis seiner Politik im Sinne der Verständigung und des Friedens mehr wiegt, als die Erfolge sämtlicher internationalen Konferenzen des vergangenen Jahres.

Die Bedeutung des gestern zu Ende gekommenen Abkommens macht es notwendig, auf seine Vorgeschichte näher einzugehen.

Ohne Zweifel war das deutsch-polnische Verhältnis in den Nachkriegsjahren auf Grund der durch den Ausbruch des Krieges geschaffenen Bedingungen denkbar unnatürlich und bis zu einem gewissen Grade bedrohlich. Es wäre verfehlt, an diesen Tatsachen heute vorüberzugehen. Der Osten war für Deutschland und darüber hinaus auch für Europa eine ständige Gefahrenquelle. Es ist heute unnötig, die einzelnen Faktoren, die diesen Zustand bedingten, noch einmal aufzuführen. Ausschlaggebend ist, daß am Tage der nationalsozialistischen Machtergreifung dieselbe Situation vorhanden war wie in den dreieinhalb Jahren vorher. Ebenso ausschlaggebend aber ist es, daß die nationalsozialistische Politik konsequent von dieser Tatsache ausging.

Die deutsche öffentliche Meinung hat es damals nicht als ungemächlich empfunden, daß die große außenpolitische Friedensrede des Kanzlers wenige Monate nach der Machtergreifung, in der das deutsch-polnische Verhältnis um ersten Male eindeutig auf eine vollkommen neue Grundlage gestellt wurde, eine geradezu sensationelle Wirkung auslöste. Deutschland erklärte damals, durch den Mund seines Führers, daß einer deutsch-polnischen Entspannung keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstehen könnten, und verkündete vor aller Welt, das souveräne Recht eines jeden Volkes auf seine Eigenexistenz. Die Welt antwortete mit einem Mißtrauen, das nur in einer subjektiven Einschätzung gegen den neuen Staat und in einer unerlösten Hege seine Erklärung finden konnte. Dann folgte Schlag auf Schlag.

Am 3. Mai empfing der Kanzler zum ersten Male den damaligen Gesandten Polens in Berlin. Die an diesem Tage begonnene direkte deutsch-polnische Aussprache wurde wenige Monate später in Genf zwischen dem dort weilenden polnischen Außenminister, Beck,

Volle 390
Sibilo 290
offe 790
ruck 8
farb. 195
per 5
fütt. 75
mer
cheine bis zu
tig mit dem
ach Maß

SETZUNGEN DER VERKAUF

dem deutschen Außenminister und Reichsminister Dr. Goebbels fortgesetzt. Am 13. November empfing der Kanzler dann ein zweitesmal den polnischen Gesandten, nachdem eine wesentliche Annäherung an den beiderseitigen Standpunkt schon erzielt war. Gerade die damalige Unterredung hatte eine besondere Bedeutung, weil sie kurz nach dem deutschen Austritt aus dem Völkerverbund stattfand und ihr Ergebnis nach einem von beiden Seiten gleichlautend veröffentlichten Kommuniqué darin bestand, daß sich beide Teile verpflichteten, den Weg unmittelbarer Verhandlungen weiter zu beschreiten und zur Festigung des Friedens in Europa in ihrem Verhältnis zueinander auf jede Anwendung von Gewalt zu verzichten. Am 18. November empfing Viskubski den deutschen Gesandten in Warschau und in den nächsten Wochen konnten die Verhandlungen soweit vorwärts gebracht werden, daß sie neben der Erzielung wichtiger Einzelergebnisse auf handelspolitischem Gebiete gipelten in dem Abschluß des deutsch-polnischen Verständigungspaktes führten. Diese Laten bewiesen mehr als alles andere, mit welcher Aufrichtigkeit die deutsche Initiative vom ersten Tage an konsequent weitergeführt wurde.

Im Mittelpunkt des jetzt abgeschlossenen Abkommens steht der Verzicht auf jede Gewaltanwendung und die Verpflichtung beider vertragschließenden Teile, sämtliche Streitigkeiten und irgendwann einmal auftretenden Streitfragen auf dem Wege direkter Verhandlungen zu klären. Was den Verzicht auf jede Gewaltanwendung anbelangt, so sucht das Abkommen auf dem Kardinalsatz des Kellogg-Paktes. Es ist insofern aber schon weitläufiger, als es einen im Wesentlichen ethischen Gewaltanwendungsverzicht in das Stadium der praktischen Verwirklichung überleitet. Nach den klaren Bestimmungen des Abkommens ist die Gewalt als Mittel der nationalen Politik im speziellen Falle Deutschland-Polen strenglich von beiden Seiten ausgeschlossen.

Der Vertrag ist das Ergebnis einer direkten christlichen Aussprache von Volk zu Volk. Es ist deshalb natürlich, daß er auf den Prinzipien aufgebaut ist, die diesen Erfolg ermöglicht haben. Die zwischen Deutschland und Polen erzielte Verständigung ist der lebendige Beweis dafür, daß die Konventionen tot sind, und daß an ihre Stelle die direkte Verständigung von Staat zu Staat und von Volk zu Volk treten muß, die alles verwirrende Bewerk der Welt schiebt, und die über zusammengedrückene Grundsätze hinweg den Weg in die Zukunft weist. Die deutsch-polnische Verständigung ist deshalb der Beweis für die Welt, daß nur neue Wege zum Ziele führen, und daß die Garantie des Friedens, die Deutschland gab, ausreichend ist.

Der Verständigungspakt ist der schlüssige Beweis dafür, daß die deutsche Verständigungsbereitschaft keine Phrase ist, sondern daß sie in einer Weltanschauung begründet liegt, die auch in der äußeren Politik einen über Deutschland hinausgehenden Umbruch vollzog. Deutschland hat in allem und jedem die Bereitschaft gezeigt, Trennungen zu vergessen, und über den Graben hinweg allen, die gleichen Willens sind, die Hände zu reichen. Das deutsche Volk glaubt und hofft, daß auch die französische Nation die dargebotene Hand nicht ausschlägt. Es wird heute schwer fallen, die inzwischen abgegriffenen Verständigungen zu wiederholen. Deutschland hat unter Beweis gestellt, daß es den Frieden will. Heute liegt es an den anderen, die eigenen Garantien vorzuweisen.

Unruhe in Nordschleswig

Von Hans Ellenberg

„Up ewig ungedeckt“ lautet der Wahlspruch Schleswig-Holsteins. Er soll bedeuten, daß die beiden deutschen Herzogtümer ungetrennt und ungeschmälert in ihrer Ausdehnung als deutsches Land sich durch die Jahrhunderte erhalten wollen. Als Preußen im Jahre 1866 die Herrschaft in der Nordmark nach dem Frieden mit Dänemark abtrat, trat, die es sich vorher mit einem österröschischen Militärgouverneur hatte teilen müssen, war dieses Ideal verwirklicht. Allerdings hatte man seinerzeit den Dänen, als ihnen das Land entrissen worden war, eine Volksabstimmung in Nordschleswig zugelassen müssen. Bismarck hat diese Abstimmung indessen nicht vorgenommen mit stillschweigender Einwilligung der dänischen Regierung, die sich von einer solchen auch nicht viel versprochen. Denn selbst die dänisch sprechenden Nordschleswiger waren nach dem Siege deutsch gesinnt. Erst in jahrelanger Agitationsarbeit, die besonders zielbewußt von dem einzigen dänischen Abgeordneten im Reichstag, dem bekannten H. P. Hansen, mit seinem Blatte „Hejmdal“ in Kopenhagen geführt wurde, gelang es, eine wirkliche dänische Minderheit zu organisieren. Als dann gegen Ende des Weltkrieges bekannt wurde, daß die Feindmächte auch Dänemark eine territoriale Vergrößerung zuschanden hatten, hat das deutsche Auswärtige Amt im Herbst 1918 der Regierung in Kopenhagen die freiwillige Abtretung eines gewissen dänischen Grenzgebietes südlich der Rönneboe oder auch eine lokale Abstimmung an. Aber die Dänen weigerten sich, in Verhandlungen einzutreten. Die Entente hatte es ihnen verboten. Und durch Herrn Hansen waren sie auf beste über die Wünsche in beiden kämpfenden Lagern orientiert, denn er hatte,

Die Lebensfragen des deutschen Bauerntums

Neue Ausstellungsgrundsätze auf der „Grünen Woche“
Die Eröffnungsrede des Reichsbauernführers

Berlin, 27. Januar. (SB-Funk.) Bei der heutigen Eröffnung der „Grünen Woche“ hielt der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, H. R. Walter Dörre, eine Rede. Er führte u. a. aus: Die Grünen Wochen der vergangenen Jahre waren eine typische Erscheinung liberalistischer Wirtschaftsauffassung. Man nützte die „Grüne Woche“ als Mittel zum Zweck. Man mühte die Ausstellungsstellen auch in den Wintermonaten besetzen. Man zieht die Landbevölkerung in einer geschäftlichen Zeit für acht Tage nach Berlin, in der Hoffnung, daß der deutsche Bauer nun in Berlin für kurze Zeit Entspannung und Vergnügen suchen würde.

Die „Grüne Woche“, die ich heute zu eröffnen die Ehre habe, trägt ein anderes Gesicht. Zum ersten Mal werden Lebensfragen, die weit wichtiger sind als die wirtschaftlichen Sorgen des Bauerntums, in großem Rahmen einer Ausstellung der Reichshauptstadt gezeigt.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß eine derartige Schau, die den Massen unserer Volkswirtschaft, der Entwicklung unserer Bauernschaft und damit unseres Reiches nachwirkt, erst in einem nationalsozialistischen Deutschland mit seinem geeinten Bauerntum möglich war.

Die Herrschaft des Bauerntums ist überwunden.

Der Bauer weiß, wo heute seine Gegner und wo seine Freunde liegen. Erst in einem nationalsozialistischen Deutschland kann ein Wort wie das von der Schicksalsverbundenheit von Stadt und Land einen lebendigen Inhalt bekommen. Der Bauer weiß, daß er mit seinen Volksgenossen in der Stadt, insbesondere dem deutschen Arbeiter, auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Bisher haben wir erreicht: Gerade der deutschen Arbeiterklasse ist in den letzten Monaten klar geworden, daß vor allem wir nun auf Gedeih mit der Zukunft unseres Bauerntums verknüpft sind. Dem Arbeiter beginnt in wachsendem Maße bewußt zu werden, daß auch seine Wurzeln im Bauerntum liegen.

Die Einheit der SA

Der „Kern-Stahlhelm“ verschwindet

München, 27. Jan. (SB-Funk.) Die oberste SA-Führung gibt im „Völkischen Beobachter“ bekannt, daß der bisher noch in der SA unter SA Nr. 1 weiter bestehende „Kern-Stahlhelm“ mit der SA völlig verschmolzen wird und unter den Befehl des SA-Gruppenführers tritt, in dessen Bereich SA Nr. 1-Einheiten liegen. Hand in Hand mit dieser organisatorischen Maßnahme legt der bisherige Kern-Stahlhelm den selbständigen SA-Abteilungen sämtliche SA-Mitgliederungen tragen nunmehr künftig einheitlich das braune Ehrenkleid.

obwohl er Abgeordneter des deutschen Reichstags war, hervorragende persönliche Verbindungen nach England hinüber. Er hat lokale deutsch-dänische Verhandlungen verhindert, um den Abstinungen in Nord-Schleswig den Makel eines durch die Versäulter Diktatormächte erzwungenen moralischen Schuldbekenntnisses aufzuprägen. Er hat schon vorher der anti-deutschen Kriegspropaganda jenes sensationelle Propädeutikum, die „Denkschrift des Fürsten Ludwigskowitski“, heimlich in die Hände gespielt, die nachher in Millionenauflage über der deutschen Front abgeworfen wurde, um Deutschlands „Kriegs-Geld“ zu demoralisieren. Dieser selbe Hansen legte es durch, daß die Abstinungen schließlich im Jahre 1920 innerhalb von Zonen vorgenommen wurde, die so raffiniert ausgerechnet waren, daß die rein deutschen Städte Holtenau und Tondern, die auch ein deutsches Sprachgebiet angeschlossen, trotz ihrer deutschen Stimmabgabe an Dänemark, abgetrennt wurden. Hansen wurde dann Minister für das „befreite Südjütland“, und dieser selbe Hansen hat schließlich als Privatmann und Herausgeber des „Hejmdal“ noch heute die geistliche Führung des Grenzdenkmalens inne.

Rur wer das weiß, kann sich begreiflich machen, warum die unermesslichen Treibereien zwischen Deutschland und Dänemark im ehemals deutschen Nord-Schleswig häufig eine so unnötige Schärfe annehmen.

Selbstverständlich wird die deutsche Minderheit als Angreifer hingestellt. Augenblicklich sind im Kopenhagener Parlament Gesetzentwürfe auf der Tagesordnung, die das deutsche Vereins- und Organisationswesen unterdrücken sollen. Eine Presselampagne war vorausgegangen, die der „Hejmdal“ gemeinsam mit dem Margitenblatt „Sozialdemokrat“ in Sonderburg gegen die nationalsozialistische

gen, und daß unser Volk nicht ist ohne seine Bauern. Aus dem Munde unseres Führers kam jenes Wort, daß ein deutscher Staatsmann auf hoffnungslosem Posten steht, der vergißt, daß im deutschen Bauerntum immer der Schwerpunkt jeder Politik liegen muß, wenn das Volk, dem keine ganze Sorge gilt, nicht verloren sein soll.

Das deutsche Volk ist seit dem Tage seines Eintritts in die Geschichte ein bodenkundliches Bauernvolk gewesen. Unsere germanischen Vorfahren waren weder wilde, noch barbarische Romadethoren, sondern sie besaßen eine bauerliche Kultur von einem Hochstande, die wir in mancher Beziehung heute nicht wieder erreicht haben.

Hier auf der „Grünen Woche“ wird eine hervorragende Reihe dieser Kulturgüter edelsten Bauerntums gezeigt werden. Hier gibt es wieder anzuknüpfen.

Wenn wir in allen Volksschichten um einen neuen völkischen Lebenswillen ringen, so müssen wir zu den bestig-sprudelnden Quellen dieser altgermanischen Kultur zurückfinden. Es geht uns darum, endlich mit der immer wieder auftauchenden Lüge auszukommen,

als ob unsere Vorfahren kulturlose Barbaren gewesen wären, die erst seit jener Zeit, die mit der Einführung des Christentums zusammenfällt, für das Kulturleben erschlossen worden wären.

Gerade diese Teile der Ausstellung, wie sie in der Ehrenhalle des deutschen Bauern vereinigt sind, dürfen als wesentliches Bindeglied vom Bauerntum den Menschen in der Stadt gelten.

Über allem steht die Erkenntnis: dieses Zurückfinden zu der Urquelle unseres völkischen Daseins, befreit von dem völkerverdrängenden Liberalismus, verdanken wir nur einem Namen: unserem Führer und Kanzler Adolf Hitler!

Ich eröffne hiermit die „Grüne Woche“ Berlin 1934, die erste im nationalsozialistischen mit einem dreifachen Siegel-Deil auf unser deutsches Vaterland und unseren Führer Adolf Hitler!

SA-Gruppenführer Karl Schreyer neuer Vertreter Bayerns im Reichsrat

Berlin, 27. Jan. (SB-Funk.) Der bisherige bayerische Staatskommissar z. B. V., Stadtschreiber Böhm, ist durch seine Ernennung zum Reichsminister aus der von ihm innegehabten Stelle als Bevollmächtigter Bayerns im Reichsrat ausgeschieden. Als weiterer stellvertretender Bevollmächtigter Bayerns im Reichsrat mit dem Dienstsitz in Berlin hat die bayerische Staatsregierung den SA-Gruppenführer im Stabe der obersten SA-Führung Karl Schreyer, bestimmt.

listisch gesinnte deutsche Minderheit durchgeführt hat. Es sollen angeblich anonyme Drohungen an prominente Dänen ergangen sein des Inhalts, daß man sie in Konzentrationslager setzen würde, wenn erst Nord-Schleswig wieder deutsch sei und ein dänischer Nationalsozialismus die Sozialpartei des nordischen Königreiches vernichtet hätte. Die deutschen Hausfrauen werden bedroht, dänische Geschäftsleute zu boykottieren, und vor allen Dingen wird behauptet, daß die SA-Formationen der deutschen Minderheit eine „militärische Bedrohung“ des Landes darstellen.

Nun muß man wissen, daß in Nord-Schleswig etwa 40.000 Deutsche auf 130.000 Dänen kommen, hinter denen natürlich noch die 3 1/2 Millionen Reichsdänen stehen. Eine „Bedrohung“ dieser fast 4 Millionen Dänen durch rund 1000 unbewaffnete SA-Männer ist also ein Hirnspinnweb. Aber die deutsche Minderheit hat nun sogar einen Marinekurs zur Schulung der Jugend einrichtet. Und diesem wird zur Aufrüstung allen Ernstes vorgeworfen,

daß er — die dänische Marine torpedieren wolle;

und ferner, daß er die geheime Aufgabe habe, darüber zu wachen, daß keine deutschen Emigranten auf Segel- oder Huberbooten dänisches Gebiet erreichen. Dies stelle einen Eingriff in die dänischen Hoheitsrechte dar und sei ein neuer Beweis für die bössartige Gesinnung der deutschen Minderheit.

Man kann hierzu wirklich nur sagen, daß die deutsche Minderheit von keiner Absicht weiter entfernt ist, als von der, auch nur den geringsten Eingriff in die Hoheitsrechte des dänischen Staates vorzunehmen. Die politischen Ziele des gesamten deutschen Volkes auf außen- und innenpolitischem Gebiete sind heute so umfassend und eindeutig, daß nie-

Bemerkungen

Maikowski ungehört

Das mit Spannung erwartete Urteil im Maikowski-Prozess wurde gestern gefällt. Jeder

Parteilgenosse, jeder Volksgenosse, denkt mit Trauer an den tragischen Tod des Sturmführers, dessen Tod Sühne finden sollte. In wenigen Tagen bereits läßt sich der Tag, da Maikowski fiel. Ein Tag, der das ganze deutsche Volk empört hat. Der Tag, an dem der Führer die Kanzlerschaft des deutschen Reiches übernahm. Und allen ist noch der ungeheure Jubel jenes Abends im Bewußtsein, als das ganze Volk sich zu einer spontanen Kundgebung erhob, als sich der endlose Zug der Soldaten durch die Wilhelmstraße in Berlin bewegte. Und die Männer, die im jahrelangen Kampfe um dieses Ziel gerungen ihrer unbeschreiblichen Freude Ausdruck verliehen, die sie alle bewegte, da das Ziel ihrer Wünsche und jahrelangen Träumen endlich erreicht war. Und wir erinnern uns alle noch des tiefen Schmerzes, den das ganze deutsche Volk erfüllte, als die Nachricht kam, daß Hans Eberhard Maikowski an dem Tage, für den er gekämpft und gelitten, den Augen verlorener Kämpfer zum Opfer gefallen war. Wir sehen noch einmal die Nation am Tage dieses Kämpfers versammelt. Und jetzt, nach fast Jahresfrist, sollte die Würde der verdienten Strafe treffen. Die ganze Nation erwartet das Urteil. Es ist gefüllt. „Zehn Jahre Zuchthaus“ ist die höchste Strafe, auf die das Gericht erkannte. Zehn Jahre Zuchthaus für einen Mord, der — wie die Untersuchung ergab — mit kältester Berechnung ausgeführt wurde. Eine ungeheure Enttäuschung muß deshalb im ganzen Volke und besonders bei allen alten Kämpfern Platz greifen, und man fragt sich: Wie konnte das geschehen? Es liegt uns fern, gegen die Männer einen Vorwurf zu erheben, die zu diesem Urteilspruch kamen. Sie handelten, wie das Gesetz es „vorschrte“. Nach den trostlosen Paragrafen ist das Urteil unanfechtbar. Aber das Volk urteilt nicht nach Paragrafen, das Volk urteilt nach seinem Instinkt. Und der gesunde Instinkt des Volkes sagt, dieses Urteil kann nicht gerecht sein. Wenn das Volk den Spruch gefällt hätte, hätte er anders lauten müssen. Dieser Fall beweist wieder einmal, daß die nationalsozialistische Revolution noch nicht zu Ende ist. Es gilt, das System der nächsteren Paragrafen endlich zu erschrecken durch ein Recht, das den Gesetzen des Lebens und dem natürlichen Empfinden des deutschen Volkes Rechnung trägt. Das ist eine Aufgabe, die noch vor uns liegt.

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Gau

Berlin, 27. Jan. (SB-Funk.) Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Die eigentliche Unterorganisation des SA, innewohnend

Gauparteitage der NSDAP am 25. Februar

Feierliche Vereidigung der politischen Leiter

Berlin, 27. Jan. Die 14. Wiederkehr des Tages, an dem die NSDAP die erste große Versammlung in München abgehalten hatte, und an dem Adolf Hitler das Programm der Partei verkündete (25. Februar 1920), ist als Zeitpunkt für eine feierliche Vereidigung der politischen Leiter sämtlicher Gaue bestimmt worden. Alle Gaue halten am 24. und 25. Februar Gauparteitage ab, in deren Mittelpunkt der feierliche Akt der Vereidigung stehen wird.

Am Abend des 24. Februar finden in allen Gauen Sonderabende statt, von denen jede für sich zu einer feierlichen Kundgebung ausgeschaltet werden wird.

Anschließend werden sich die ältesten Parteigenossen des Gaues besonders versammeln.

Die eigentliche Vereidigung findet Sonntag, den 25. Februar, statt. Alle Parteigenossen, die ein Amt in der Partei oder deren Neben- und Unterorganisationen, außer der SA und SS, innehaben, werden vereidigt. Die

feierliche Vereidigung wird mit Hilfe einer Rundfunkübertragung von München aus vorgenommen werden. Nach einer Ansprache des Stabsleiters der Obersten Leitung der NSDAP, Dr. Ley, wird der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, die Vereidigung auf den Führer vornehmen.

Gauleiter-Tagung in Berlin

Berlin, 27. Jan. (H-B-Junt.) In der Zeit vom 31. Januar bis 2. Februar 1934 findet, der NSR zufolge, in Berlin eine Gauleitertagung statt.

Vollziehung des Reichsrates am 30. Januar

Berlin, 27. Jan. Der Reichsrat ist jetzt zu seiner ersten Vollziehung für Dienstag, den 30. Januar, 5.30 Uhr nachmittags, nach dem Reichstagsgebäude einberufen worden. Auf der Tagesordnung stehen nur drei Punkte, und zwar zunächst die Feststellung der Niederschrift der letzten Sitzung, ferner die Bekanntgabe der in der Zeit vom 22. September 1933 ab im Umlauf erledigten Sachen, und als dritter Punkt Verschiedenes.

Führerwechsel im Kyffhäuserbund

General Horn zurückgetreten — Oberst Reinhard Bundesführer

Berlin, 27. Jan. Reichspräsident von Hindenburg, der Schirmherr des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser, hat den Rücktritt des Kyffhäuserbundführers, General der Artillerie a. D. von Horn, genehmigt. General von Horn führte seit sieben Jahren den Kyffhäuserbund und es ist ihm gelungen, die größte Einheit ehemaliger Soldaten geschlossen dem Volkskanzler des neuen Deutschen Reiches, Adolf Hitler, zu unterstellen.

Die heute in Berlin zusammengekommenen Landesführer des Kyffhäuserbundes haben einstimmig den Oberlandesführer der SA, H. H. Oberst a. D. Reinhard, gebeten, die Führung des Kyffhäuserbundes zu übernehmen. Der Oberlandesführer erklärte sich bereit, die Führung zu übernehmen und sicherte zu, den Kyffhäuserbund in seinem Bestande zu erhalten.

Nur noch ein Offiziersverband

Berlin, 27. Jan. Der „Nationalverband Deutscher Offiziere“ und der „Deutsche Offiziersbund“ haben sich mit sämtlichen übrigen Offiziersverbänden zum „Reichsverband Deutscher Offiziere“ zusammengeschlossen. Ehrenführer sind, wie die „Kreuzzeitung“ meldet, Generalfeldmarschall von Raden und Generaloberst von Dittler.

Der Reichspräsident hat an General von Horn folgendes Handschreiben gerichtet:

„Sehr geehrter Herr General!

Mit Ihrer Absicht, von dem Amte des Bundesführers des deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser zurückzutreten, erkläre ich mich in Würdigung der mir vorgetragenen Gründe einverstanden. Bei Ihrem Ausscheiden aus diesem Amte gedanke ich der wertvollen väterländischen Arbeit, die Sie in Ihrer langjährigen Tätigkeit als Führer des Kyffhäuserbundes geleistet haben und spreche Ihnen hierfür herzlichsten Dank und aufrich-

Ueberschwemmungskatastrophe am Hoangho

London, 27. Jan. (H-B-Junt.) Wie Reuter aus Schanghai meldet, ist der Hoangho über seine Ufer getreten und hat weite Gebiete, besonders in der Provinz Honan, überschwemmt. Soweit den bisher aus Schanghai einlaufenden Nachrichten zu entnehmen ist, handelt es sich um eine Katastrophe größten Ausmaßes. Etwa 10 000 Menschen sollen in den Fluten umgekommen sein oder den Tod des Erstierens erlitten haben. Tausende von Menschen irren in den Ueberschwemmungsgebieten obdachlos umher.

Die Rettungsarbeiten werden durch den Eisgang erschwert. Mehrere Boote, die mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten unterwegs waren und den Eingeschlossenen Hilfe bringen wollten, zerschellten an Eisschollen. Dabei kamen drei Retter ums Leben. Den spärlich eingehenden Berichten der Lokalbehörden ist zu entnehmen, daß die Katastrophe größere Ausmaße annehmen dürfte, da die Fluten immer noch im starken Steigen begriffen sind.

europäischen Heere in Wehrpflichtheere mit einer Dienstzeit unter einem Jahr. Deutschland, Frankreich, Italien und Polen sollte eine Jahresdurchschnittsstärke von je 200 000 Mann aufzuweisen haben. Daneben sollte Frankreich noch 200 000 Mann Kolonialtruppen unterhalten dürfen. Der Plan sah ferner die Beseitigung der schwersten Angriffswaffen und eine beträchtliche Verminderung der Luftstreitkräfte der gerüsteten Staaten vor. Den abgerüsteten Staaten, dar-

unter Deutschland, sollten Luftstreitkräfte weiterhin verboten bleiben. Zwischen dem 25. April und 8. Juni wurde die erste, verbindliche Lesung des Macdonald-Planes durchgeführt. Deutschland erklärte, sich grundsätzlich auf den Boden des Planes zu stellen. Doch Frankreich belastete ihn mit den unmöglichsten Sicherheits- und Kontrollforderungen, so daß sich bald seine Ausschüßlosigkeit enthielt. Daher wurde die Konferenz am 8. Juni 1933 erneuert. Ihr Präsident wurde beauf-

Die Opfer des Schiffszusammenstoßes auf der Themse werden geborgen



Bei dem Zusammenstoß des deutschen mit dem englischen Frachtdampfer auf der Themse sind zwei Mann der Besatzung ertrunken. Ihre Leichen wurden jetzt von Tauchern aus dem gesunkenen Dampfer geborgen.

Zum Geburtstag Gottfried Feders



Am 27. Januar, vor 51 Jahren wurde der Vorkämpfer der nationalen Revolution, der jetzige Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Gottfried Feder, in Würzburg geboren.

Flugzeugmanöver im Hafen von Singapur

Singapur, 27. Jan. Zu der britischen Flottenkonferenz im Hafen von Singapur sind sechs Bomberflugzeuge aus dem Irak eingetroffen, die einen Versuchsstieg ausführen. Die täglichen Uebungen zweier Torpedo-Bombenflugzeuggeschwader zusammen mit Flugzeugen des im Hafen liegenden englischen Flugzeugmutter Schiffes „Eagle“ rufen bei der Bevölkerung lebhaftes Interesse hervor.

Schweres Verkehrsunglück bei Swinemünde

Lieferwagen fährt in eine Radfahrergruppe Swinemünde, 27. Jan. (H-B-Junt.) In der Nacht zum Samstag fuhr aus der Bäderhauffee Swinemünde-Misdom, in der Nähe des Dorfes Jirchow, ein Lieferwagen der Margarinefabrik Bienenholz bei Prenzlau in voller Geschwindigkeit in eine Radfahrergruppe hinein. Drei Radfahrer wurden überfahren. Sie erlitten Arm- und Beinbrüche sowie Schädelbrüche mit Gehirnerschütterungen. Sie wurden in das Swinemünder Krankenhaus gebracht. An dem Aufkommen von zwei der Schwerverletzten wird gezweifelt. Die Verunglückten sind Arbeiter, die von der Arbeit zurückkehrten. Der Führer des Wagens wurde verhaftet.

trägt, durch Verhandlungen mit den Mächten eine Einigung für die zweite Lesung vorzubereiten. Da die Besprechungen sich bald als langwierig herausstellten, wurde durch das Präsidium die Vertagung der Konferenz bis zum 16. Oktober 1933 ausgedehnt.

Im Laufe des Sommers kam es zu einer englisch-französischen Einigung. Einige Wochen vor dem Wiederausbruch der Konferenz machte Frankreich auf Grund des Macdonald-Planes neue Vorschläge. Es wünschte eine Verlängerung der ersten Abrüstungsperiode von vier auf acht Jahre. In den ersten vier Jahren sollte Deutschland sein Berufsheer in ein Heer mit kurzer Dienstzeit umwandeln. Die übrigen Staaten sollten un-abgerüstet bleiben. Eine inwischen durchzuführende Kontrolle der Rüstungen sollte feststellen, ob es ein hinreichend sicheres Kontrollverfahren zur Ueberwachung des Rüstungsstandes gebe. Deutschland wurde also ein neuer Bewährungszeitraum zugemutet und die Kontrolle nur als Probekontrolle vorgesehn. Erstausnahmsweise wurden diese französischen Vorschläge vom englischen Außenminister Simon am 14. Oktober 1933 aufgegeben und amtlich vorgetragen. Italien und Amerika erhoben dagegen keinen grundsätzlichen Einspruch.

Mit diesem Präzedenzfall konnte sich Deutschland nicht abweisen lassen. Daher erklärte es am gleichen Tage den Austritt aus der Abrüstungskonferenz, die zur Komödie geworden war, und kündigte den Austritt aus dem Völkerbund an. Dieser erfolgte am 19. Oktober 1933.

Die entschlossene deutsche Tat wirkte wie ein reinigendes Gewitter. Betroffen verlagte sich die Abrüstungskonferenz zuerst auf den 26. Oktober, dann auf den 21. Januar 1934. Das deutsche Volk beschäftigte am 12. November einstimmig die Politik seines Führers. Seit jenem entscheidenden Tage setzten anstatt des lächerlichen Leerlaufs der Konferenz diplomatische Verhandlungen unter den Mächten ein. Dies ist die heutige Lage. Deutschland wird unter der sicheren und starken Leitung des Führers sein Recht durchsetzen.

Werbung für deutsche Markenbutter



Ein riesiges Faß deutscher Markenbutter, das auf der „Grünen Woche“, der großen landwirtschaftlichen Schau in Berlin, aufgestellt wird.

Zwischen gestern und morgen

Umriss einer Bilanz der Abrüstung des letzten Jahres.

Von Prof. Major a. D. Dr. Schmittknecht.

Es gab einst Zeiten, da es jeder Nacht freistand, ihre Wehrpolitik allein, nach eigenem Ermessen, zu betreiben. Diese Zeiten sind vorüber. Die Wehrpolitik ist heute zum großen Teile eine internationale Angelegenheit geworden. Sie spielt in diesem Sinne in den Abrüstungsbestrebungen. Diese sind heute besonders verwickelt und erschwert durch den Versailler Vertrag. Deutschland hat abgerüstet. Die anderen sind vertraglich gezwungen, seinem Beispiel zu folgen. Aber sie weigern sich. So mußte es zu Verhandlungen kommen. Es wäre möglich gewesen, daß durch diese Verhandlungen im Jahre 1933 ein befriedigendes Ergebnis für alle erzielt worden wäre. Es ist nicht geschehen. Frankreich trägt vor allem die Schuld.

Der Ausgangspunkt der wehrpolitischen Entwicklung des letzten Jahres ist der 11. Dezember 1932. An diesem Tage wurde durch das Genfer Fünfmächte-Protokoll die deutsche Gleichberechtigung auf dem Gebiet der nationalen Sicherheit von Frankreich, England, Italien und den Vereinigten Staaten von Amerika ausdrücklich anerkannt. So wäre zu erwarten gewesen, daß das Jahr 1933 die Verwirklichung dieser Anerkennung gebracht hätte. Doch Frankreich stellte sich in den Weg. Es verstand es, durch eine ebenso meisterhafte wie unehrliche Sabotage-Politik die Erfüllung jener Anerkennung zu verhindern. Als die seit dem 23. Juli 1932 vertagte Abrüstungskonferenz am Jahrestag ihrer Eröffnung, am 2. Febr. 1933, wieder zusammenkam, trat ihre Unfähigkeit zu praktischer Politik sogleich wieder hervor. Am 16. März 1933 wurde endlich von England der sogenannte Macdonald-Plan der Konferenz vorgelegt. Er schlug eine erste Abrüstungsperiode von 5 Jahren vor zum Umkehr der kontinental-

Jetzt Erkältungsgefahr! Vorbeugen mit Panflavin-PASTILLEN

Zum deutsch-polnischen Abkommen:

Der Friedenswille Hitler-Deutschlands

Das Echo der Welt

Befriedigung in Polen

Warschau, 27. Jan. Das deutsch-polnische Abkommen und die Bänderung der polnischen Verfassung werden hier als Tatsachen bezeichnet, die in der neuesten Geschichte Polens einzig dastehen.

Die meisten Blätter beschränken sich vorläufig darauf, über das am Freitag abgeschlossene Abkommen umfangreiche Berichte zu veröffentlichen, ohne es bis ins Einzelne zu kommentieren. Der regierungsfreundliche „Kurjer Borussia“ schreibt u. a., daß das Abkommen in die deutsch-polnischen Beziehungen eine tiefe und dauerhafte Befriedigung hineinbringt. Die Festigung des Friedens sei eine bedeutsame Etappe auf dem Wege der Befriedigung von ganz Europa.

Der großindustrielle „Kurjer Polski“ unterstreicht den Umstand, daß die bestehenden internationalen Kommissionen der vertragschließenden Länder in keiner Weise berührt werden.

Die Bewertung der neuen polnischen Staatsverfassung ist in der dieklaren Öffentlichkeit nicht ganz einheitlich. Die nationaldemokratische Fraktion hat in einer außerordentlichen Sitzung eine Entschließung gefaßt, in der es u. a. heißt, daß der Beschluß vom Freitag mit den Bestimmungen der alten Verfassung unvereinbar sei.

Große Ueberraschung in Paris

Paris, 27. Jan. Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages hat in Paris großen Eindruck gemacht. Wenn man von französischer Seite auch betont, daß dieser Vertragsschluß „nicht ganz überraschend“ gekommen sei, so fragt man sich im Grunde genommen doch nach den Wirkungen dieses außerordentlichen Ereignisses.

Der Berliner Vertreter des „Journal“ erklärt, die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Abkommens habe in diplomatischen Kreisen einigermaßen überrascht und bei der öffentlichen Meinung eine wahre Sensation hervorgerufen.

Obwohl heiderseits große Schwierigkeiten bestehen dürften, habe sich doch der deutsch-polnische Dimpfel aufgelöst.

Der Berliner Berichterstatter des „Matin“ bezeichnet den Vertragsschluß als Ereignis von beträchtlicher Tragweite. Er ist davon überzeugt, daß der Vertragsschluß, der die deutsch-polnischen Beziehungen als jemals zuvor zu bieten.

„Excelsior“ schreibt: Die französische öffentliche Meinung werde, ohne sich Illusionen zu machen, dieses Abkommen günstig aufnehmen, das für die Gegenwart die an der Weichsel vorhandenen Sturmzeichen zerstreue. Die Verantwortung Frankreichs werde dadurch in glücklicher Weise entlastet (1). Frankreich wie Polen würden mit freien Köpfen die Fragen Mitteleuropas lösen können. Der deutsch-polnische Vertrag habe mehr psychologische und symbolische Bedeutung. Schon die Tatsache, daß er eine Entspannung zwischen Berlin und Warschau bedeute, rechtfertige den Abschluß genügend.

„Welt Journal“ schreibt, die Unterzeichnung beweise, daß die Warschauer Politik sich in Richtung auf eine immer größere Selbstständigkeit hin entwickle.

„Le Jour“ schreibt: Wieder ist die Frage Korridor-Polen-Danzig-Schlesien international gewesen. Wenn die direkten deutsch-polnischen Verhandlungen einen Sinn haben, dann nehmen sie Europa das Ausschicksel und die Interventionen ab in dieser Frage. Wenn auch das alte System der Geheimdiplomatie endet, so hat es doch den Status quo mit tausend Wurzeln umgeben.

Sehr ausführlich untersucht „Echo de Paris“ den deutsch-polnischen Vertrag, der allem die Frage der Inanspruchnahme früher geschlossener Verträge bei der Lösung von Schwierigkeiten, falls direkte Verhandlungen erfolglos verlaufen sollten. Es wäre unrichtig, zu behaupten, daß die Herren Polen mit Pauken und Trompeten in das mitteleuropäische „Rager“ übergesungen seien. In dem Maße, in dem Deutschland sich gegenüber Polen zu einer Friedenspolitik verpflichtet, solle es sozusagen nur der Entschlossenheit und der Energie, die Polen seit einem Jahr bewies, Anerkennung.

Wenn der französische Außenminister Paul-Boncour sich gegenüber Berlin genau so verhalten hätte, wie Beck, dann wäre man nicht da angelangt, wo man jetzt steht.

Im übrigen vertritt das Blatt den Standpunkt, daß auch Nordverträge maßgebend waren. Polen wolle einmal zeigen, daß es auf Frankreich verzichten könne.

Prag hinter Paris?

Ein Kommentar des „Prager Tagblatt“

Prag, 27. Jan. Die Nachricht über das deutsch-polnische Verhandlungsabkommen hat in allen politischen Kreisen Prags völlig überraschend gewirkt und großes Aufsehen erregt. Die Meldung kam für die erste Ausgabe der tschechoslowakischen Morgenblätter zu spät, so daß nur in dem „Prager Tagblatt“ vom 27. ein Kommentar enthalten ist, der aber die in Prag in dieser Frage herrschende Stimmung sehr gut wiedergibt. Das Blatt sagt: Der Sondervertrag zwischen Berlin und Warschau ist offenbar eine

„Hitler löst den Ring von Stahl“

Staunen und Bewunderung in England

London, 27. Jan. Der Abschluß des deutsch-polnischen Verhandlungsabkommens wird von der englischen Presse in großer Aufmachung gemeldet und, soweit aus den vorliegenden Auslassungen ersichtlich ist, ohne Ausnahme begrüßt.

„Daily Telegraph“ bezeichnet den Vertrag als den wichtigsten Beitrag des nationalsozialistischen Deutschlands zur Sicherung des Friedens in Europa.

„Reuter“ spricht von einer Entwicklung, die weitreichende Folgen für den europäischen Frieden haben könne.

„Daily Mail“ schreibt: Was Hitler und Bismarck getan haben, scheint beinahe ein Wunder zu sein.

Das Abkommen ist der unmittelbaren Intervention Hitlers und Bismarcks zuzuschreiben. In der Berliner Meldung der „Morning Post“ heißt es, man hoffe, daß das Abkommen zu einer friedlichen Regelung der Korridorfrage führen werde.

„Times“ sagt: Es ist das erste Mal, daß die beiden Länder ein politisches Abkommen in einem solchen Ton und guten Willen unterzeichnet haben. Obgleich niemand, der in Deutschland lebt, glaubt, daß die Korridorfrage durch das Abkommen beigelegt sei, so scheint es doch eine bessere Aussicht für die künftigen deutsch-polnischen Beziehungen als jemals zuvor zu bieten.

„Hitlers Zehnjahrespaß mit Polen“, so schreibt „Daily Express“, ist von allererster Bedeutung.

Er ist die Konsolidierung der Gewinne einer einjährigen Diplomatie.

Seit seiner Machtübernahme hat Hitler seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen gelegt. Im gegenwärtigen Augenblick wird die neue „deutsch-polnische Freundschaft“ ungeheurer wirken. Sie wird Frankreich verdrängen, das Frankreichs Unvermögen, seinen östlichen Verbände-

Verförmung des von Hitler wiederholt ausgesprochenen Gedankens, die internationalen Beziehungen Deutschlands nicht im Rahmen des Völkerbundes, sondern durch gegenseitige Vereinbarungen zwischen Deutschland und den jeweils in Betracht kommenden Staaten zu regeln. Der neue Vertrag ist kein vollständiges Ostkarno, da dazu zum mindesten auch die Tschechoslowakei gehören würde. Die Prager Außenpolitik geht aber von dem Grundsatz aus, daß sie nur im Rahmen des Völkerbundes und nur im Einvernehmen mit den anderen befreundeten Staaten ein ähnliches Abkommen mit Deutschland schließen will.

ten zu halten, auch in Österreich eine Reaktion hervorrufen werde. Hitler zieht durch den Vertrag Frankreich weiter von Polen ab und schwächt den „Ring von Stahl“, mit dem die französischen Staatsmänner Deutschland umgeben hätten.

Der sozialistische „Daily Herald“ schreibt, daß die Unterzeichnung des Abkommens die ganze internationale Lage beträchtlich erleichtern sollte. Auch auf die Abrüstungsfrage werde das Abkommen günstig wirken, denn es sei so gut wie sicher, daß Polen jetzt der deutschen Forderung auf sofortige Gleichberechtigung symptomatisch gegenüberstehe werde. Das Blatt meint, daß Deutschland jetzt ohne Zweifel sein Angebot für ein ähnliches Abkommen mit der Tschechoslowakei wiederholen werde. Ebenfalls werde es wahrscheinlich erneut einen Nichtangriffspakt Frankreich anbieten. Deut würde es den Franzosen schwer fallen, zu antworten: „Dawohl, aber was geschieht mit Polen?“

Unbequem für Wien

Wien, 27. Jan. (ÖB-Funk.) Das deutsch-polnische Verhandlungsabkommen als Beweis der echten deutschen Friedensbereitschaft wird offenbar in dießigen Regierungskreisen als höchst unbequem empfunden. Die gesamte Regierungspresse sucht nach Möglichkeit die deutschen Meldungen über den Inhalt und die Unterzeichnungen des Abkommens zu unterdrücken und bringt lediglich an verkehrter Stelle, meist auf der vierten oder fünften Seite, eine kurze Notiz ohne jede sachliche Stellungnahme. Nur die „Wiener Neuen Nachrichten“ und der „Oesterreichische Beobachter“ bringen das Abkommen an erster Stelle. Offenbar ist der dießigen Presse unterlag worden, dieses von der gesamten internationalen Öffentlichkeit so viel bemerkte und viel erörterte Abkommen von internationaler Tragweite sachlich zu behandeln.

Der Durchbruch der NSBO

Ein Aufruf Walter Schuhmanns

Berlin, 27. Jan. (ÖB-Funk.) Der NSBO-Leiter Staatsrat Walter Schuhmann nimmt in einem Aufruf „Der vollendete Durchbruch der NSBO zur Neuorganisation der Deutschen Arbeitsfront“ Stellung. In dem Aufruf heißt es u. a.:

Überall im öffentlichen Leben Deutschlands ist heute die Partei bestimmend. Als Spezialtruppe im Kampf um die Betriebe hat die NSBO ihr großes Ziel erreicht, d. h. sie hat heute die unumschränkte weltanschauliche Führung der im Betriebe vereinigten Betriebsführung und Betriebsgefolgschaft.

Das Recht der Führung hat die NSBO durch zähes, aufopferungsvolles Kampf erworben.

Die Führung durch die NSBO garantiert

auch für alle Zukunft, daß in den deutschen Betrieben nicht mehr der Klassenkampf und Raubgeiz die Arbeit hemmen, sondern durch einigtes Zusammenarbeiten der Gedanke der Volksgemeinschaft in Deutschland und der ganzen Welt zum Vorbild erstmalig in die Tat umgesetzt wird. Die Anerkennung der hohen Leistungen unserer Betriebspioniere durch den Stadtleiter der VO wird uns Ansporn sein für die großen Aufgaben, die wir im Interesse des schaffenden deutschen Volkes zu leisten haben. Mit dieser Anerkennung verbinde ich als Leiter der NSBO den Dank an den Stadtleiter und an alle an dem Aufbau der NSBO tätig gewesenen Mitarbeiter und erwarte, daß bis zum letzten alle Kraft eingesetzt wird, um das Ziel unseres Führers Adolf Hitler in kürzester Zeit zu erreichen.

Eine mutige Tat!

Die „Sturmjähne der „Penzplatte“ entführt

München, 27. Januar. Die Tiroler Nationalsozialisten haben — wie der „Völkische Beobachter“ meldet — wieder einmal ein Husarenstück geleistet, das an Kühnheit nicht viel hinter der Bestelung des Tiroler Gauleiters Hoser zurücksteht. Es gelang ihnen, aus der von Storbenedikt Jägerer bewachten Hauptkassette der Heimwehrlandesleitung in der Wilhelm-Greif-Strasse in Inns-

bruck die Sturmjähne der Heimwehr-Gausturmkompanie Hoetting, der sogenannten „Penzplatte“, zu entführen. Ueber die Nordseite brachten sie diese über die Grenze. Bei der schwierigen Ueberquerung der Gebirgsflanke glitt der Fahnenträger vor dem Ziel aus und stürzte so unglücklich, daß er sich am Arme erheblich verletzte. Seine Kameraden mußten ihn auf zusammengewundenen Stämmen über die Schneefelder schleifen.

Berufswettkampf der deutschen Jugend

Die neuen Pläne zur Berufsausbildung der Jugendlichen

Berlin, 27. Jan. Nach den richtunggebenden Ausführungen von Dr. Ley und Baldur v. Schirach auf der ersten Tagung für zusätzliche Berufsausbildung der deutschen Jugend am Freitag vormittag wurden am Nachmittag in eingehenden Referaten die einzelnen Arbeitsgebiete behandelt. Besonders wurde auf die Arbeitsgemeinschaft als die eigentliche Form zusätzlicher Berufsausbildung hingewiesen. Dabei handelt es sich vor allem um die sogenannten Lehrgangsschulen, von denen heute rund 1000 in Deutschland vorhanden sind. Eine starke Förderung hat in der letzten Zeit die Ausbildung in Lehrgängen erfahren, die ebenfalls im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften, vor allem für Arbeiter, in die Wege geleitet wurden. Man hofft, daß im Mai schätzungsweise rund 16000 Lehrgänge in etwa 600 Städten in Deutschland laufen werden.

Große Pläne bestehen auch hinsichtlich der Berufswettkämpfe. Sie sollen als Krönung der beruflichen Lehrgänge und Arbeitsgemeinschaften immer mehr ausgebaut werden. So will die Hitlerjugend in diesem Frühjahr einen über das ganze Reich gehenden und die Jugendlichen aller Fachgebiete umfassenden Berufswettkampf organisieren, an dem rund zwei Millionen Jugendliche teilnehmen werden. Aus den Ergebnissen sollen dann durch einen systematischen Ausleseprozeß die 10 besten eines jeden Berufszweiges festgesetzt werden, die am Tag der Nationalen Arbeit ihre besondere Ehre erhalten werden. Weiter beschäftigt man sich eingehend mit den Werkstätten, den Freizeitschulen und mit den einzelnen Berufen und den sich für sie ergebenden besonderen Ausbildungsbedingungen.

Kommunistenausschreitungen im Saarländischen Landesrat

Saarbrücken, 27. Jan. (ÖB-Funk.) Die Samstagssitzung des Landesrats wurde durch den kommunistischen Redner Detjen gestört, so daß der Präsident die Sitzung unterbrechen mußte. Obwohl der Landesrat beschlossen hatte, nur die Vorlage für die Besteuerung von Treibmitteln für Verbrennungsmaschinen zu besprechen, verlangte der Kommunist die Erörterung des „Terrors des Regimes der Deutschen Front und des Völkerbundes“. Er wurde ihm das Wort entzogen. Er sprach aber trotzdem weiter, worauf der Präsident die Sitzung schloß. Die Abgeordneten der „Deutschen Front“ verließen den Saal, und der Kommunist wurde von zwei Polizisten aus dem Saal geführt. Die Sitzung nahm später ihren Fortgang.

Filmvorführung auf dem Kreuzer „Karlsruhe“

Das Ausland erlebt den Münchener Parteitag Kiel, 27. Jan. (ÖB-Funk.) Der Kreuzer „Karlsruhe“ führt auf seiner Auslandsreise einen Filmvorführungsapparat mit sich, der namentlich in den ausländischen Häfen in Tätigkeit tritt. Filme, die für das neue Deutschland charakteristisch sind, werden von den deutschen Kolonien im Ausland mit Begeisterung aufgenommen, aber auch aus Kreisen der einheimischen Bevölkerung wird häufig der Wunsch an den Kommandanten des Kreuzers herangetragen, deutsche Filme vorgeführt zu bekommen. So wurden während des Aufenthalts des Schiffes in Trifomali (Ceylon) den Engländern Aufschritte vom Münchener Parteitag gezeigt, die ganz ausgezeichnet wirkten.

Maßregelung eines Professors

Stuttgart, 27. Jan. (ÖB-Funk.) Von ständiger Seite wird mitgeteilt: Der württembergische Kultusminister hat nach genauer Prüfung der Sachlage dem Professor der theologischen Theologie, Dr. Adam, in Tübingen, wegen einiger aus politischen Gründen zu beachtenden Stellen seines Vortrages in der Stadthalle seine Mißbilligung ausgesprochen. Da man erwarten darf, daß Professor Adam sich in seinen Vorlesungen künftig größte Zurückhaltung auferlegen wird, wird ihm die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen gestattet. Ein staatliches Eingreifen in die gegenwärtige weltanschauliche und religiöse Auseinandersetzung hat nicht stattgefunden, und ist auch nicht beabsichtigt.

Explosion in einer bulgarischen Kirche

Sofia, 27. Jan. In der Hafenstadt Varna explodierte in der Nacht zum Freitag in der Adventskirche eine starke Sprengladung. Es wurde großer Sachschaden angerichtet. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen, da die Kirche leer war. Der Täter konnte noch nicht gefaßt werden.

Daten für

814 Raiffeisenbank
1921 Größtmann
1841 Der Kreis
1871 Uebergab
1923 Erster
Sonnenaufgang
16:38 Uhr; Sonnen-
aufgang 14:02

Immer noch

Bei Beginn
W eine irrefüh-
gängen. Tat-
gewinn aus-
Lettner wird
jede Serie
RM. 2
RM. 500
Ferner werde
Kannere Gewinn
winnen, die f
1. März für
RM. 500
Riese immer
den. Es bran-
zu lassen, m
Gewinne ge-
Serien umab
jeder Serie h
enthalten. Es
für die Mo-
wenden.

D

Aus der n
wird uns fo
Städchen ge-
Wigand ge-
schrieb über
in Wasser zu
auf lies die
ein anderes
mit dem W
Frage des
daß die reide
berz sich jede
Wasser gefü
unter aller
ten verfühlt

Sonntag

Merste:
Dr. Friedma
Tel. 30 033;
Dr. Birk,
Dr. Reichmu
fon 22 908.
Frau n
Friedrich
L. 7. 4a, Tel.
Telefon 23 10
Hofhe
22 782; Einb
Modren-Ab
Wohlsche, M
Koschke, S
Sonnen-
22 776; Einb
22 444; Einb
Schulstraße
Baldhof, S

Pau

Ueberrasch
Die Volk
höglich lam
Augenblick
der den sand
Beder steu
Helen Furch
da ausgelaf
den Gefähr
Ellen sah
War das no
Stunde gel
und spöttic
in der Pan
men! Wer
ein trostlos
Dabei wa
Beder jahre
überraschend
nicht viel
Wohlsche Man
schalten beg
seiner Siche
genommen. U
wenn ihre
gingen — W
sie nie Wir
einen ander
ihre gebör
ren ihres
war es auch
bebagliche u
gejucht hatte

Deutschen

Aufstellung der

hohen richtung

geb und Bal

Tagung für

g der deut

ormittung wur

den Referaten

undelt. Beson

nschaft als die

auszubildung

sich vor allem

chulen, von

blaud vordan

g hat in der

g in Lehr

g im Rahmen

dem für Kr

n. Man hofft,

16.000 Lehr

utschland lau

hinsichtlich der

Frönung

ge und Kr

er ausgebaut

nd in diesem

leich gebenden

gebiete um

organistern

genbliche teil

bnissen sollen

Ausleseprozeß

zweiges Lehr

Rationalen

alten werden

hend mit den

und mit den

er sie ergeben

gungen.

ngen im

estraf

B-Funk.) Die

wurde durch

etten ge

ie Sigung

der Kellert

eloge für die

ur Verdien

erlangte der

„Terror“ des

des Bötter

ort entzogen

worauß der

Abgeordn

en Saal, und

Polizisten

nahm später

Kreuzer

ger Partic

Der Kreuzer

auslands

sapparat

ausländ

für das neu

werden von

de mit Be

aber auch

ffterung wird

ndanten des

he Filme

So wurden

iffes in Tri

bern Aus

Partei

hnet wirt

professors

nt.) Von zu

Der württem

genauer Prü

er der sofo

in Tübingen,

nden zu be

gungs in der

ausgesprochen.

Professor Adam

orddie Zu

dm die We

ehattet. Ein

drügie weit

manberfung

h nicht beab

arischen

abt Bar na

eltag in der

gladung. Es

et. Menschen

a die Kirche

nicht ge

1 Lokales: MANNHEIM

Daten für den 28. Januar 1934

814 Kaiser Karl der Große zu Aachen gestorben (geboren 742).
 1521 Eröffnung des Reichstages zu Worms.
 1841 Der Afrikareisende Henry Morton Stanley bei Deubigh in Wales geboren (gestorben 1904).
 1871 Uebergabe von Paris.
 1923 Erster Reichsparteitag der NSDAP in München.
 Sonnenaufgang 7.49 Uhr, Sonnenuntergang 16.38 Uhr; Monduntergang 7.02 Uhr; Mondaufgang 14.02 Uhr.

Fortuna lächelt

Immer noch große Gewinnmöglichkeiten in der WDW-Lotterie
 Bei Beginn der Lotterie des Winterhilfswerts Nr. eine irdeschwebende Wolke durch die Presse gegangen. Darin ließ es sich nur drei Hauptgewinne ausgepielt werden. Das ist falsch. Die Lotterie wird in dreifach Serien gespielt. Auf jede Serie entfallen: 1 Hauptgewinn zu 5000 RM., 2 Hauptgewinne zu 2000 RM., 10 Gewinne zu 500 RM., 51 Gewinne zu 100 RM. — Ferner werden in jeder Serie noch zahlreiche kleinere Gewinne gespielt. Außer diesen Gewinnen, die sofort ausbezahlt werden, wird am 1. März für jede Serie eine Prämie von 5000 RM. ausgelost. Deshalb kann auf jede gezogene Karte immer noch diese Prämie gewonnen werden. Es braucht sich also niemand entmutigen zu lassen, wenn gemeldet wird, daß Hauptgewinne gezogen worden sind. Jede der dreifach Serien umfaßt bekanntlich 1 Million Lose. In jeder Serie sind 150.000 Gewinne und 1 Prämie enthalten. Es lohnt sich also immer noch, 50 Pf. für die Möglichkeit eines Gewinnes aufzuwenden.

Drollig, aber wahr

Aus der neuen Unberücksichtigt Helberberg wird uns folgendes drolliges, aber wahres Stückchen gemeldet. Eine ältere Frau, die an Rheuma litt, besuchte den Arzt. Dieser verschrieb ihr Tabletten, welche sie dreimal täglich in Wasser zu nehmen habe. Ein paar Tage darauf lief die Patientin erneut zum Arzt, der ihr ein anderes Mittel verordnen sollte, weil „das mit dem Wasser gar so unhandlich ist“. Auf die Frage des Arztes: „Wieso?“, stellte sie heraus, daß die lebende Frau zum Einnehmen des Pulvers sich jedesmal in eine bis an den Kopf mit Wasser gefüllte Badewanne setzte und dabei unter allerlei Anstrengungen die ganzen Tabletten verschluckte.

Sonntagsdienst der Mannheimer Ketzle und Apotheken!

Ketzle: Dr. Hafner, B. L. 5, Tel. 28.013; Dr. Friedmann, Billi, Seidenheimer Straße 43, Tel. 30.033; Dr. Treischer, B. L. 7a, Tel. 31.339; Dr. Viris, Max-Josef-Straße 2, Tel. 53.135; Dr. Rothmund, Karl, Rheinaustrage 24, Telefon 22.908.
 Frauenärzte: Dr. Heinrich Stauff, Friedrichstraße 20, Tel. 40.587; Dr. Oertel, L. 7, 4a, Tel. 33.705.
 Zahnärzte: Dr. Franke, Rheinaustrage 26, Telefon 23.104.
 Apotheken: Adler-Apothek, H. 6, 1, Tel. 22.782; Eindhorn-Apothek, R. L. 23, Tel. 27.125; Madonnen-Apothek, O. 3, 5, Tel. 30.359; Roland-Apothek, Mittelstraße 103, Tel. 53.584; Rosen-Apothek, Schwepfener Straße 77, Tel. 41.877; Sonnen-Apothek, Lange Rottstraße 60, Tel. 52.778; Lindenhof-Apothek, Gontardplatz, Tel. 21.444; Storden-Apothek, Redarau, Neue Schulstraße 17, Tel. 45.570; Luzenberg-Apothek, Waldhof, Seibergstraße, Tel. 53.174.

Pause vor dem Ziel

Skizze von Irma Ripper
 von Kovenkjerne

Ueberraschend brach der Abend herein. Die Vögel hatten sich zusammengezogen, plötzlich kam ein Wind auf, und im gleichen Augenblick brönte ein dichter Regen nieder, der den fahrenden Weg noch unsichtbarer machte. Beder feuerte mühsam den Wagen durch die tiefen Furchen. „Eine schöne Gegend haben Sie da ausgefucht“, sagte er mühsam zu der hübschen Gefährtin neben sich.
 Ellen sah ihn verflohen von der Seite an. War das noch derselbe Mann, der sie vor einer Stunde gefügt hatte? Beinahe hätte sie trotzig und spöttisch geantwortet: „Sie hatten es ja in der Hand, einen anderen Weg zu bestimmen!“ Wertwändig, wie ein trüber Himmel und ein trübseliger Weg die Wege veränderten.
 Dabei war sie froh und stolz gewesen, mit Beder fahren zu können. Alles hatte sich so überraschend ergeben, daß zum Nachdenken nicht viel Zeit blieb. Dieser große und selbstbewußte Mann, dem sie da und dort in Gesellschaft begegnete, hatte von Anfang an mit seiner Sicherheit und Kühle ihre Zuneigung gewonnen. Und sie sah nichts Schlimmes darin, wenn ihre Gedanken mitunter heimliche Wege gingen — spielerisch, mit dem Bewußtsein, daß sie nie Wirklichkeit würden —, wenn es auch einen anderen Mann für sie gab, dessen Liebe ihr gehörte und der aus den vergangenen Jahren ihres Lebens nicht fortzubedenken war. Er war es auch, der in dieser stillen Gegend eine behagliche und hübsche Unterkunft für Ellen ausgefucht hatte, wo sie ihre paar Ferienstage ver-

Stationen einer Laufbahn



Der Kommandeur des ersten amerikanischen Geschwaderfluges nach Hawaii, Leutnant Anesler McGinnis als Schuljunge auf seinem kleinen Wagen mit seinen vierbeinigen Freunden. Schon damals träumte er davon, einmal ein berühmter Flieger zu werden, und nun ist sein Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Stationen seiner Laufbahn waren: Ziegenwagen, Fahrrad, Auto, Flugzeug.

Ein alter Kämpfer verläßt Mannheim

Hg. Georg Bitter, Obersteuereckretär beim Finanzamt Mannheim-Stadt, ist mit Wirkung vom 1. Februar 1934 in seine Heimat zum Finanzamt Kürnberg-Ost versetzt worden. In ihm verliert die NSDAP Mannheim einen ihrer treuesten und einflussreichsten Kämpfer. Immer war Hg. Bitter bereit, seine Gesundheit und seine Existenz für die Partei einzusetzen, ohne Rücksicht auf sein persönliches Wohlergehen. So war er einer der ältesten Kämpfer und allen ein leuchtendes Beispiel als wirklicher Nationalsozialist, nicht in Worten allein, sondern mit der Tat. Wenn alle mutlos werden wollten in vergangenen kritischen Tagen des Kampfes, dann hat er uns durch sein Beispiel wieder zum Einsatz für die Idee Adolf Hitlers angespornt. Er war uns stets der gute Kamerad.

Hg. Bitter trat schon am 25. Mai 1923 in Erlangen in die NSDAP ein. Unermüdlich war er seit dieser Zeit für die Bewegung tätig. Nach seiner Versetzung nach Baden war er bis zum 31. Juli 1929 SA-Mann in Osterburken. Vom 1. August 1929 bis zum 1. Dezember 1930 versah er den Posten eines Zentralführers in Laub. Hg. Bitter kam dann nach Mannheim und war hier in den Tagen des Wahlkampfes

rastlos tätig. Er übernahm schließlich das Amt eines Kreisassistenten, das ihm eine Fülle von Arbeit brachte. Dieses Amt hat er zur vollen Zufriedenheit des Kreisleiters ausgeübt und hat dabei Opfer an Zeit und Geld nicht gescheut.

Am 25. Mai 1933 konnte Bitter zum Stolz seiner Kameraden das Ehrenfest seiner zehnjährigen Parteimitgliedschaft begehen. Ihm wurde ferner anlässlich des Gauappells in Karlsruhe das goldene Ehrenzeichen des Gaues Baden durch Reichsstatthalter Wagner verliehen.

Aber auch die Beamtenschaft des Finanzamts Mannheim-Stadt verliert in ihm den Begründer der Fachschaft der Reichssteuerverwaltung und ihren ersten Fachschaftsleiter. Hier wird sein Verlust besonders schmerzlich empfunden werden.

Alle, die mit ihm gekämpft haben, werden immer an ihn denken und werden bemüht sein, Kämpfer für das Dritte Reich zu werden wie er.

Wir alle wünschen ihm in seinem neuen Wirkungskreis recht viel Glück und guten Erfolg als Nationalsozialist, in seinem Dienst als Beamter im nationalsozialistischen Staat und als Mensch. In diesem Sinne ein herzlich Glück auf!

„Dann würde man schon weiter leben“, meinte Beder. Die Frau des Närrmanns beilte sich, Lee zu lachen. Am Himmel zuckten noch immer Blitze. Dem Hausmann kam der unverhoffte Besuch sehr gelegen; er hatte am Motor seines Führerbootes einen Schaden und bei Beder, als der Regen aufgehört hatte, sich die Sache einmal anzusehen.

Und als Ellen jetzt der freundlichen Birnin erzählte, wohin sie wollte, erfuhr sie zu ihrer Ueberraschung, daß jenseits des Flusses ganz in der Nähe ein Bahnhofs sei, von dem aus sie in einer Viertelstunde an ihr Ziel kam. „Hoffentlich gefällt es Ihnen hier. Es kommen nur wenig Menschen her, und wenn sie auch zuerst von der Sandtschaft eingeschlagen sind — sie bleiben nicht lange.“

„Wie kommt es dann“, fragte Ellen nachdenklich, „daß Sie Ihr ganzes Leben hier verbringen können?“

Die Frau sah eine Weile verlegen vor sich hin. „Ein Jugenderlebnis ist daran schuld. Wir gingen einmal zu einer Frau, eine Frau zu einem Manne sich hingezogen fühlt, wenn das zwei Monate war ich glücklich — man nennt das wohl so — dann war alles aus!“

Morgen, wenn die Sonne scheint, werden Sie selbst sehen, daß hier das Land zuerst fesselt — wie ein Mann zu einer Frau, eine Frau zu einem Manne sich hingezogen fühlt, wenn das zwei Monate war ich glücklich — man nennt das wohl so — dann war alles aus!

Hg. Christian Zeit 60 Jahre alt

Am 28. Januar kann Hg. Christian Zeit, hier, T. 6, W. der Vater des Standartenführers Hans Zeit, seinen 60. Geburtstag feiern. Zeit, der im Jahre 1904 in Mannheim ein elektrochemisches Geschäft gründete, ist seit einer Reihe von Jahren eingeschriebenes Mitglied der NSDAP und hat sich stets offen zur Idee unseres Führers bekannt, unbekümmert um viele ablehnende Meinungen, denen er und seine Familie ausgelegt waren, und ohne Rücksicht auf die Gefährdung seiner geschäftlichen Existenz, auf die es seine politischen Gegner abgesehen haben. Wie bestig ihm die Gegner zugesetzt haben, weiß u. a. die Tatsache, daß sie ihn und seine Familie mit Gewalt aus der Wohnung vertreiben wollten, da er als einer der Ersten es wagte, die Fahne unserer Bewegung zu hissen. In den schweren Kampfjahren der Bewegung hat Zeit manchem verfolgten Parteigenossen durch Gewährung von Obdach und Verpflegung aufträtige Hilfe geleistet, sowohl er selbst schwer um seine Existenz zu ringen hatte. Bei Gründung des „Kreuzbanner“ war Hg. Zeit elriger Berber, hat es nach jeder Hinsicht unterzucht und ist natürlich seit Erscheinen abonniert. Im vergangenen Jahre wurde ihm das silberne Parteiohrgewand verliehen. Wir wünschen dem tapferen Kämpfer, der seit 35 Jahren in glücklicher Ehe lebt, aus der drei Töchter und ein Sohn hervorgegangen sind, noch eine Reihe glücklicher Lebensjahre im Kreise seiner Familie und seiner zahlreichen Freunde.

Von der Straßenbahn erfaßt

Ein Radfahrer, der auf der Schloßgartenstraße vor einem in Häger befindlichen Strahlenbad zum die Fahrbahn überqueren wollte, wurde hierbei vom Strahlenbadbus erfaßt und einige Meter geschleift, wobei er schwer Kopf- und innere Verletzungen erlitt. Der Verletzte wurde mit dem Sanitätstrafwagen der Berufsfeuerwehr in das Allgemeine Krankenhaus gebracht. Es besteht Lebensgefahr.

Saboteure am Aufbau

Aus politischen Gründen wurden acht Personen in Schutzhaft genommen.

Brand in einem Stallgebäude

Die Berufsfeuerwehr wurde durch Telefon nach dem Brandbauern am Weinheimer Weg in Sandhofen gerufen. Dort war aus unbekannter Ursache ein Stallgebäude mit angebautem Heupelcher in Brand geraten. Bei Ankunft der Feuerwehr hatten Bewohner der Stallgebäude bereits die Bekämpfung des Feuers aufgenommen. Der Brand wurde mit zwei Schlauchleitungen gelöscht. Das Gebäude wurde zum größten Teil zerstört.

Der Kuffschneider

Lehrer: „Was wächst am schnellsten in der Welt?“
 Junge: „Fisch!“
 Lehrer: „Wie kommst du denn darauf?“
 Junge: „Mein Vater hat einmal einen großen Fisch gefangen. Und jedesmal, wenn er die Geschichte erzählt, ist der Fisch ein paar Zentimeter gewachsen.“

„Bildung“

Krause ist von seiner Orientreise zurückgekommen. Geschmeilt von Wichtigtuerern erzählt er seine Erlebnisse. Krause wird gefragt: „Haben Sie denn auch die berühmten Dardanellen gesehen?“ Dardanellen, Dardanellen! Nur nicht bange machen lassen! „Natürlich, mein Herr, sehr interessanter Volkstamm!“

den, um alle seine Reichtümer zu entdecken und zu gewinnen, wie man einen Menschen ganz verstehen und liebhaben muß, um eins mit ihm zu werden und seinen Wert zu erkennen. Das habe ich aus jenem Erlebnis gelernt.“

Die Frau schwieg etwas beschämt, denn das junge, elegante Fräulein schien kaum hinzuhören. Ellen aber lächelte ihr Herz klopfen und hätte jetzt nichts antworten können. Nicht daran allein dachte sie, daß sie sich selbst nie Mühe gegeben hatte, jenen anderen, fast Vergessenen, zu verstehen, und daß sie an Liebe nicht gedacht hatte, als sie den fremden Wagen bestieg — sondern daran, daß sie auch nicht mehr als das Augenblicksziel für einen anderen Mann war, und daß dahinter die Leere und Ungewißheit stand. Reid erfuhr sie gegen die Ruhe und Geborgenheit dieses niedrigen Raumes. Plötzlich fand sie auf. Die Männer waren zurückgekommen. Freundlich trat sie auf Beder zu und gab ihm die Hand:

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich bis hierher gebracht haben. Ich finde jetzt den Weg allein weiter. Unser lieber Herr wird mich gewiß noch über den Fluß fahren.“

Sie neigte grüßend den Kopf und ging zu dem Wagen, ihr Köfferchen zu holen. An demselben Abend noch, während der frische Erdgeruch durch das Fenster ihres Gastzimmers drang, schrieb Ellen einen Brief an den Zurückgebliebenen:

„Ich kann dir noch nicht sagen, ob es hier schön ist und ob ich lange bleiben werde. Aber ich weiß bestimmt, daß es so sein wird, wenn du auch hier wärst. Und da du diesen Ort doch selbst für mich ausgesucht hast, mußst du nun auch helfen, daß ich mich zu Hause fühle.“
 Viel mehr brauchte sie nicht zu schreiben. . .

Wie wir den Film sehen

„Schwarzwaldmädel“

Kochmaß ist das Mädel aus dem Schwarzwald... zu und gekommen, gewiß freudig begrüßt von den Capital-Besuchern. Und dies mit Recht, denn unter den zahlreich verklimmten Bühnen-Operetten steht diese wegen ihrer Raffinesse und Vollständigkeit mit an erster Stelle.

Was den Film aber ganz besonders für uns lebend- und lächelnd macht, ist, daß er in unserer engeren Heimat spielt, und daß man prächtige Bilder der landschaftlichen Schönheit unserer Schwarzwaldes, seiner Menschen, Trachten und Sitten einseufzen hat und nicht zuletzt sind es die stets gern gehörten Weisen des „Schwarzwaldmädel“.

Mit diesem für deutsches Empfinden geschaffenen Heimatfilm steht der vorausgehende amerikanische Tom-Mix-Film mit seiner Wildwestromantik in deutlichem Kontrast, während dagegen der geistige Kulturfilm über Mittelamerika Interesse findet.

Vergleichs-, Konkurs- und Entschuldigungsverfahren im Handelskammerbezirk Mannheim-Heidelberg

Mitgeteilt von der Industrie- und Handelskammer Mannheim.

Aufgehobene Vergleichsverfahren nach Bestätigung des Vergleichs: Firma Hans Schmelber, Werkzeugmaschinen in Heidelberg, Dossenheimer Landstr. 98.

Gründetes Konkursverfahren: Firma Jacob Kooß in Mannheim, Kadientstr. 3. Alleinhaber Jacob Kooß in Mannheim, Ruppelstr. 9. (Konkursverwalter: Rechtsanwalt Kurt Brachtler in Mannheim.)

Aufgehobene Konkursverfahren nach Schlusstermin und Schlussverteilung: Kaufmann Joh. Philipp Mayharth in Mannheim-Neckarau, Fischerstr. 1. Alleinhaber der Firma Jean Mayharth in Mannheim-Neckarau. — Vödemer Stefan, Stahler in Riegelhausen. — Albert Lieberle in Heidelberg, Neuenheimer Landstr. 3.

Aufgehobenes Konkursverfahren nach rechtskräftiger Bestätigung des Zwangsvergleichs: Gerhandels-Gesellschaft mbH. in Heidelberg.

Gründetes Entschuldungsverfahren: Gärtner Ludwig Gräber in Schriesheim (Bergstraße). (Entschuldungsgeselle: Deutsche Gartenbau-Kredit-Vereinsbank in Berlin NW 40, Kronprinzenerstr. 27.)

Insolvenz haben am Dienstagmittag keine Rückstände. Die Mannheimer Anwälte haben bereitwillig, am kommenden Dienstag Vormittag wie Samstag abzuhalten, um den Angehörigen einen freien Nachmittag zu verschaffen.

An die Bezieher unserer Ausgabe B

Durch ein technisches Versehen erschien in unserer Ausgabe B der Artikel „Die große Gemeinlichkeit der deutschen Arbeit“ zweimal. Durch dieses Versehen sei eine Beilage, die wir in unserer heutigen Nummer nachdrucken, aus. Die Schriftleitung.

Ein Bolho-Sigwart-Abend in der Gedol

Einem sehr verkörperten Mädelener Kompositionen, Bolho Sigwart, eigentlich Sigwart Bolho, Sohn zu Gelnberg (Sohn des Großen Philipp zu Gelnberg, dem Schöpfer der „Hofenlieder“ und „Salbengesänge“) war der Abend gewidmet, zu dem die Mannheimer Ortsgruppe der Gedol gestern in den Silberaal des Palais-Hotels eingeladen hatte. — Die Erwartungen in Bezug auf den Besuch — man hätte ganz inoffiziell gebeten — wurden bei weitem übertroffen, der Saal war zu Beginn des Konzerts überfüllt.

Die stellvertretende Vorsitzende, Frau Rosa Vogel-Zimmermann, sprach einleitende Worte, in denen sie sich mit dem Menschen und Künstler Bolho Sigwart beschäftigte, der ja wohl noch den meisten ein fremder Begriff war. Bolho Sigwart war 1884 in München geboren und wurde Schüler von Professor Thulke und Max Reges, nachdem er seine philosophischen und historischen Studien beendet hatte. Cosima Wagner sollte ihn als Korrespondent nach Bayreuth. — Zahlreiche Werke entstanden, jedoch gelangte ein großer Teil nicht zur Veröffentlichung. Die Ausführung seiner Oper „Die Heber des Kurvildes“, die er im Anschluss an Bühnenbrüche „Raz aus Al-Hellad“ schuf, wurde durch Ausbruch des Krieges verzögert. Trotz jarter Gesundheit, die ihn früher vom Militärdienst ausschloß, trat er im August 1914 als Kriegsfreiwilliger in das Heer ein und übernahm im Frühjahr 1915 die Führung einer Kompanie des 4. Garde-Mann-Regiments. Von seinem arbeitsreichen Leben gibt am besten eine Selbstbiografie Zeugnis: „Mit der näherten Bekanntschaft mit meinen Vätern habe ich auch die musikalische Seele meines Volkes entdeckt, und es soll fortan mein Ehrgeiz sein, Musik zu schaffen, wie sie dem deutschen Volke gefällt, meinem deutschen Volke.“ Im Mai 1915 fiel Bolho Sigwart beim Sturm gegen eine russische Höhenstellung.

Die Gedol übernahm die vornehmste Aufgabe, mit dem Schaffen dieses Frühvollendeten bekanntzumachen.

Die lange nicht mehr gedruckte Mannheimer Pianistin Marie Schatt-Czeris eröffnete

Feuerio ahoi! Es tut sich was zur Faschingszeit in Mannheim!

Der Fasching wohnt mit Nierenkriegen! — Eigentlich sind wir ja schon mittendrin! Aber die großen, repräsentativen Veranstaltungen der Stadt Mannheim und ihrer großen Vereine haben noch bevor! Sehr bald bevor, und sehr schnell wird die lustig bewegte Zeit, werden die wenig nächtlichen Tage, auf die sich der Karneval in diesem Jahre zusammenbringt, vorbei sein. Am doch schon am 13. Februar, also noch vor Mitte des nächsten Monats, in knapp drei Wochen, der letzte Faschingstag, der Faschingsdienstag. — Einen Höhepunkt des diesjährigen Karnevals wird in Anticipation an die großen Veranstaltungen des Feuerio in den vergangenen Jahren im Faschingarten, die leider einige Jahre der Not der Zeit zum Opfer fallen mußten, die große Damen-Freizeit-Feierung des Feuerio am Sonntag, den 4. Februar, im Ridelungental des Faschinggartens bilden.

Man hat mit dem samojen Schwaben Wally Reicher gesprochen „alle Rollen geklaut“, um ein großes Programm zusammenzustellen. Es sind nicht nur die besten Bühnenschauspieler Mannheims dazu aufgerufen, wie Edmund Bökler, Fritz Reigenthal, die Gebrüder Busch, Adolf Brand, Toni Kunz, Theo Schuler, Fritz Weitzel und der Pfälzer J. Wiber, sondern man hat auch noch eine Reihe namhafter auswärtiger Künstler verpflichtet, um ein Fest zu gestalten, wie es in seiner Reichhaltigkeit und Großartigkeit in Mannheim seit langem nicht gesehen wurde. Es wirken mit: der populäre Filmschauspieler, einer der wenigen echten Bodenmen der Reichsbühnenstadt, Hugo Hilcher-Edde, der blöde Filmstar Elise Elker, das die in

Mannheim besonders beliebte und geschätzte Ballett-Diva Kerensa-Reges, Karlsruher, und der erste lyrische Tenor der Franzfurter Oper, John Wiser.

Dazu gesellt sich das Meta-Quartett, es wirkt mit die gesamte Weingartener, die seit Monaten mit ihren Offizieren fleißig geübt. Das Prädium des Ehrentales wird, zum ersten Male seit langen Jahren, in Verbindung des derzeitigen Präsidenten Carl Brenner, der von allen Mannheimern hochgeschätzte Theo Schuler führen. Mannheim wird Augen und Ohren weit öffnen vor Erbauungen und Stunden erleben, die an die besten Zeiten aller, traditionsgebundener Mannheimer Faschingsfestlichkeiten erinnern.

Faschingsrummel im Casafö

In den gemütlichen Räumen des Familiencafes „Casafö“ finden wir gegenwärtig eine geschmackvolle Dekoration in einem Faschingsstil. Stimmungsmusik wird durch die beliebte und bekannt gewordene Kapelle John Kamlin in unermeßlichem Fleiß besorgt. Kapellmeister Karl John Kamlin ist mit seinen fünf Cellisten auf der Höhe des musikalischen Könnens und wechelt in bunter Reihenfolge mit seinen schneidigen und flotten Faschingskavallern und seinen leichtschwingenden Polkas, Karnevalslieder rauschen durch die Gemäuer und jeder vermag sich in lebendiger deutscher Art Stimmungskavallerie, heitere Einschläge und humoristische Einschüchtere geben dem Faschingsprogramm die belobte Note.

Allerlei Wissenswertes

Etwas vom Spargiroverkehr

Die öffentlichen Sparkassen und ihre Zentralbanken (Girozentralen und Landesbanken) bilden ein einheitliches Gironetz — Spargiroverkehr —, das sich mit rund 4600 Girostellen über ganz Deutschland erstreckt. Durch den Spargiroverkehr können Geldbeträge in jeder Höhe

an jedermann in ganz Deutschland

überwiesen werden, einzeln, ob der Zahlungsempfänger ein Spargirokonto, ein sonstiges Bank- oder Postkontokonto oder überhaupt kein Konto unterhält. Ende 1933 bestanden über 2.500.000 Spargirokonten; ein Beweis für die Volkstümlichkeit dieses Zahlungsverkehrs, der nunmehr bereits 25 Jahre besteht. Aufgegeben werden jährlich rund 70 Millionen Ueberweisungsaufträge.

Eine besondere Einrichtung ist der Filialüberweisungsverkehr der Sparkassen. Im Filialüberweisungsverkehr werden die Aufträge so schnell ausgeführt, daß der Begünstigte bereits am nächsten Tag nach Auftragserteilung über den Betrag verfügen kann. Die Höhe des einzelnen Ueberweisungsauftrages ist keinerlei Beschränkung unterworfen. Der Filialüberweisungsverkehr, der ebenso wie der Spargiroverkehr gebührenfrei ist, wird bereits seit Jahren angewendet; er hat sich außerordentlich ausbreiten und wird in stetig steigendem Maße benutzt. Die Technik des Filialüberweisungsverkehrs ist denkbar einfach. Der Auftrag wird von der Sparkasse des Auftraggebers unmittelbar der Sparkasse des Empfängers zugestellt. Die Berechnung der Ueberweisungsgegenwerte erfolgt über die zuständigen Verrechnungsstellen (Girozentralen oder Landesbanken). Scharf umrissene Ueberweisungsgrundzüge, die alle Sparkassen als für sich verbindlich anerkennen haben,

gewährleisten eine ebenso schnelle wie zuverlässige und kostlose Austragsausführung.

Dieser Filialüberweisungsverkehr der Sparkassen hat sich seit Jahren infolge seiner großen Vorteile so ausgezeichnet bewährt, daß man heute daran geht, auch in anderen Ueberweisungsnetzen einen Ueberkehr einzuführen.

Die im Spargiroverkehr aufkommenen Gebühren kommen den Bevölkerungskreisen zugute, von denen sie stammen. Die von den Sparkassen herausgegebenen rund 1.200.000 Personalkredite, die einen des Mittelstandscharakter beweisenden Durchschnittsbetrag von 1700 RM je Kredit anweisen, sind zu einem erheblichen Teil aus den Mitteln finanziert worden, die den Sparkassen durch den Spargiroverkehr zufließen. Nachweislich sind diese Kredite fast restlos dem Mittelstand in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft zugeflossen.

Caritas-Verband

Lebensmittelverteilung am 30. Januar 1934

In Neustadt (Obere Pfarrei, Untere Pfarrei, Liebfrauen, Heilig-Geist-Pfarrei, St.-Peter-Kirche, St.-Joseph-Pfarrei): Gruppe A und B am Montag, 29. Januar, nachm. von 3 bis 6 Uhr in B 5, 19. Gruppe C und D am Dienstag, 30. Januar, vorm. von 8 bis 12 Uhr in B 5, 19. Gruppe E und F am Dienstag, 30. Januar, nachm. von 2 bis 6 Uhr in B 5, 19. Neckarstadt (Herz-Jesu-Pfarrei, St.-Bonifatius-Kirche, St.-Nikolaus-Kirche): Gr. A, B und C am Montag, 29. Januar, von 9 bis 12 Uhr im Kaisergarten, Zehnstraße. Gr. D, E und F am Dienstag, 30. Januar, vorm. von 8 bis 1 Uhr im Kaisergarten, Zehnstraße. Waldhof, Feudenheim, Ballstadt, Seckenheim, Neckarau am Dienstag, den 30. Januar am Neckar am Ausgabestellen vormittags von 9 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 6 Uhr. — Ausweise mitbringen.

Technik, Nation und Welt

Der Sohn des großen Erfinders der Diesel-Motoren, Schriftsteller Dr. Eugen Diesel wollte auf Einladung des Vereins deutscher Ingenieure und befreundeter Verbände in Mannheim und sprach im Versammlungssaal des Faschinggartens über das Thema „Technik, Nation und Welt“. Der Redner verstand es in hervorragender Weise seine Gedankengänge den Zuhörern zu vermitteln und ihnen zu zeigen, wie die Technik im Stille der Mode und der Zeit treibt. Während früher das Phänomen der Technik die Debatte über die Weltkreisbeherrschung, steht heute das Phänomen der Politik im Vordergrund. Wir selbst sind

nach nicht in der Lage, die richtige Einordnung der Technik in den Gesamtsinn der Nation durchzuführen. Es wird eine brennende Frage der nächsten Generationen sein, die bestehenden Schwierigkeiten zu lösen. In der Auffassung in der wir dem Phänomen der Technik entgegenzutreten, steckt ein Fehler, ein Uebersehen der Völkerverhältnisse der Nation. Wir können heute den Kampf um die Einordnung der Technik nicht von der rationalistisch isolierten Wirtschaft der Nation lösen, sondern dadurch, daß wir uns mehr auf die lebendigen Kräfte der Volksgemeinschaft besinnen. Heute steht der nationale Reich vor dem Problem, die Technik in das nationale Rastepiel einzuordnen. Das ist keine Vereinerung der Technik, sondern eine Verjüngung von einem anderen Standpunkt aus. Wir verstehen das, wenn wir uns besinnen, was Nation und was Technik ist.

Nation ist weder Inneres noch Äußeres, sondern bedeutet die Einheit aller Kräfte. Das Volkstümliche und Menschliche, Rasse und Wesen sind die inneren Kräfte zu denen die äußeren Kräfte kommen, die sich im Lebensraum darstellen, den das Volk einnimmt. Technik ist im allgemeinen Sinne Methode, Mittel mit denen wir ein Ziel zu erreichen suchen. Das Wort Technik im modernen Sinne ist noch nicht alt. Früher war die Technik, die wesentliche Züge des inneren und äußeren Lebens der Volkstrug, für den Menschen so selbstverständlich, daß er nicht einmal ein Wort dafür prägte. Heute sind die Dinge anders geworden und wollen nicht mehr recht zusammenhängen, so daß wir das als eine Krise empfinden. Technik ist auf alle Fälle als geistige und praktische Erscheinung von außen und von innen bestimmt.

Nach dieser Analyse zeigte Dr. Diesel durch einige Bildchen, wie wir heute statt der Abhängigkeit der Technik von der Landschaft ihre Abhängigkeit von den Großräumen und den Märkten haben. Die Verflechtung der Technik mit den Beziehungen der Nationen hat den Geist des Internationalismus hervorgerufen. Im geistigen Kampf gibt es Fälle, die national untersehbar sind und solche, die dies Wert weniger tragen. Ein Ingenieur wird sich nicht mehr begnügen, die einzelnen technischen Leistungen als national zu bezeichnen, weil sie in seinem Lande herausgefunden sind. Neben

Der Sternhimmel im Februar 1934

Schon werden die Tage länger, die Dämmerung endet Mitte des Monats erst gegen 6.30 Uhr abends. Die Sonne geht zunächst etwa 8 Uhr zu Ende, aber schon 7.15 Uhr morgens auf, ihr Untergang erfolgt um 17.15 Uhr und zu Monatsende etwa eine Stunde später. Es wird langsam Frühling, auch am Sternhimmel, denn es steigen im Osten schon typische Frühjahrssternbilder über den Horizont empor: der große Löwe mit seinem bläulichweißen Hauptstern, Regulus, während im Südosten schon der Krebs mit dem Sternhaufen der „Arippe“ steht, den schon ein Opernglas „auflösen“ vermag. Im Süden finden wir den Orion, des Himmels prächtiges Sternbild, südöstlich davon, Sirius, den heißen Riesen des Himmels, im Großen Hund über dem Orion stehen die Zwillinge mit Castor und Pollux, mehr westlich der Stier mit dem Eisbengelstern. Noch weiter polwärts von den Zwillingen finden wir den Fuhrmann mit Cappa und Perseus mit dem veränderlichen Stern Algol.

Durch dieses Bild zieht die Milchstraße, von Südosten kommend, weiter gegen Cassiopea (hier beachtenswert der schöne Doppelsternhaufen zwischen diesem Bild und Perseus!) und Cepheus und sinkt im Norden unter den Horizont. Am Besten sehen die der Widder und Andromeda-Regulus. Im Nordosten erhebt sich der Wagen wieder in größere Höhen. Aufmerksam Beobachter werden bei klarer Luft und mondlosem Himmel im Südwesten eine schräg nach links (Süd) geneigte Pyramide wahrnehmen können: das Jodlosober Tierkreislicht, das am leichtesten im Frühjahr gesehen werden kann. Von den Planeten ist Merkur als Abendstern im Südwesten sichtbar, am 8. steht er nur 4 Monddurchmesser nördlich vom Planeten Mars.

Am günstigsten ist der sonnennächste Planet am den 18. sichtbar, wo er seine größte scheinbare Sonnenferne erreicht und erst nach 19.30 Uhr untergeht, während zu Monatsende der Untergang schon etwa 19.15 Uhr stattfindet. Venus steht am 5. unsichtbar in unterer Konjunktion zur Sonne, wobei ihre kleinste diesjährige Erdentfernung (40% Millionen Kilometer) eintritt, dann wird sie Morgenstern und ist zu Monatsende ab etwa 5.15 Uhr sichtbar.

Mars am Abendhimmel ist nur schwer zu finden, er geht den ganzen Monat über um 19 Uhr unter. Jupiter rückt wieder in bedeutendere Beobachtungszeit, da er — fast gleichzeitig mit der Juno — zunächst kurz vor Mitternacht und zu Ende schon um 22 Uhr aufgeht. Saturn ist unsichtbar, da er am 8. in Konjunktion zur Sonne tritt und seine größte diesjährige Erdentfernung erreicht, die über 162 Millionen Kilometer beträgt. (Zum Vergleich, ein moderner Verkehrsflugzeug benötigt zur Zurücklegung von einer Million Kilometer über 200 Tage bei unauflösender Flug.) gegen Monatsende wird Saturn dann als Morgenstern im Südosten ab etwa 6.45 Uhr wieder sichtbar. — Der Mond leuchtet am 7. im letzten Viertel, Reumond ist am 14. kurz nach Mitternacht; hierbei tritt sein Schatten die Erde, eine totale Mondfinsternis entsteht, die aber nur in Ostasien, dem Stillen Ozean und dem westlichen Nordamerika sichtbar ist. Der 21. bringt dann das erste Mondviertel und der 1. März den Vollmond. — Die Sonne wandert nordwärts in ihrer Jahresbahn, die Tage werden länger. Die Helligkeitsdauer beträgt mit Einschluß der Morgen- und Abenddämmerung bei wolkenfreiem Himmel zunächst 11, zu Monatsende 12 1/2 Stunden.

der nationalen Richtung bleiben die über die Nation hinausreichenden Kräfte bestehen. Die lebendige Nation dient aber nicht dem Internationalismus, sondern dient dem würdigen Zusammenleben der Völker.

Nationaltheater. Vom Spielplan: Die nächsten Wiederholungen der erfolgreichen Schafepore-Inszenierung „Heinrich IV.“ sind auf Mittwoch, den 31. Januar und Donnerstag, den 3. Februar, angesetzt. — Das Mädchen aus dem goldenen Weizen von Giacomo Puccini geht als nächste Erbauung der Oper am Montag, den 5. Februar, in Szene. Musikalische Leitung: Dr. Ernst Cremet, Regie: Richard Hein, Bühnenbilder: Dr. Eduard Kästner.

Was ist los?

- Samstag, 28. Januar 1934: Nationaltheater: „Die Fledermaus.“ Operette von Johann Strauss. 14.30 Uhr. — „Der Barbier von Sevilla.“ Oper von G. Rossini. „Der Bauerndiener.“ Ballett von G. Rossini. 19.30 Uhr. Biets 4. Planetarium: 16 Uhr Vorführung des Sternverlesters. 17 Uhr Vorführung mit Lichtbildvortrag: Die Sternbilder des Winterhimmels. Arbeiter-Bildungs-Verein: 9.30 Uhr im Zeughaus: Vorkursus mit Führung durch das Museum für Natur- und Völkermuseen. Kleinkunstbühne: 16 Uhr: Tanz-Ballett. 20.15 Uhr: Das große Kabarett-Programm mit Gelliviel Cosak Tonnas. Tanz: Palasthotel Mannheimer Hof, Kabarett Biets, ständige Darbietungen: Biets, Schloßmuseum: 11—17 Uhr geöffnet. Eintritt frei. Sonderausstellung: Deutsche Volksbräute. Biets, Rathaus: 11—16 Uhr geöffnet. Ausstellung Prof. Albert Dauern. Mannheimer Kunstverein, L 1, 1: 11—13 und 14—16 Uhr geöffnet. Museum für Natur- und Völkermuseen im Zeughaus: 11—13 und 15—17 Uhr geöffnet.

Tapeten — Linoleum Werner Twele Fernruf 32913 E 2, 1 E'angengeschäft

Mannheims älteste Einwohnerin am 1. Februar 100 Jahre alt

Herbert Norkus zum Gedächtnis

Der Opfergang der deutschen Jugend

4. Fortsetzung

Er wandte sich an Herbert: „Zeig' ihm doch mal deine Zeichnungen, Herbert. Dafür wird er sich sicher sehr interessieren!“

„Das für Zeichnungen?“ fragte Herbert. „Ach was! Ich so malte, wenn ich gerade nichts anderes zu tun habe.“

Herbert holte die Mappe mit Zeichnungen und Bildern hervor. Gerd sah sie sich gründlich an. Die Bilder gefielen ihm. Herbert erklärte: „Das da ist noch nicht ganz fertig. Wird ein Schlepptag auf dem Kanal. Alles Hamburger Rähne. Die hab' ich gern. Nach Hamburg möcht' ich mal, den großen Hafen sehen.“

Gerd nickte bloß. Er war in die Bilder vertieft. Eine fesselte ihn besonders. Das war eine Strakenede; von der einen Seite sah man ein schraun kommen mit vielen Rähls drauf, alle in Uniform. Und über dem Auto schwenkte einer die Hakenkreuzfahne. Das ganze Bild löste durch die Fahne, die über den Köpfen schwebte.

„Du, das gefällt mir sehr. Möchte mir das schenken für unser Heim?“

„Ja, gern.“ Herbert wurde rot vor Freude. „Uebrigens hatte ich das ursprünglich für die Schule gemacht. Vater meinte zwar, der Lehrer wird vielleicht schimpfen, wenn er die Hakenkreuzfahne sähe. Aber der hat sich die Zeichnung bloß lange angesehen, ohne was zu sagen, und dann hat er eine dicke Eins drunter gesetzt. Das ist der Heinzje, ein onständiger Kerl.“

„Hatte denn soviel Zeit zum Malen und Zeichnen“, fragte Gerd.

„Ja, was soll ich denn den ganzen Nachmittag hier draußen anfangen. Schularbeiten sind bald gemacht. Und dann spiele ich Klavier und zeichne eben. Manchmal gehe ich auch mit Erwin spazieren, und dann helfe ich Vatern ein bißchen bei der Wirtschaft.“

„Und wie wär' es nu, wenn de bei uns mitmachst, Herbert?“ Gerd hatte leise gesprochen und dann dem Herbert fest ins Auge geblinzt.

Dankbar sah Herbert ihn an. „Ja, wenn ihr mich haben wollt, gern... und natürlich,

wenn's Vater erlaubt“, fügte er hinzu. „Mutter hat's nämlich nie gewollt. Sie hatte doch immer solche Angst, daß wir was passiert.“

„Na, das wollen wir schon schaffen. So wie ich deinen Vater kenne, wird er's sicher erlauben.“

„Was wird Vater sicher erlauben?“ Norkus war eben zurückgekommen und hatte die letzten Worte noch gehört. Er sah die beiden an. Sein Junge war völlig verändert. Sein ganzes Wesen strahlte Freude aus.

„Vater wird sicher erlauben“, sagte Gerd, „daß Herbert ein Hitlerjunge in meiner Kameradschaft wird.“

Vater hatte längst erlaubt. Aber wie Vater so sind — noch dazu, wenn Mutter nicht mehr da ist, um alle Bedenken hübsch eins nach dem anderen zu vertreten — Vater mühte erst mal hören:

„Na wolln mal sehen“, meinte er. „So habi ihr denn jetzt euer Heim?“

„Bei Klotzsche.“

„In der Hütten bei den Fabriken?“

Vater Norkus schüttelte den Kopf. „Habi ihr denn gar nichts anderes kriegen können?“

„Ne — Sie wissen ja, Pa Norkus, uns will keiner haben und zum eigenen Heim langt's doch nicht. Da mußien wir froh sein, daß Klotzsche uns genommen hat.“

„Bieviel seid ihr denn jetzt?“

„Acht Mann, Wir waren schon mal mehr. Aber dann haben wir zwei rausgeschmeten müssen — die haben uns bloß bespödeln wollen. Und ein paar andere hatten Schiß vor der Kommune. Als wir neulich mal in der Hüttenstraße eingekerkert wurden, da haben sie gegittert wie Espensaub und sind dann getürmt, so siz es ging! Das god natürlich ein Gejohle bei der Kommune, stürkte ihren Mut, und für uns war's 'ne Affenschaube!“

„Und was habi ihr anderen gemacht?“ wollte Vater Norkus wissen.

„Na, ich zog die Hand aus der Tasche, und wie die selge Bande meinen Haus Schlüssel blitzen sah, da sind sie ausgekragt und wir konnten

durch. Sie hören nun mal nicht gerne, wenn's knallt.“

„Und was habi ihr dann gemacht?“

„Wir acht gingen langsam bis zur Turmstraße. Ker, solche Mutterhündchen wollen wir nicht haben, mit denen hat man bloß Laß. Wir brauchen Kampfnaturen, Vater Norkus. Entschuldigende Zie“, unterbrach er sich, „aber ich sage gleich, Vater Norkus, weil Sie durch Ihren Jungen jetzt zu uns gehören.“

Das war ein ganz massiver Angriff auf Vatern. Herbert sah voller Bewunderung zu Gerd. „Herbert, was soll nun werden? Du mücht' ich wohl gerne?“

„Ja, Vater! Und türmen werd' ich bestimmt nicht, Gerd, darauf launst du dich verlassen.“

„Das lannst du“, nickte Vater Norkus. „Herbert kennst sich ganz gut aus mit der Kommune. Hat schon früher immer für mich Zettel verteil, weil ich doch mit meinem Bein nicht so konnte. Dabei ist er auch mal die Treppe raustergelogen und seine Mienensache hinter ihm her. Und ein guter Kamerad wird er auch woll sein. Na also, mein Junge, du darfst!“

Da hing der große Junge auch schon dem Vater am Hals und riß ihn beinahe, um vor Freude. „Ich dank dir, Vater!“ Dann streckte er Gerd die Hand hin: „Ich mache nun mit Gerd, Wann soll ich kommen?“

Gerd dankte dem Vater und dem neuen Kameraden mit seltem Händedruck. „Am besten morgen zum Heimabend bei Klotzsche. Run muh ich aber gehen, es ist schon spät für'n Väterlehrling. Morgen früh müßer die Schrippen zur Zeit fertig sein, sonst gibis Atom mit'm Meister.“

„Bei welchem Meister bist du denn?“ fragte Vater Norkus.

„Bei Sorge, Eisenburger Straße 2.“

„Bei Sorge? Ist der nicht deutschnational? Da haßt du's doch gut, nicht?“

„Der Meister ist schon gut. Aber seitdem wir soviel Kellerei in der Werkstatt haben, hat er schon ein paar mal gedroht, er wird uns rausschmetzen.“

„Worum kloppt ihr euch denn? Du bist doch mit Ruhmann und Gundel zusammen, sind die nicht bei der ZM?“

„Das ist es ja eben? Die sind zu Stennes übergelassen. Und weil ich da nicht mitmachen toll, ichlanieren sie mich. Keulich haben sie mir mal beim Ruckentrübren ganz falsche Zusaten gesagt. Der Meister hat mächtig geschimpft, und Ruhmann hat auch sein Zeit von ihm gekriegt. Da haben die beiden ganz gemein geschwindelt, ich pahie bloß nicht auf. Und nachher wollten sie mich vertrimmen, ich konnte mich kaum wehren.“

„Gemeine Schulte“, sagte Herbert, der bis dahin still zugehört hatte.

„Wem glaubt den der Meister?“ fragte der alte Norkus.

„Der läßt sich nichts merken. Aber er wird wohl wissen, wer die Stänler sind. Na muh ich aber wirklich gehen. Schönen Dank auch für den Affen, Heil Hitler, Vater Norkus!“

Die Haken klappten zusammen — der rechte Arm floh in die Höhe. Mondt reichte Herbert die Hand.

„Ich begleite dich noch ein Stück“, sagte Herbert. „Ich darf doch, Vater?“

„Meinetwegen. Bleib aber nicht zu lange. Es ist schon spät. Du weißt doch, was neulich abends los war!“ rief Vater Norkus den Lavonstürmenden nach. „Werkwürdig“, dachte er, „wie ähnlich die beiden einander sahen. Heiner Kerl, der Mondt...“

„Was hat denn dein Vater vordin gemeint?“ fragte Gerd, als sie über die Hundelndbrücke gingen.

„Das mit neulich Abend? Das war so: vorige Woche fuhr Vater mit unferem Erwin auf dem Motorrad nach Roabit. Als er beim Postamt Blögensee vordellam, da knallien fünf Schüsse. Zum Glück hatten die Kerle zu hoch gezielt und Vater kam heil davon.“

„Hat er das nicht angezeigt?“

„Vater sagt, das hilft doch nicht. Er kennt die Polenie vom Deusselkiff, und er weiß, was er von der zu halten hat.“

(Fortsetzung folgt)



Frau Magdalena Waldbitschka

Auf ein böses Jahrhundert Lebensweg kann am 1. Februar 1864 Frau Magdalena Waldbitschka, Mannheim, Augustenstraße 51, zurückblicken. Als ich vor um die Mittagstunde einen Besuch abstatete, saß sie beghäuslich, aber immer rühlig, neben dem Ofen in der Küche ihres Hauses, bei dem sie seit ihrer Ueberstellung nach Mannheim im Jahre 1922 wohnt. Wohl haben sich in der letzten Zeit zwei kleinere Schlaganfälle eingestellt, aber auch diese vermochten nicht die Widerstandskraft der rühigen Hundertjährigen zu brechen.

Ich übermittelte ihr zum bevorstehenden hundertjährigen Geburtsstage die besten Glückwünsche des „Hakenkreuzbanner“, das sie zwar nicht mehr selbst lesen kann, sich aber von ihrer Urenteltn vorlesen läßt und sie ist hocherfreut darüber, daß man auch in diesem Jahre, dem Jahre des so seltenen Jubiläums, ihres hundertjährigen Geburtsstages gedenkt.

Als sie merkt, daß mein Kommen ihr gilt, und ich gerne etwas aus ihrem Leben, zwecks einer kleinen Reportage fürs „Hakenkreuzbanner“ hören möchte, ist sie dafür lebhaft interessiert und beauftragt sogleich ihren Keffen, mir einige Fotografien zu zeigen und beginnt eifrig zu erzählen. Es fällt Frau Waldbitschka zwar schwer mit der Sprache so richtig umzugehen wie sie es früher, so sogar noch im letzten Jahre, gewöhnt war, denn ein leichter Schlaganfall kurz nach der letzten Wahl, bei der sie noch ihren Stimmzettel abgab und mir zur Behütigung dessen eine Fotografie, die vor dem Wahllokal aufgenommen wurde, zeigt, hatte etwas ihre Sprache gelähmt, aber dies hält sie dennoch nicht ab, mir aus ihrem so ereignisreichen Leben zu erzählen.

Meine Fragen beantwortet sie sehr ausführlich und unter anderem läßt sie folgende Bemerkung fallen: „Manchmal ist es in meinem Kopf ganz leer, aber dann kommen wieder Minuten, da kann ich mich an alles so gut erinnern, als feil es gestern erst passiert. Dies alles rührt von dem Schlaganfall her, denn im vorigen Jahre konnte ich noch allein in den Garten gehen und habe dazwischen einige Stunden gearbeitet, obwohl der Weg nach dort sehr weit ist. Jetzt bin ich seit der letzten Wahl nicht mehr aus dem Hause getreten.“

Dies alles sagt sie in einem unterfächelten schwäbischen Dialekt und ich erlaube, daß die Jubilantin aus der Hohenloher Gegend, aus Engelhardtshausen, Oberamt Gerbrunn stammt. Dort sind ihre Geschwister heute noch anlässlich, ein Bruder von 95 und eine Schwester von 92 Jahren, beide noch außerlich rühlig, während eine weitere Schwester vor zwei Jahren im Alter von 88 Jahren starb.

Frau Waldbitschka ist die Älteste von vier Geschwistern und entstammt einem uralten schwäbischen Bauerngeschlecht. Vater und Mutter erreichten allerdings nur ein Alter von 54 bzw. 67 Jahren.

Von ihrer Jugend berichtet die Hundertjährige von ihrer Konfirmation, die ins Jahr 1848 fiel, als in Deutschland der Bürgerkrieg ausgebrochen war. Nach der Schulentlassung wurde sie „verdingt“, wie es dem damaligen Brauch entsprach, um bei einigen Bauern auf fremden Höfen als Bauernhandwerk zu erlernen. Frau Waldbitschka mußte eine strenge Jugendzeit durchmachen, durch die sie hart fürs Leben und jäh für die Arbeit wurde. Durch

ihre Erziehung gingen immer wieder die Worte „Biel Arbeit“ und „Schwier schaffen“, und sie erzählt wie daz es doch früher war, als man noch nicht die vielen landwirtschaftlichen Maschinen kannte und man noch alles von der Hand arbeiten und anfertigen mußte. So mußte Frau Waldbitschka, als sie Großmutter geworden war, jeden Tag für 20 Stück Vieh das Futter mit der Hand schneiden und auf dem Kopf nach Hause tragen. Aber auch im Winter war es bei den Bauern nicht so schön wie es heute ist. Morgens um 4 Uhr begann in den Spinnstuben das Spinnen, das dann den ganzen Tag über anhielt und nur durch einige Erzählungen, die von Weistern, Teufeln und Gespenstern handelten, unterbrochen wurden. An den Erzählungen durfte man sich selbst nicht beteiligen, sondern mußte eifrig darauf bedacht sein, daß man kein zugeteiltes Quantum auch bewältigte.

Ich erlaube auch von der schrecklichen Zeit der Dürre, in den Revolutionen Jahren um 1848 herum und es ist kaum vorstellbar, daß in diesen Jahren in der Heimat von Frau Waldbitschka das Vieh jämmerlich umkam, und daß die Menschen im Dorf zur Hälfte Hungers starben. Diese Zeit oder überlebte unsere Jubilantin dort ihrer Widerstandsfähigkeit ganz gut und selbst im Alter von über 80 Jahren ging sie noch jeden Tag zu einem Bauern, der eine Stunde Weg weit wohnte, um Heubarbeit zu verrichten und ist nicht wenig stolz darauf, mitteilen zu können, daß ihre Arbeit viel ausgiebiger und nütlicher war, als die der anderen, obwohl diese 30—40 Jahre jünger waren.

Frau Waldbitschka heiratete jung und überlebte nach Wauheiden, der Heimat ihres Mannes, die auch dann die Heimat unserer Jubilantin wurde. Auch aus diesem Lebensabschnitt weiß sie sehr anschaulich zu erzählen, und berichtet mir von ihrer Landwirtschaft, von ihrem damals sehr großen Mißverstand, von noch in bunter Tracht amtierenden Nachbarn und von dem Pflügen, der noch zu ihrer Zeit den „Rechten“ erob, und wie schwer es war, diesen fürstlichen Tribut zu entrichten.

Die Kriege von 1864, 1866 und 1870 sind bei ihr noch in bester Erinnerung. Sie war mit bei der streitenden Heimkehr der Krieger von

1870 und war dabei zur Reichsgründungsfeier, erzählt vom „drei Kaiserjahr 1888“ und vom neuen Geld (unser jetziger Reichsmark) die den damaligen Gulden verdrängte und kommt allmählich auf die „Reichzeit“ zu sprechen, von der sie gar nicht viel hört. Sie ist nicht für die halt der heutigen Tage, auch nicht für Maschinen, Autos und Flugzeuge, das alles „Teufelswerkzeuge“ für sie sind. Das einzige, für das sie sich in der Stadt erwärmen kann, ist die Strahlenbahn, aber auch hier ist es so, daß sie am liebsten läuft.

Seit 1922 wohnt sie bei ihrem Keffen in der Stadt, obwohl sie auch eine 60jährige Tochter hier verheiratet hat und sie sich ihre Aufgabe in den letzten Jahren darin, daß sie die Schulaufgaben ihrer Neinen Urentel übertrug und das Meiste zur Schule brachte.

Ein arbeitsreiches und von Gott begnadetes Leben zog in Weite an mir vorüber und mir war es während der Zeit meines Besuches bei Frau Waldbitschka, als ob mir aus einer alten Chronik vorgelesen würde.

Rockmals unteren herrlichen Glückwunsch rufen wir der Jubilantin zu und wünschen ihr einen schönen Lebensabend im Kreise ihres Keffen und dessen Urentel.

Aus Ludwigshafen

109 653 Einwohner in Ludwigshafen

nd Ludwigshafen. Nach der neuesten Zählung waren im Monat Dezember 33 in Ludwigshafen insgesamt 109 653 Seelen vorhanden. Das bedeutet eine Zunahme gegenüber dem Monat November von 95 Seelen. Unter Berücksichtigung von 142 Geburten und 56 Sterbefällen ergibt sich ein Plus von 86 Seelen. Die Abzüge Blutziffer ergibt sich aus dem Wanderungsgewinn, bei 408 Bezugsen und 417 Zugzügen. Gegenüber dem Monat Dezember 1932 ist aber eine Abnahme der Einwohner von 108 670 um 17 Seelen festzustellen, stöhnen der Monat Dezember 1933 bezugsen die höchste Blutziffer aufweist.

Schule und Spielplatz - Ihr Kind kommt nicht recht mit?



Helfen Sie ihm! Morgens und abends eine Tasse Milch mit OVOMALTINE wirkt blutbildend und kräftigend. Ovomaltine ist leicht verdaulich, erhöht die Widerstandskraft und gibt Frohsinn und Frische. Ovomaltine löst sich in trinkwarmer Milch sofort und restlos auf -> Der gute Geschmack steigert die Wirkung.

DOSEN VON 10 RM 1.15 AN IN APOTHEKEN UND DRUGGERIEN

Blick übers Land

Ueberfall aus Herzensfreude

Wie jeden Nachmittag, so erging sich Professor Kadenke auch heute auf dem gepflegten Wegen des Tiergartens und philosophierte angelehnt an die entblätterten Bäume leise in sich hinein. Seine ernste Miene ließ darauf schließen, daß er gründlich und suchend über die Vergänglichkeits des Lebens nachdachte. Und je mehr er sich in diesen Gedanken verlor, um so mehr wandte sich seine Sinnwelt von der winterlichen Umgebung ab.

Als der Gedanke am Denkmal der Königin Luise vorbeiging, überholte ihn ein junges, schlankes Mädchen, das einen kleinen Handkoffer trug. Das war nichts Besonderes, und darum nahm der Professor auch keine Kenntnis davon. Aber plötzlich — ob er wollte oder nicht — mußte er anhalten und sich wieder in die Wirklichkeit zurückfinden. Ein Schrei hatte ihn aufgeschreckt.

Aus dem rechten Seitenvog war ein junger Mann vorgetreten und direkt auf das Mädchen zugegangen, das friedlich dahinwandelte. Jetzt lag es hilflos in den Armen des Fremden und schloß die Augen. Die Hände des Mannes waren warm und weich. Er versuchte, diese köstliche Zartheit abzuwehren — vergebens. Da wurde es unheimlich gut. Professor zu bunt. Er rief den nächsten Schuttmann herbei und ließ den jungen Menschen verhaften, der scheinbar einen „Krautüberfall“ im Sinne hatte.

Der „Verbrecher“ wurde abgeführt und vernommen, während das kleine, erkochte Mädchen schweigend den Drümmweg forschte und später, als sein Augenauge mehr zu erblicken war, unter Tränen zu weinen begann.

Es hätte sich heraus, daß der Angeklagte ein barmherziger, friedfertiger Mensch war, der vor Freude in einen Gefühlsstaus hineingeraten wurde, der irgendein verheißenes Ziel zum Nächstbesten brauchte. Nach langer, langer Zeit der Arbeitslosigkeit hatte der Junge endlich eine Anstellung gefunden. Aus dem Hause zogen und den nächsten besten Menschen umarmen, war Sache des Augenblicks. Das mußte so sein. Da dieser Gefühlsstaus sich ausgerechnet auf das kleine Mädchen erstreckte, war Spiel des Zufalls. Gerade so gut hätte dieses Freude-Ausstoßen den alten Herrn Professor treffen können, der scheinbar nicht so gesund — und lächelnd darüber hinweggegangen wäre.

Der eigentliche Ueberfall hat wirklich nicht die letzte Ahnung, wie das junge Ding ausfiel, das unheimlich zur Heiligkeit seiner Freudenaustragsfähigkeit geworden war.

Ein Eisenbahnzug im letzten Augenblick verhütet

Gottensheim (bei Freiburg). Der an der Wartestation 12 diensttunende Eisenbahner erlitt während der Ausübung seines Dienstes einen kleinen Gehirnschlag und war dadurch außerstande gefest, bei der Annäherung des Zuges die Schranken zu schließen. In dem gleichen Augenblick kam ein Bulldog mit Anhänger an den betreffenden Bahnübergang. Zum Glück fuhr der herannahende Zug mit verminderter Geschwindigkeit, so daß der Lokomotivführer den Zug noch rechtzeitig abbremsen konnte.

Die kleinste Schreibmaschine der Welt

Sandau. Ein Sandauer Mann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, die kleinste Schreibmaschine der Welt geschaffen zu haben. Die Maschine ist nur 5 Zentimeter hoch, 30 Zentimeter breit und 32 Zentimeter lang und hat 42 einzelne Typenbeleg, 42 Tasten bei 84 Schriftzeichen und einfache Umschaltung. Das Gewicht beträgt kaum über zehn Pfund.

Mißglückte Startversuche mit flügel- und schwanzförmigen Flugzeug

Neuhadt a. Ob. Vor einem Kreis geladener Gäste wurde am Mittwoch auf dem Flugplatz Baden-Speyerdorf ein Startversuch mit einem flügel- und schwanzförmigen Flugzeug unternommen, der aber, wie schon vor einiger Zeit unternommene Flugversuche mißglückte. Das Flugzeug ist etwa 4-5 Meter lang, 2 Meter breit und ebenso hoch. Die Tragflächen sind durch zwei entgegengesetzt rotierende Scheiben von etwa 2,5-3 Meter Durchmesser erzeugt. Der Propeller befindet sich hinten, während vorn an der Oberseite der Maschine die Steuerung angebracht ist. Erbauer des Flugzeugs ist ein gewisser Schindl aus Saarbrücken, der während des Krieges als Beobachter einem Flugzeuggeschwader zugeteilt war und zurzeit arbeitslos ist. Nach seinen Angaben arbeitet er bereits seit 15 Jahren an der Verwirklichung des flügel- und schwanzförmigen Flugzeugs, das hinsichtlich Geschwindigkeit die Flugzeuge der bisherigen Bauweise um das Doppelte übertrifft soll. Bei dem neuen Startversuch setzte sich das Flugzeug mit dem Neuhadter flügel als Führer auf seinen vier Rädern mit großer Geschwindigkeit in Bewegung, erhob sich etwa 20-30 Zentimeter, führte aber nach einer kurzen Vorkursivbewegung wieder zum Boden zurück. Der Flugzeugführer kam mit einer Schramme davon, während am Flugzeug selbst Propeller und Scheiben zu Bruch gingen. Nach den notwendigen Reparaturen und Verbesserungen soll in einigen Wochen ein neuer Start versucht werden.

Reichsstatthalter Robert Wagner in Konstanz

Konstanz. Reichsstatthalter Robert Wagner trat am Donnerstagnachmittag, von Engen kommend, in Konstanz ein. Die Abendstunden füllten eine interne Besprechung mit dem Oberbürgermeister Herrmann, Bürgermeister Wagner, dem Landrat, dem Landratskommissar und verschiedenen Mitgliedern des Konstanzer Stadtrats.

Reichsstatthalter Robert Wagner entwarf in einer längeren Rede die wirtschaftlichen und kulturpolitischen Probleme, die für die Grenzstadt Konstanz besonders eigenartig gelagert sind und gab der Stadt Konstanz besondere wertvolle Ringerzeige für ihre zukünftige Arbeit. In die Ausführungen des Reichsstatthalters schloß sich eine längere Aussprache, in der die anwesenden Vertreter der Stadt den Reichsstatthalter über die laufenden Arbeiten und über die nächsten Probleme der Arbeitsbeschaffung unterrichteten.

Am Freitag benutzte der Reichsstatthalter Robert Wagner die Gelegenheit seines Konstanzer Aufenthaltes, der Schriftleitung und dem Verlag der „Hohensee-Rundschau“ einen kurzen Besuch abzustatten. Er betonte in einer Unterredung mit Hauptschriftleiter Viedow und Verlagsleiter Bindgassen die Notwendigkeit einer wesentlichen Förderung der nationalsozialistischen Presse.

Besonders in den Grenzgebieten sei es heute mehr denn je notwendig, ein solches Instrument für die nationalsozialistische Idee zu besitzen.

Den Abend verbrachte Reichsstatthalter Robert Wagner im Offiziersheim des Stand-

orts Konstanz, wo Kultusminister Dr. Wacker einen Vortrag über das Thema: „Weltanschauung des Nationalsozialismus“ vor den anwesenden Vertretern der Reichswehr, der staatlichen und städtischen Behörden hielt.

Kreisleiter Dr. Roth in Karlsruhe

Im Anschluß an die 1. Hauptauswahlsitzung des Verbandes Badischer Industrieller im neuen Jahr sprach der Herr. Gaubetriebsgesellschafter und Kreisleiter, Herr Dr. Roth-Mannheim am 21. Januar 1934, nachmittags, im Künstlerhaus in Karlsruhe vor etwa 300 badischen Industriellen aus Mittel- und Nordbaden über das neue Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit.

Herr Dr. Roth verstand es in meisterhafter Weise, die Grundgedanken des Gesetzes fassen, darzulegen und die Unternehmer darauf hinzuweisen, daß es ihre Sache nunmehr sei, den Gedanken der Volksgemeinschaft im Betrieb zu verwirklichen.

Der Redner sprach hierbei die Erwartung und die Hoffnung aus, daß das Unternehmertum bereit sei, das Gedankengut des Nationalsozialismus in sich aufzunehmen und im Sinne des Führers Adolf Hitler am Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft mitzubedenken. Die Sitzung wurde in Vertretung des dienstlich verhinderten Vorsitzenden, des Herrn Fabrikanten Dr. Fritz Reuther, von Herrn Direktor Nagel-Durlach geleitet, der dem Vortragenden den Dank der Versammlung für seine Ausführungen aussprach.

Mit einem Sieg-Heil auf das Vaterland und den Führer wurde die eindrucksvolle verlaufene Versammlung geschlossen.

Saarbrücker Brief

„Polarkreis Süd — Polarkreis Nord“ — Kapitän Kirckhoff hat das Wort

Es ist eine wahre Freude, dem alten Seebären lauschen zu können! Ohne Umschweife geht er auf den Kern der Dinge los und gibt mit seinem Humor, der nach Seemannsrecht mitunter auch bissig wird, seinen Bildberichten eine farbige Lebensblase. Hier Abend schon spricht er in Saarbrücken und noch immer strömen die Massen, flauen sich, schimpfen, lehren um und kommen am nächsten Abend wieder. Die Säle sind „gerammelt“ voll und mit sichtbarer Erregung spricht er von der Beifall umrauschten Rednerbühne.

Sie kennen ihn doch, Kapitän Kirckhoff? Nein? Dann muß ich ihn ja vorstellen. Kirckhoff ist der lahme Ritzkämpfer des Grafen Luckner auf dem „Seeadler“ und der Mann, der auf einem Fischlutter die Erde umsegelte und damit eine große seemannische Tat vollbrachte. Nun ist er von einer neuen, zweijährigen Weltfahrt zurückgekommen. Bei diesen Reisen ist er, als Pionier für das Deutschtum im Ausland, in allen Zonen der Krieges-Ischuldige zu Leibe gerückt und hat den Deutschen im Ausland den Rücken gekräftigt. Sein stolzes, von heißer Vaterlandsliebe durchdrungenes Wesen leistete uns unschätzbare Dienste. Erschütternd ist es, aus seinem Munde die Anklage der Auslandsdeutschen gegen die ehemaligen deutschen Regierungen zu hören, die „in verbrecherischer Weise an unseren Weibern gekündigt haben“.

Drei Stunden lang hält er seine be-

geisterten Zuhörer mit seinem Vortrag: „Polarkreis Süd — Polarkreis Nord“ im Banne. Es ist unmöglich, alle Einzelheiten zu schreiben. Wir erleben die spannende Jagd auf Wale in den antarktischen Gebieten, sehen die Erzeugung, Vergärung und Verarbeitung der Kolosse, sehen das Leben und Treiben der Walfischjäger, reisen dann nordwärts über Süd-Georgien, die Falkland-Inseln, die Magellanstraße bis hinauf nach Rio de Janeiro, durchqueren auf der teuersten Bahn der Welt das südamerikanische Hochland von Argentinien nach Chile und stoßen an der Westküste des amerikanischen Kontinents bis nach Maleta vor.

Zwischen den einzelnen Filmstreifen macht er überzeugende, auf seiner Weltfahrt begründete Vorschläge zur Umkehrung der deutschen Rohstoffversorgung und Ausbarmachung der unendlichen Reichtümer des Meeres.

Alles in allem wird das Ziel des Kapitän, der deutschen Jugend den Blick zu weiten, in vollem Maße erreicht. Auch dürfte mancher Hörer und Zuschauer zu ernstem Nachdenken über die nationale und völkspolitische Bedeutung kerkerselber Tätigkeit angeregt worden sein.

Ist es bei all dem Gefassten ein Wunder, daß die „auslandsdeutschen Saarländer“ am Ende sich wie ein Mann erhoben und den Vortrag mit einer nationalen Kundgebung schlossen? Jo.

Stadtrat Frankenthal

Frankenthal. Der Stadtrat trat Freitag nachmittag zu einer Sitzung zusammen, die nur eine kurze Tagesordnung zu erledigen hatte. Es wurde beschlossen, die vom bayerischen Innenminister entworfene Musterfassung für die städtischen Sparstellen auch für die Stadtparkasse Frankenthal gelten zu lassen. Ferner wurde der Beitritt zur Volkshilfsvereinsgemeinschaft rückwirkend ab 1. Oktober 1933 beschlossen. In einer Besprechungs wurden Personalangelegenheiten u. a. beraten.

Nationaler Ritz beschlagnahmt

Ermerzhelm. In Durchführung des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole wurden in einem Kolonialwarengeschäft in Ringensfeld elf Pfund Bonbons beschlagnahmt, in denen sich Abbildungen von SA- und SS-Männern, Hakenkreuz usw., befanden.

Schwerer Unfall

Garitzweiler. Der Landwirt Marzlin aus Marzen, der einen Baumstamm nach der Blühhäuter Säge geführt hat, ist auf der Heimfahrt unterhalb des Dorfes verunglückt. Das Pferd scheute vor einem vorbeikommenden Auto und ging durch. Der Landwirt wurde unter das hintere Rad geworfen und überfahren. Im Gallohaus „Zur Krone“ wurde ihm die erste ärztliche Hilfe zuteil, dann wurde er nach Hause gebracht.

Ev. Gottesdienstsordnung Redarhausen. Sonntag, 22. Januar, 9.30 Uhr Hauptgottesdienst; 10.45 Uhr Kindergottesdienst; 1 Uhr Christenlehre. — Mittwoch, 31. Januar, abends 7.30 Uhr Bibelstunde (Markus-Evangelium), anschließend Frauenarbeitskreis.

Wie wird das Wetter?



Wolkensichter, Nebel, Regen, Schnee, Hagel, Sturm, Stille, Windrichtung, Windstärke, Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit, Sichtweite, etc.

Bericht der öffentlichen Wetterdienststelle Frankfurt. Mit lebhaftem Aufbruchfall an der Südseite eines nordischen Tiefdruckwirbels setzte sich am Freitag auch bei uns die Zufuhr milder ozeanischer Luftmassen durch. Sie führte zum Auftreten verbreiteter Niederschläge, in den Niederungen Regen, auf den Bergen nur teilweise Schnee. Ueber Westeuropa hält der Luftdruck zunächst wieder stärker an, so daß wir vorübergehend eine leichte Besserung der Witterung erwarten können.

Die Ausfichten für Sonntag: Wechselnd bewölkt mit zeitweiliger Aufhellung und nur vereinzelten kurzen Niederschlägen. Bei westlichen bis nordwestlichen Winden in den Niederungen verhältnismäßig mild.

... und für Montag: Vorauswärtlich wieder zunehmende Niederschlagsaktivität und milder.

Während der Reise werden Sie es empfinden...



Es ist schwer zu sagen, was es ist, aber es ist da — ein gewisses Etwas, das eine Seele mit Schiffen der Hamburg-Amerika Linie so angründet macht. Vielleicht ist es der Eifer des Personals an Bord und zu Land, vielleicht ist es die ruhige Fahrt und die behagliche Einrichtung der Hapag-Schiffe, vielleicht ist es einfach — Tradition... Was es auch sei, Sie werden empfinden:

Es reißt sich gut mit den Schiffen der



HAMBURG-AMERIKA LINIE
FILIALE MANNHEIM - O 7, 9
(Heidelberger Strasse)
Fernruf 263 41

Advertisement for various services including 'Wir...', 'Theater...', 'Eisen...', 'Dirig...', 'Spiele...', 'Verdien...', 'Ang...', 'H...', 'Verf...'. The text is partially cut off and includes various small notices and advertisements.

Kleine K.B.-Anzeigen

Offene Stellen

Altangesehene deutsche (rheinische) Versicherungsgruppe bietet jüngeren, in Organisation u. Akquisition bewährten Herren

Stellung im Lebens-Versicherungsaufendienst

Fachkunde erwünscht, aber nicht unbedingt erforderlich, da eigene Schulung. Voraussetzung: Nachweis akquisitorischer Befähigung — Verkaufstalent

Inspektorposten für die Rheinpfalz für das gesamte Sachschadensgebiet

nur jüngere erprobte Fachkräfte, mögl. mit Führerschein. Angebote erliegen unter 7125 K a.d. B. d. Vert.

Wir erbringen den Nachweis

daß unsere Vertreter(innen) monatlich 3—400 Mk. an Provision verdienen. Außerdem noch Fixum und Prämien bei Eignung. Leichte Reisebetätigung mit konkurrenzlosem vornehmen Artikel.

Es werden noch einige Damen und Herren eingestellt. Persönlich melden: Montag u. Dienstag 10—12 und 4—6 Uhr, Gr. Merzstr. 7, p. l.

Theater-Friseur u. Perückenmacher gesucht.

Bestenfalls schriftl. Bewerbungen nur von 10 bis 12 Uhr, die vor dem 30. Jan. 33 in die K.B.Z. eingetragenen werden. Wer nicht in Arbeit steht, da Ausschreibung, Bewerbungen, die ohne Bescheinigung nicht erliegen, sind unzulässig u. wandern in den Papierkorb.

Wichtigste Kennzeichen: Adressierung: Theaterstr. 17, Schilling.

Eisenhändler

gesucht. Teilweise auch in Einzelverkauf, Restauration u. Verkauf von Eisen. Offerten unter Nr. 13841 an die Geschäftsstelle d. Blatt. erbeten.

Dirigent

frische Angebote an d. Ludwig-Rheinische Kapelle, Grödenstraße 5. Bewerber mit bis 1. April 1934 wachsend. (13895)

Speise-Eis und Backbedarf

Einzelver- und Großvertrieb. Suchen nach besten, preiswerten Lieferanten für den Bezirk Mannheim. Höhe: Grabhofstr. 17, Tel. 13997 an den Verlag.

Sanitäre Großhandlung

Sucht einen mit d. Wasserbauwesen vertrauten Techniker. Jüngere Fachmann für Büro und Lager. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

Verdienstmöglichkeit! Angesehener Herr

mit guten Beziehungen am Platze, kann die Vertretung einer alten, bestbekannten Versicherungs-Gesellschaft übernehmen. Gen. Angabe der Adresse erbeten unter 7665 K an den Verlag.

Verbreiter

für den Bezirk Ludwigshafen a. Rh. und Nordpfalz, mit mögl. eig. Kfz. Vergütung und Provision. Angebote mit Originalnachweis und Bild unter Nr. 75 an die Geschäftsstelle d. Blatt, Karlsruhe.

Zu vermieten

Feudenheim

Stoßkammer-Wohnung mit Bad und Garten. 2-Zimmer-Gesamtfamilien-Häuser mit Garten.

Käfertal

1 Dreizimmer-Wohnung mit Bad und Garten. 1 Zwei- und Vierzimmer-Gesamtfamilien-Häuser mit Garten. in Käfertal, sonnigen, freien Lage auf 1. April zu vermieten. Gartenheim-Gesamtfamilien-Häuser der Käfertal- und Käfertal-Verwaltung. Tel. 534 94.

2 Vierzimmer-Wohnungen

Nähe Friedrichsplatz, der 1. März bis 1. April 3. Z. zu vermieten. Zu erfragen: Nr. 7, 5. Stiege. (13818)

3-Zimmer-Wohnung

mit Zubehör, besonders für pensionierten Beamten geeignet, preiswert zu vermieten. Offerten unter Nr. 7115 K an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

Gonnige 4-Zimmer-Wohnung

gegenüber dem Friedrichsplatz, 11 a, 2 Treppen, Anfangs April zu vermieten. Näheres: (13818)

Stephanienpromenade / Waldpark

Schöne 4 bis 5-Zimmer-Wohnung mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

Heidelberger Straße (13913)

Ruhige, Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

5-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Speisekammer und Kamin, mit schöner Aussicht auf den Rhein, 1. oder 3. Stock, billig zu vermieten.

Heinrich Schlier, Schleusenweg 5 (Warting), Telefon 212 48-49.

L 15, 12, 2 Treppen

(südliche Lage) 6 Zimmer m. Bad u. Bad, auch für Büro geeignet, zum 1. April zu verm. (24330) Näheres: part. Telefon Nr. 213 01.

6-7-Zimmerwohnung

Heidelberger-Straße 2 Treppen, mit Zentralheizung, für Arzt oder Zahnarzt besonders geeignet, auf 1. April preisw. zu verm. Näheres: O 7, 10, IV. Stock. (13 579)

7-Zimmer-Wohnung

Nähe Waldhof, Waldparkstraße, auf 1. April zu vermieten. (13822)

Waldpark, L 7, 4a.

Oststadt! Einfamilienhaus-Neubau

68 gefassten per April zur Vermietung: 2. und 3. Stock, 3 große Zimmer, Bad, Küche, Speisekammer, dazu im Gartenhof ein weiteres gr. Zimmer, Preis 110.— M. pro Monat. 2. und 3. Stock, 3-Zimmer-Wohnung: 2 Treppen, 6 große Zimmer, Bad, Küche, Speisekammer, 1 Wannenwanne, 1 Wannenwanne für Heizung und Wannenwanne für Heizung. — Sanitäre Räume neu bezugsfertig. Anfragen unter Nr. 118 an die Expeditions d. Blattes.

Schöne Wohnung

in bester Lage, nächst der Heidenstraße für Anwalt, od. Rechtsanwalt (keiner ausgebildet). (Schwarzstraße) ganz oder teilweise zu vermieten. Angebote unter Nr. 7664 K an den Verlag.

Elektrische Kühlanlage

mit großem Keller. Rheinstr. 17, 1. Stock, 1. April zu vermieten. Näheres: Fernsprecher 297 30. (7202 9)

1 Zimm. u. Kch.

Kleinbau in bester Lage, in Käfertal, 1. April zu verm. Näheres: Waldparkstraße 17, Schillingstr. (13 843)

2-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

2-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

Göhrner heller Laden

mit Terrassenboden, 13 qm, gute Ge-
schäftsfläche, event.
mit 2-4-Zimmer-
Wohnung u. Neben-
räumen, auf 1. 4.
an vermieten. Zeit
an Baden gut, Bad,
Wich u. Neben-
räume, Kamin, etc.
Näheres: (13 808)

1 Lagerraum

ca. 140 qm

1 Lagerraum

ca. 20 qm

1 Lagerraum

ca. 20 qm

3a vermieten

1 Werkstätte

3a vermieten

1 Werkstätte

Laden

mit Neben-
räumen, abgelaufen, per
1. April od. früh
zu verm. (13 904)
Näheres: Waldpark-
straße 17, Schillingstr.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

2 Zimmer, Küche m. Bad.

in bester Lage, nächst der Heidenstraße für Anwalt, od. Rechtsanwalt (keiner ausgebildet). (Schwarzstraße) ganz oder teilweise zu vermieten. Angebote unter Nr. 7664 K an den Verlag.

2-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Kamin, Speisekammer, Heizungsanlage, elektr. Aufzug, sofort zu vermieten. Offert. unter Nr. 13842 an den Verlag.

MARCHIVUM

Heroische Bühnenkunst

Vom Kammerpiel zur Arena — 60 Thingstätten in Deutschland

Im Rahmen der Stungen des Reichsdundes der Deutschen Freiheit und Volksschauspiele fand im Bereiche des Preussischen Landtages eine öffentliche Rundschau statt, die in archaischen Zügen das Programm für die Schaffung des deutschen Volksschauspiels und der dazu nötigen Freilichtbühnen entwickelte.

Die Bühnenkunst der vom Nationalsozialismus überwindenen liberalen Zeit hat keine innere Berechtigung mehr. Sie hatte, wenn man die verschiedenen Bühnenzeugetnisse der letzten Jahre auf einen gemeinsamen Reiner bringen will, überhaupt keine Wesenszüge, die dem Empfinden und der Eigenart des deutschen Volkes entsprachen. Das noch vor wenigen Monaten den Zuschauern geboten wurde, war der Ausdruck einer recht oft nihilistischen Weltanschauung, die den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung rückte. Wenn man sich einmal entschloß, das Problem der Volksgemeinschaft aufzuwickeln, so geschah dies in den meisten Fällen in einer ausgesprochen tendenziösen Weise. Volk war stets der Name für ein hungerndes, geknechtetes und verfluchtes Proletariat, Volk waren die hunderte-tausende namenloser Arbeiter, die von einem gewissenlosen Unternehmertum bis auf den letzten Blutstropfen ausgebeutet wurden. Volk waren die schlechtbezahlten kleinen Leute, die sich nicht leisten konnten, die Arbeiter aus den Industriezweigen, die Tagelöhner, die Handwerker. Wenn dieses Volk in einem Bühnenbild dargestellt wurde, so zeigte sich klar die Absicht, zwischen die einzelnen Klassen der Nation einen trennenden Keil zu treiben. Auf der einen Seite der Arbeiter als unschuldigen, auf der anderen Seite sein Gegenstück, der brutale, derblose Schurke der Unternehmerr. Wie wurde das Volk als nationale Einheit gezeigt, immer nur in einzelnen, durch schroffe Interessengegensätze voneinander abgegrenzten Schichten. So war das Wort Volk, in dem sich die ganze seelische und kulturelle Fülle einer Nation verdichtet, zu einem hohlen Schlagwort geworden, zu einer oft mißbrauchten Phrase.

Das Drama der letzten Jahre war eine international verwitterte Angelegenheit, die nur einen kleinen Kreis individualistisch eingestellter und snobistisch empfindender Menschen betrafen konnte. Wie oft wurden Menschenschicksale dargestellt, die mit echtem deutschem Volkstum nicht das Geringste zu tun hatten. Man war bestrebt, den deutschen Menschen in einem europäischen Menschheitsrahmen gleichzuschalten, ohne zu bedenken, daß letzten Endes auch die Werte des Charakters und der Persönlichkeit im Boden und in der Verhältnisse der Heimat verankert sind. Aber die Herren Bühnenschriftsteller aus dem verfallenen liberalen Zeitalter wollten ja von Scholle, Heimat und Volk nichts wissen. Für sie gab es nur einen europäischen, nicht aber einen deutschen Menschen. Sie beschäftigten sich mit dem Ungesunden und Krankhaften, mit den besonderen psychischen Zuständen des Einzelnen, ohne sich um die Zusammenhänge des Blutes und der Tradition zu kümmern. Immer wieder war der Verbrecher, der Außenstehende der menschlichen Gesellschaft Gegenstand einer psychologischen Untersuchung, die den Menschen bis in die kleinsten Einzelheiten zerlegte und mit dem scharfen Messer einer zweifelhaften Seelenforschung zerlegte. Besondere Beachtung schenkte man aus einem rührseligen Humanitätsgefühl delatenten und degenerierten Naturen. Anstatt das Volk in seinem Aufbaumwille und seinem religiösen und nationalen Lebensgefühl zu zeigen, behandelte man fast ausschließlich Verfallserscheinungen. Auch für die Heilenskräfte der deutschen Geschichte hatte man kein Verständnis, wie man überhaupt für ausgesprochen männliche Eigenschaften wenig Sinn entwickelte. So wurden die Herren der deutschen Vergangenheit, die

der heranwachsenden Jugend als Vorbild dienen sollten, in den Händen sensationellster Pazifisten und Menschheitswärmer zu jämmerlichen Herrbildern herabgewürdigt. Die meisten Bühnenstücke der vergangenen Jahre kannten keine Ideale. Sie waren von einer rein materialistischen Weltanschauung erfüllt. Der innerpolitischen Zerissenheit entsprach die Zerissenheit des kulturellen Schaffens. Das wahrhaftig deutsche Volk wollte von dieser Kunst, die nur für die Liebergebildeten und Individualisten bestimmt war, nichts wissen und mied die Aufführungen der liberalen Bühnen.

Die nationalsozialistische Bewegung hat sich zum Ziel gesetzt, eine auf breiterer Grundlage ruhende, alle Schichten des deutschen Volkes umschließende Volkskunst zu schaffen. Diese heroische Volkskunst steht im Zeichen eines neuen sozialen Lebensgefühls und wird sich von der liberalistischen Bühnenkunst wesentlich unterscheiden. Während früher die meisten Bühnen in den Händen von irgendwelchen Privatleuten waren und der Öffentlichkeit ein ziel- und planloses Programm geboten wurde, soll jetzt das deutsche Kulturamt, soweit es überhaupt möglich ist, im Sinne eines aufrichtigen, nationalen Verantwortungsbewusstseins zusammengefaßt werden. Bekanntlich ist die Anlage des gewaltigen Freilichttheaters im Dünnsandbad in Grunewald, das 35 000 Sitzplätze und Raum für 2000 Mitwirkende bietet, wird, auf die persönliche Anregung Adolf Hitlers zurückzuführen. Vier Arten von Freilicht- und Volksschauspielen werden in Zukunft zu unterscheiden sein: Reichsfestspiele, die in diesem Jahre in Heidelberg und in Marienburg stattfinden werden; reichswichtige Spiele, wie sie auf der Luisenburg bei Bayreuth im Fichtelgebirge

veranstaltet werden; Landschaftstheater, wie das Harzer Bergtheater und Spiele von örtlichem Interesse, also Veranstaltungen unter freiem Himmel in und bei großen Städten. Es wird den Theaterleitern nicht mehr möglich sein ihre schlüpfrige Unterhaltungsware an den Mann zu bringen und nach eigenem Ermessen irgend ein Programm anzuarbeiten, von dem sie sich möglichst hohe Einnahmen versprechen. Der finanzielle Vorteil wird nicht mehr ausschlaggebend sein. Ausschlaggebend ist von nun an die kulturelle Verbundenheit, die Beschäftigung mit den wichtigsten nationalen Fragen der Vergangenheit und Gegenwart in einem großen, weitgespannten Rahmen. Es soll nicht mehr eine Handvoll Menschen zusammenkommen, um unter sich „Kultur“ zu machen, sondern das gesamte Volk ohne Unterschied der Klassen und Berufe, wird von nun an Empfänger und Vermittler deutschen Kulturgutes sein.

In diesem Zusammenhang sind die geplanten Thingplätze von besonderer Bedeutung. Sie stellen eine vollkommen neue Form des Freilichtspiels dar und sollen in erster Linie der politischen Versammlung und dem Volksschauspiel dienen. Man beabsichtigt im Laufe der Zeit hundert solcher Thingstätten zu schaffen. Zur Durchführung der Spiele stellen in den Landespropagandabereichen, Spielgemeinschaften für nationale Festhaltung begründet werden. Aufgeführt werden nur Werke von nationalsozialistischen Dichtern, die einen kämpferischen Charakter haben. Die Thingstätten für die Reichshauptstadt werden sich an fünf bis sieben verschiedenen Punkten Berlins befinden.

Unter „Thing“ verstanden die Germanen eine Volksversammlung, insbesondere Gerichts-

versammlung, die öffentlich, unter freiem Himmel, namentlich auf Hügeln oder unter Bäumen abgehalten wurde. Versammlung und Versammlungsort fanden unter dem Schutze des Ödters. Alle freien und wehrhaften Männer des Volkes hatten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, an solchen Gerichtsversammlungen teilzunehmen. Vorstehender war ursprünglich der Herrscher, der die verschiedenen Thingstätten der einzelnen „Herrschaften“ zur Abhaltung des Things bereite. Man unterschied drei Arten solcher Versammlungen: Das echte Thing, das Volking oder gebotene Thing und das Nachding oder Aftersding. Während das echte Thing eine Gerichtsversammlung war, die in bestimmten zeitlichen Zwischenräumen, an bestimmten Stellen ohne besonderes Aufgebot stattfand, wurde das Volking oder gebotene Thing erst durch das Aufgebot des Richters begründet. Beim echten Thing mußten alle Thingpflichtigen erscheinen, beim gebotenen Ding nur die Aufgeborenen. Das Nachding oder Aftersding diente zur Erledigung solcher Angelegenheiten, die im echten Thing nicht erledigt worden waren. Der Eröffnung der Versammlung ging die sogenannte Hezung, das ist Festlegung des Things voraus. Die Hezung bestand in feierlichen Erklärungen und Fragen, den Hezungfragen, auf die die Verkündung des Things durch den Vorstehenden und eine räumliche Abgrenzung der Thingstätte folgte.

So wie das germanische Thing die Volksgesossen zu erster Einkehr und besinnlicher Beratung versammelte, so sollen auch die neuen nationalsozialistischen Thingplätze das Volk zu gemeinsamen Belustigungen vereinen. Durch das Wort allein ist Wert und Wesen der neuen deutschen Freilicht- und Volksschauspiele deutlich gekennzeichnet. Nicht eine leichte, oberflächliche Theaterunterhaltung soll geboten werden, sondern eine echte nationale Kunst, durch die das Volk geistig gestult und vertieft wird.

Vom Kammerpiel einer einzelnen Verpflechten, pazifistischen Bühnenkunst zur riesenhaften Arena des gesamten Volkes! Mit übermenschlicher Anstrengung arbeitet die nationalsozialistische Bewegung daran, das alte Erbe der Deutschen, die Zerplitterung in hundert kleinen Interessensauszweigen und das gesamte Volk zusammenzuschmelzen. Die Freilicht- und Volksschauspiele, die für das laufende Jahr geplant sind, werden allen deutschen Menschen wieder zum Bewußtsein bringen, daß sie durch eine Jahrhunderte alte schöpferische Kultur, Arbeit und Tradition miteinander verbunden sind.

VDA.-Kornblumen für den Herrn Reichspräsidenten



Im Rahmen von 500 000 jugendlichen Sammlern des VDA-Opfertages für das Winterblitzwerk überbrachte eine Sammlergruppe dem Herrn Reichspräsidenten einen Kornblumenkranz und einen Strauß Kornblumen. Das kleine Mädchen ist Mechthild Ruff, die Tochter des Kultusministers.

Die letzten Worte

Die Mehrzahl aller Dichter und Denker, deren Todesstunde in schriftlicher Aufzeichnungen bewahrt wurde, saßen, gekniet und ergeben in ihr Schicksal, den letzten Atemzug. Wohl das schönste Ende eines Dichters hatte Klopstock, der im Jahre 1803 starb. In seinen letzten Augenblicken rezitierte er seine eigenen Worte aus dem „Messias“, jenen erhabenen Gesang auf den Tod Marias, die seinen Ausgang zu einem feierlichen und ergreifenden Erlebnis für alle Anwesenden machten.

Deutschlands größter Philosoph, Kant, trat dem Tode mit größter Ruhe entgegen. Allerdings bezog sich sein letzter Ausdruck auf seine feiner geistigen Betrachtungen. Man hatte ihm einen Krampf gereicht, den er nach einigen Schüden mit den Worten abwehrte: „Es ist genug!“ Da hatte er sein Leben beendet, und so wurde dies letzte Wort doch symbolisch für den Heimgang des großen Denkers.

Ein Jahr darauf, 1805, starb Schiller. Als seine letzte Stunde gekommen war, sprach man ihn, wie er sich fühlte. Der Dichter antwortete: „Ruhiger und ruhiger.“ Was er weiter sagen wollte, blieb ungesprochen, denn mitten im Satz entfiel ihm der Geist der Tod, aber diese Worte entziehen so sehr dem nach vollendeter Schönheit ringenden Dichter, daß sie allein schon deswegen in Erinnerung bleiben sollten.



Verratene Heimat

Von Werner Jansen / Copyright: Georg Westermann, Braunschweig

Fortsetzung

„Rein!“ Wefings Augen sprühen helle Blut. „Rein! So gern ich ihn zwischen den Händen hielt! Es ist gut so, Abbio, wir müssen hier von der Rache leben, die und befriedigt ist. Hängt Karin erst an der Weide, so genügt das für manchen, die Fäße wieder beruhigt unter die Bank zu strecken. Gut, daß er bei Karl ist, und wie ich Karl kenne, schleppi er ihn mit, was ich von Herzen, wahrlich von ganzem Herzen wünsche.“

„Lebt Helmo noch, und hat er ihm wirklich seine Tochter gegeben?“

„Rein“, antwortet Widukind finster. „Helmo ist tot. Verworfen und gestochen.“ Seine Wunde schwellen durch das Fenster zu dem rötlichen Abendhimmel. Weiße Vögel hängen darin, tief wie schwerbeladene Schiffe auf freudigem Meere, werden sanft umgibt und verschwinden hinter den Hügeln. Widukind senkt auf, von der himmlischen Schönheit und den irdischen Erinnerungen gleichermaßen entzissen. „Nähre nicht daran, Abbio. Dich hat das alles wenig betroffen; mich hat es hart gepackt, und ich werde jene Tage nicht mehr verwinden.“

In dem Will er das Gespräch wechseln, jedoch er ahnt nicht, wie nahe das Schicksal ihm die lebendigen Wunden vor Augen halten will. Mit Triumphgeschrei kommt ein Hakenkreuztrupp

auf das Haus zu und fährt einen Gefesselten in die Halle. Hucbald schreitet voran, in den verwilderten Zügen lobt grimme Freude über den Fang, seine grobe Stimme füllt den Raum: „Was glaubst du, Wefing, wen wir hier haben? Das halbe Heer des Ridders und ein sicheres Pfand! Ein liebes Köpfchen für die Rache! Das ist Roland, sagt er, und ich glaub's ihm auch, denn hier ist das beste Eisen, das mir je in Händen lag.“ Er wirft Durendal auf den Tisch, seine irren Blicke flackern hin und her. Der Verlust seiner Ehre bei Berden hat ihn schändlich mitgenommen, er kennt nichts mehr auf der Welt als Rache an den Franken. Sein Haus liegt da, wie es in den Flammen zusammenbrach; er kümmert sich nicht darum. Sein Weib, seine Tochter sitzen an fremden Tischen; ihm ist es gleich. Sie haben genügend Spongen gerettet und brauchen nicht zu betteln. Er fährt landauf, landab und wirbt gegen Karl den Schlichter. Wefing ist seine Liebe, er hängt an ihm, wie ein Hund an seinem Herrn, ein alt und scharf und böse gewordener Hund voll unberechenbarer Lüste. Einmal, als es noch Sonne auf Erden gab, hat er Helmentum über alles geliebt, heut zerrt er Roland am Strick hinter sich her und wäre fähig, ihn, waffenlos und gebunden wie er ist, in racheblinder Wut zu erschlagen.

Widukind sieht dem Gefangenen ins Auge, eine warme, tiefe Freude weitet seine Brust. Das ist Roland, und er braucht nicht zu fragen. Ueberwältigt von einem Gefühl des Gleichseins, das er so lange nicht mehr empfunden, streckt er beide Hände zum Gruß aus.

Roland lächelt, und im Lächeln verfließen vor diesem klaren, schönen Angesicht Wässer, Kämpfe

und Rote, aus dem reifen Manne springt ein seliger Knabe auf. Er spannt die Arme, die Stride zerreißen, er saßt die Hände Widukinds und sagt: „Ich freue mich, Wefing. Diese Stunde sei gesegnet!“

So selbstverständlich scheinen Handlung und Wort, daß über alle Männer ein Gefühl kommt, als seien sie unter fremdem, schönerem Himmel, wo andere Sitten und andere Gesetze und die irdische Schwere nichts gälte. Sogar der Schmied macht eine Gebärde der Anerkennung, wie denn dem Starke stets die Kraft gefüllt.

„Du sparrst mir die Arbeit“, sagt Widukind freundlich. Er wiegt Durendal lächelnd in der Hand und reicht es dem Gast.

„Du fliehst nicht?“ ruert Hucbald mißtrauisch.

Und Roland: „Hast du inmitten der Tausendschaften solche Sorge um mich? Nein, ich fliehe nicht. Ich glaube, Freund, von dir habe ich gehört. Sahst du nicht auf einer Schmiede im Sinterl? — Ich habe recht! Dann hast du Einzelner den Franken mehr angetan als je ein noch so waderer Ritter in aller Welt. Sie können nicht aufhören, von dir zu erzählen. Schade, daß ihr mich im Schlaf überrascht. An dir hätte ich gern die Kraft gemessen.“

Hucbald stößt ein Brummen aus, das alles bedeuten kann, zum Teil aber Befriedigung ist. Als ob er sich seiner unglücklichen Veränderung bewußt werde, drängt er verlegen rückwärts vor das Tor, und die bei ihm waren, müssen wohl oder übel ihre Neugier zähmen und mit ihm gehen.

Noch sitzt Abbio da, offenen Mundes, das etwas fliehende Sinn macht ihn nicht eben geistvoller. Roland betrachtet ihn einen Augenblick, ohne das Keisste von seinen Gedanken zu verraten, und wendet sich an Widukind: „Ich komme nicht als Diener meines Königs und nicht als Feind. Ich wußte überhaupt nicht, daß ihr wieder — rüftet. Ich suche etwas, das nichts mit Sachsen und Franken zu tun hat.“ Er schenkt Abbio einen lächlichen Blick

und sagt: „Darf ich offen sprechen?“ Und auf ein Wort Widukinds: „Abbio, der Dufale! Ich werde viel zu erzählen haben, wenn ich heimkomme.“ Er grüßt artig und wendet sich wieder Wefing zu: „Es handelt sich um Hilbis, Helmos Tochter. Eben die, welche Karin geheiratet und die dein Gefelle Wuf gewann. Ich folgte ihren Spuren.“

Ein jauchzender Ruf von draußen läßt ihn innehalten, ein Jüngling stürmt herein, ruft bei Rolands Anblick und ruft Wefing von der Tür aus halb lachend, halb verlegen zu: „Ohm, draußen steht einer mit froher Botschaft!“

„Dich brauche ich gerade, Erl. Vergleiche hier und lasse mir die Freude länger, wenn sie wirklich eine ist.“ Und indem er dem Gast ein von wehmütigem Ernst erfülltes Antlitz zuneigt, fährt er leise fort: „Dieser Knabe ist die lebendige Antwort auf alles, was du wissen willst. Warum aber, wußte ich gern zuvor, warum fragst du mich?“

„Wen soust?“ gesteht Roland freimütig, „bist du nicht der gute Geist Sachsens und mußt dich in dir nicht alles Reine und Edle deiner Heimat sammeln? Herzog, es ist unnötig, was ich dir sage, aber es ist wahr: ich laufe diesem Mädchen nach bis ans Ende der Welt und habe doch nie ein Wort mit ihr gesprochen.“

„Sie war sehr schön“, murmelt Wefing vor sich hin, in trübem Gedanken sinkt sein Haupt fast auf die Tischplatte. Sachsens guter Geist? Und ein Franke kommt, ihm das zu sagen? Der Beste, der Sauberste von allen. Einer, den er nun auf den Tod treffen und mundschlagen muß. Ganelon hat sie gestohlen, um seine Lust an ihr zu haben. Sie aber zog es vor zu sterben.“

„Tot?“ sagt Roland geisterlich, und einen Herzschlag lang glaubt Widukind, er müsse diesem Mafellosen die Fülle grausamer Wahrheit erlahen. Da fällt sein Blick auf Emmings Sohn, und sein Gesicht wird Stein.

„Tot“, sagt er hart, „von deinem König Karl hingerichtet zu Berden.“ Fortsetzung folgt!

Das Erricht zur Erz

Berlin, 26. Januar 1934. Das Verbot der Anlagen zur Erz... nach der Verfassung

Beworfschend

Paris, 26. Januar 1934. Das Verbot der Anlagen zur Erz... nach der Verfassung

Die öffentliche

Am 26. Januar 1934. Die öffentliche... nach der Verfassung

Vor einer Ver

Paris, 26. Januar 1934. Vor einer Ver... nach der Verfassung

Sofort

Die Beschlüsse... nach der Verfassung

Papierfab

Die Beschlüsse... nach der Verfassung

Die Beschlüsse

Die Beschlüsse... nach der Verfassung

Die Beschlüsse

Die Beschlüsse... nach der Verfassung

Die Beschlüsse

Die Beschlüsse... nach der Verfassung

Die Beschlüsse

Die Beschlüsse... nach der Verfassung

Die Beschlüsse

Die Beschlüsse... nach der Verfassung

Heute im „Malepartus“
O 7, 27 - gegenüber Universum
fidelier
**KAPPEN-
ABEND**
Polizei-Stunde-Verlängerung!
W. Hoffmann
Café Börse
Heute Samstag und Sonntag
Kappenabend
mit Konzert und Verlängerung

Zum
Inventur-Verkauf
sind meine Preise in allen Abteilungen
stark herabgesetzt!
Carl Baur
N 2, 9 - Kunststraße
Beachten Sie die billigen
Preise in meinen
Schaufenstern!

MODEWAREN
STRÜMPFE - SOCKEN
HANDSCHUHE
POSAMENTEN

Nächsten
Samstag
3. Februar
Karneval im Rosengarten
**Mannheims
Großer Städtischer
Maskenball**
4 ORCHESTER
MASKEN-PRÄMIERUNG
(Einzel- und Gruppenmasken)
Karten Mk. 3.-, res
Tischplätze 50 Pfg.
in allen bekannten
Vorverkaufsstellen

Im
Weldebräu Kaiserring 32
gelangt ab heute der gute Kurplatz-Tropfen
(dunkl. Starkbier) zum Ausschank, dazu täglich
frisch: **echte Münchner Weißwurst** und
spez. **Wiener Saftgulasch**, sowie reich-
haltige Abendkarte.
Samstag und Sonntag Schramm Musik
Es ladet freundlichst ein: Der Wirt E. Sieber

Billige gute
Gemüse
in Kiloboten
Spinat . . . 45
Kohlrabi . . . 50
Jung. Erbsen 70
Mischgemüse 80
Brennbohnen 60
Pflanzlinge . 1.25
Gemüsespargel 1.25
Stemmer
O 2, 10, Tel. 21024

Haus der deutschen Arbeit P 4
Heute Sonntag ab 5 Uhr nachm.
KONZERT
ausgeführt von dem
SS.-Musikzug d. Stand. 32
Es ladet höflich ein **Jos. Abb**

4. Februar
Sonntag 7¹¹ Uhr
Nibelungenaal!
**Große Damen-Fremden-Sitzung
DES FEUERIO**
Es wirken mit:
Hugo Fischer-Köpfe Elise Elster Berlin
der bekannte Filmschauspieler, Berlin der blonde Filmstar
John Gläser Ballett **Olga Mertens-Leger**
1. Tenor, Friedl. Kruhe, Flora - Quartett
Opernhaus
Die einheimischen Karnevalisten:
Edm. Bastian, J. Blitzer, Gebr. Buch, Fr. Fegbeutel
Jakob Frank, Toni Kunz, Th. Schuler, Fr. Weinreich
Verdient: **Philharm. Orchester u. SS.-Musikzug Standarte 32**
Leitung: Die Kapellmeister **OTTO LANGE**
und **LUDWIG BECKER**

„Und wieder wird's gemütlich“
im **„SIECHEN“** N 7, 7
HEUTE KAPPENABEND

Heute
Bunter Abend
Speise-Restaurant „Malzstübli“
Friedrich-Platz 11a
Jeden
Montag u. Samstag
1417K **Verlängerung**

Karten 70 Pfg. bis 2.00 an der Konzertkasse, bei Heckel, Buchhandlung
Dr. Tillmann, im Verkehrsverein, im Rosengarten, Buchhandlung Schenk,
Blumenh. Lindenhof. Für Mitglieder des Feuerio: Zigarrenhaus Dreher, E 7, 18

Konditorerei **Der gute
Belbe Butter-
Zwieback**
O 2, 14 u. P 7, 22 **Paket 20 Pfg.**
9811K

**National-Theater
Mannheim**
Sonntag, den 28. Januar 1934
Vorstellung Nr. 186
15. Nachmittagsvorstellung
Die Fledermaus
Anfang 14.30 Uhr Ende 17.30 Uhr
Mitwirkende:
Max Reichart — Hedwig Hillengaß
Heinrich Hölzlin — Nora Landorich
Albert v. Kießwetter — Karl Basch-
mann — Karl Manz — Elsi Bodmer
Lucie Rena — Hugo Voisin — Franz
Bartenstein — Eugen Fröblich — Karl
Zöllner — Hans Karasek — Hans
Schmidt-Römer.

Heute abend
Kappenabend
im
„Pergola“
Friedrichsplatz 9
Inh. C. Bronner. Verlängerung

Voranzeige!
Sollten Sie jetzt schon an die
erste H. Kommunion denken,
dann orientieren Sie sich über
Geschenke bei uns!
Christliche Kunst G.m.b.H., O 7, 28 (Kunstr.)

Sonntag, den 28. Januar 1934
Vorstellung Nr. 187 **Messe A Nr. 15**
Der Barbier von Sevilla
Kom. Oper in 2 Akten (3 Bildern) von
Giacchino Rossini
Resitativ nach der Originalausgabe neu
übersetzt von Otto Neitzel
Musikalische Leitung: Ernst Cremer
Regie: Friedrich Brandenberg
Mitwirkende:
Max Reichart — Karl Manz — Lotte
Fischbach — Heinz Hölzlin — Nora
Landorich — Karl Buschmann — Hugo
Voisin — Ludwig Schilling — Philipp
Schäfer — Karl Zöllner
Hierauf:
Der Zauberladen
Ballett von G. Rossini — Bearbeitet von
O. Rescagni
Musikalische Leitung: Gust. Semmelbeck
Choreogr. u. Regie: Gertraud Steinweiz
Anfang 20 Uhr. Ende gegen 23 Uhr.
Mitwirkende:
Joseph Offenbach — Bum Krüger —
Fritz Walter — Alma und Dora Sea-
bert — Klaus W. Krause — Lucie
Eggs — Elisabeth Schmieke — Fritz
Bartling — Luise Böttcher-Fachs —
Gretl Moll — Ulla Raymond — Anni
Heuser, Walter Krawski — Erica
Häcke, Hedwig Broch — Willi
Parth, Paul Buck — Sigrid Jobst
Anla Dietler — Friedl Ulrich — Inge
Ziegler — Karl Reich, Fritz Häberle
Albert Dutenholer, Hermann Nickel
Kathe Pfeiffer — Bianca Rogge —
Traute Körner — Elisabeth Böhm
Trante Kirchner — Anneliese Bots
Liselotte Rabig

Karl Theodor
Die beliebteste Bierstube
im Zentrum Mannheims
O 6, 2
zapft das gute
Pfisterer-Bier
Jeden Freitag Konzert

Städt. Planetarium
Mittwoch, den 31. Januar 1934, abends 20.15 Uhr
der Reihe „Die Physik in der mod. Tech-
nik“ mit Experimenten u. Lichtbildern.
Professor Sigmund Fröhner spricht über „Die physik-
alischen Grundlagen des Automobilmotors“
Eintritt RM 0.50 - Schüler RM 0.25 - Erwerbslose RM 0.10
7120 K

Wehr Licht!
5-Kanal bet. Tisch-
beleuchtung, oder 4-
Strom-Organis.
Paßt a. Leucht-
lampe. Viele ab-
wech. Leuchtstoffe
ursprüngl. 1.50, 2.-,
3.00, 1. Schluß.
Bogen,
Parabellamp.
H. Weiffen,
Ludwigshafen,
Blumenstraße 51.

Morgen:
Cavalleria rusticana
Der Bajazzo
Anfang: 19.30 Uhr

Restaurant Zum Alten Fritz U 6, 8
Gut gepflegtes Bier und Wein
**Eigene Schlachtung
Schöne Nebenzimmer**
Zeitgemäße Preise

**Tanz-Bar
Wintergarten**
Die vornehmste am Platz
Tel. 27434 **mannheim** O 5, 13

Anneliese Rothweiler
Josef Kirchgässner
Verlobte
Mannheim Edingen
27. Jan. 1934 z. Zt. Friedrichring 10

Kirchliche Volksmission
In der Woche vom 28. Januar bis 2. Februar 1934
veranstaltet die Evangelische Kirchengemeinde Mannheim
jeweils abends 8 Uhr
für die Innenstadt in der Konfordinterkirche,
für den Lindenhof in der Johanniskirche,
für die gesamte Neckarstadt in der Lutherkirche
folgende Vorträge: 7118 K
Sonntag: Gott oder Schicksal.
Montag: Die Wirklichkeit der Sünde.
Dienstag: Der heidnische Mensch.
Mittwoch: Schöpfungsordnung.
Donnerstag: Rumeradschaft des Glaubens
und des Blutes.
Freitag: Der auferstandene Herr.
Zu diesen Vorträgen wird hiermit freundlichst eingeladen.
Die Kirchen sind geöffnet. Evang. Kirchengemeinderat.

Vergnügten
Einkauf
meine Damen!
Jetzt, wo alles billiger
ist, macht das
Kaufen wirklich
Spaß. Die schön-
sten Mäntel und
Kleider, Blusen,
Röcke und Strick-
waren gibt es für
wenig Geld im

**INVENTUR-
VERKAUF**

Sehen Sie bitte hier:

Sportbluse
mit langen Ärmeln 1.95
Maroc-Bluse
feinere Form 3.95
Nachmitt.-Kleid
Mg. in Vordachbahn 14.50
Abendkleid
mit schönem Malterbe 16.50
Jugendl. Mantel
in groß. Lammfell-og. 19.50
Sport-Mantel
29.00
Woll. Jacket auf Seite 29.

Vetter
am Tattersall
Mannheim **M 4, 18/19**

Zahnarzt
Dr. Nalbach
wohnt jetzt
P 7, 16

**2 Zimmer-
Einrichtung
Schlafzimmer**
echt Eiche m. Nußbaum
ganz schwere Ausführung, mit
moderner Friseurkommode
ferner
Küche
Büfett mit Kühlschrank (ein-
geb. Tomaten), Anrichte, Tisch,
2 Stühle mit Linoleum und
Patent-Hocker
zusammen **540.-**
Wegen Platzmangel geben wir
einige
Schlafzimmer, hochglanzhandpol.
in Kaskas, Nußb., Kanad. Birke,
Vogelkengenhorn, afrik. Birn-
u. w., nur hochwertige
Qualitätswimmer zu
bedeutend herab-
gesetzten Preisen ab.
Möbelhaus am Markt
Fries & Sturm
Mannheim, F 2, 4b
Für Ehestandsdarlehen zugelassen

Umgezogen
nach 7119 K
Bismarckstr. 12
Weber & Götz
Immobilien (RDM)
Weinheim a. d. B. Tel. 2541

Mein Geschäft (18874)
Schließt sich ab 1. Februar 1934
Benaustraße 41
Hans Riefer.
Waler- und Tändler-Geschäft.

Blockflöten
in la. Qualität.
Sopran, Alt,
Tenor, Bass
für Schule, Haus,
Wanderung,
Einzelspiel,
Blockflöten-
orchester
Heckel
Musikinstrumenten-
handlung,
Kunststraße 83, 19

Freudenstadt ruft!
Auf in die sonnige Höhenstadt
des Schwarzwaldes 740-1000 m
Winterkuren - Wintersport
Winterruhe mit täglichen Konzerten von
24. Dezember 1933 bis 8. April 1934

Außergewöhnliche Preisreduzierungen im
INVENTUR-VERKAUF
Tafel- und Kaffeervice
Kristall, Trinkgläser
Porzellan, Haushaltwaren
Gut wie immer — Billig wie nie
Kirner, Kammerer & Cie.
R 1, 15-16

Folge 3

Wenn ein
greifen kann
Ich, doch in
dieses Ich
Herben in d
in seinem G
sich der Vere
der Lebensh
wäre. Auch
gleich dem G
dengearteter
Willen der
nur in seine
Gemeinschaft
anfang kom
pendenten u
schlechterrei
ganisches, e
erlebt sein
den Hoch-Te
Erjährtun
der bloßen
Es strebt u
ung, jenseit
es sucht hin
nungen des
So schafft
schafft es f
Stein und G
Schnücht u
Schnittese W
zugleich in
Aur so ist
tistische Fin
die Gestalt
unvergänglich
des Antlitz
Nemant
Hammerph
Grünwalds
valis' mal
Grimms
heidliche F
deutschen F
die höchste
lich deutsch
haltung deu
Vielseitigke
Wesen ist
ein Festge
uns an sein
Sein emige
amorphen
der einsam
in denen
Selbststän
Über wie a
formt, imm
wahrhafter
leer nach
greifen un
tragen, daß
In einer
genannt d
seiner my
als die F
harter Wei
Kunstge
Der Kunst

Das

Hakenkreuzbanner

Sonntag Ausgabe

am Sonntag

Folge 3 / Jahrgang 1934

Wochenbeilage des „Hakenkreuzbanner“

Sonntag, den 28. Januar 1934

DAS EWIGE DER NATION

KUNST UND VOLK / VON OLAF SAILE

Wenn ein Mensch sich in seiner Wesenheit begreifen kann, dann erlebt er zwar das Maß seines Ich, doch in Demut zugleich die Grenzen, an denen dieses Ich in ein Größeres mündet. Er würde sterben in dem Augenblick, da diese Verbindung in seinem Erlebnisgrund zerrissen wäre und er sich der Vereinsamung ausgeliefert wüßte, da dann der Lebensstrom und die Blutzufuhr unterbrochen wäre. Auch ein größeres Ich, eine Gemeinshaft, gleich dem Einzel-Ich zwar eine Summe verschiebengearteter Kräfte, doch ein Ganzes aus dem Willen der Natur, erlebt sich in seiner Wesenheit nur in seinem mythisch überhöhten Gleichnis. Die Gemeinshaft, das Volks-Ich, das von einem Ursprung kommt und mit dem Geheimnis des Transzendenten umwoben, mit dem Schicksal von Geschlechterreihen und Zeiten beladen, also etwas Organisches, etwas Wachsendes und Lebendiges ist, erlebt sein schöpferisches Selbstbewußtsein nur in den Hochzeiten großer volklicher Bewegungen und Erschütterungen und fühlt sich nie Genüge getan in der bloßen kantlichen Formung seiner Existenz. Es strebt gleichsam nach einer Art Selbstschauung, jenseits des Organisierbaren und „Wirklichen“, es sucht hinter den tausend Masken und Erscheinungen des alltäglichen Lebens sein ewiges Bild.

So schafft sich ein Volks-Ich seinen Mythos, so schafft es sich sein ewiges Antlitz, indem es in Stein und Gefängen, in Marmor und Musik seine Sehnsucht und sein Gleichnis formt. Nur so ist die Synthese Volk und Kunst zu verstehen, so aber zugleich in ihrer ganzen Erhabenheit und Größe. Nur so ist es zu begreifen, daß Kunst keine artifizielle Finger- und Zungenfertigkeit ist, sondern die Gestaltung eines Ewigen, die Bildwerdung der unvergänglichen Runen, die Erde und Ursprung in das Antlitz des Volkes gruben.

Niemand, der Beethovens Musik und Richthofs Hammerphilosophie, Goethes „selbige Sehnsucht“ und Grünwalds Altar, Luthers Sprachkraft und Novalis' mystische Hymnen, Hölderlins Sehnsucht und Grimms Märchen, Albrecht Dürer und Schillers heldische Freiheitslieder, Moeller von den Bruch deutschen Formwillen und die gotischen Dome als die höchste und erhabenste Inkarnation des urtümlich deutschen Wesens empfand, wird die Vielgestaltigkeit deutscher Kunstformung, die Farbigeit und Vielgestaltigkeit ihrer Neuerung leugnen. Deutsches Wesen ist nicht ein umgrenzbarer Begriff, nicht ein Festgelegtes, sondern ein ewig Werdenendes, das uns an seinen unzerstörbaren Bestand glauben läßt. Sein ewiges Bild ist nicht das Kollektivwerk einer amorphen und anonymen Masse, sondern das Werk der einsamen und großen Schöpferpersönlichkeiten, in deren Blut, Erde und Schicksal eines Volkes Selbstschauung und Selbstgestaltung werden. Aber wie auch immer der Einzelne an diesem Bilde formt, immer ist er ein höher Beauftragter. Je wahrhafter und notwendiger der Drang des Künstlers nach Gestaltung ist, umso tiefer wird er begreifen und als immanentes Bewußtsein in sich tragen, daß er sein Leben höheren Mächten schuldet.

In einer Zeit der Selbstbestimmung eines Volkes gewinnt die Frage nach seiner Selbstschauung, seiner mythischen Vertiefung, gewinnt die Kunst als die Formlein des ewigen Bildes an wesenhafter Bedeutung. Man mißverstehet uns nicht: Kunstgestaltung kann nicht kommandiert werden. Der Künstler schafft aus den Antrieben der Zeit,



Winterstimmung

aus der Anschauung des Lebendigen. Niemand wünscht und erwartet, daß die Kunst heute nur ein Thema formt — jede Zeit und jedes große Volkserleben findet, ob früher oder später, ihren erlebnisbedingten Ausdruck. Die Kunst ist das Nerven- und Seelenzentrum des Volksorganismus und Volkschicksals. Tausendmal bewies die Geschichte daß große Ereignisse im wirklichen Leben Jahre und Jahrzehnte vorher schon wie ferne Blitze in den Werken der Kunst aufzuckten. Es hieße, die geschichtliche Größe der deutschen Revolution in Frage stellen, wollte man glauben, daß ihre Träger und Führer das geistige Erlebnis dieser Volksbewegung nicht langsam reifen lassen wollten. Konjunktur ist nicht gemacht und nicht errungen, daher schießt sie auch wie Unkraut hervor. Die Revolution aber ist in Wahrheit schon seit langem in der Kunst angekündigt gewesen, wir haben sie nur nicht immer richtig zu deuten verstanden.

Niemand erwartet — das ist von maßgebender Stelle wiederholt gesagt worden — daß im Theater nur noch SW-Aufmärsche stattfinden sollen und daß jeder Vers das Wort Deutschland trägt. Man kann den Begriff Deutschland rein und tief gestalten, ohne diese Liebe „beim Namen“ zu nennen. Wer etwas tief in sich trägt, wird es vor hohler Marktanpreisung bewahren. Wesentlich ist nur: die Kunst wieder als das zu sehen, was sie in ihren Ursprüngen ist: eben diese ewige Bildwerdung des Ganzes. Dieses Ganze, deutscher Volkscharakter und deutsches, aus den Ursprüngen des Seins emporkragendes Wesen sind so vielgestaltig, daß auch ihr ewiges Antlitz tausend Züge tragen mag: Kämpfertum und metaphysische Stöbigkeit, jähcs Ringen und igeisches Verfinken ins All, heldische Freiheitswillen und eine Liebe zum Land der Väter und der Söhne, der Wiegen und der Gräber, heroische Sterbensbereitschaft und ein glühendes Ja zum Leben.

Die gemäßigste Form der Selbstschauung eines Volkes ist die Schau-Bühne, das Theater. Weil die Kunst des Theaters die lebendigste Form ist zur Darstellung, zur Erscheinung eines lebendigen Organismus, weil dort das Leben nicht in statischer Ruhe gesammelt ist wie in den großen Werken der bildenden Kunst, sondern weil das Auf und Ab des Lebens, das Wachsen der Natur und der Schicksale der Ausdruck elementarer Entladungen und das ewige Werden hier wie in einem Zauber Spiegel erscheint, der von dem unsaffbaren Strom des Geschehens das allzu Flüchtige hinwegnimmt und nur das Wahre und Bleibende, das Fortwirkende und Schöpferische zurückwirft und so a'jo vor das Ewige selber hinführt.

Nicht immer ist dieser letzte Sinn der Kunst und des Theaters lebendig gewesen, er ist aber der Anfang aller Kunst gewesen ist. Die alten Kulturvölker der Antike, besonders die Griechen, kannten diesen Sinn in seiner reinsten und höchsten, der mythisch-religiösen Form. Theater war dort soviel wie Gottesdienst: Beugen vor den Göttern, die für sie die Sehnsucht, das höhere Gleichnis und das Ewige der Nation darstellten. Die Formen, in denen dieses Ewige sich manifestiert, mögen wechseln, aber das Ewige bleibt.

Das ewige Bild

Hermann Burte.

Jedem Volke ist ein Bild
Seines Wesens eingegeben:
Ein Gesicht von sich, ein Schild
Seiner Art, ihm nachzuleben.

Jene mächtige Gestalt
Sieht der Bildner zwingend tragen,
Sieht der Dichter, und er halt
Nach von ihr in Sang und Sagen.

Wagern auf der Wogenflut
Schwebt ihr Schatten um die Segel
Denkern pulst in Hirn und Blut
Ihrer Formen edle Regel. —

Einsam wandert Weib um Weib
Zu dem Bilde in dem Tempel:
Auf das Kind in ihrem Leib
Fällt sein Blick als Prägestempel.

Menschenfern und gottesnah
Will sie lächelnd auf sich nehmen
Mutter Schmerzen, wenn sie sah
Ihres Volkes ewig Schemen.

Und sie zeigt dem Gegenbild
Den Erzeugten ihres Schoßes
Als den Sieger — artgewillt —
Ueber Launen jeden Loses.

Flüchten Volk und Führer feil
Fort vom Bilde bis auf einen:
Wird aus dessen Lenden heil
Wieder die Gestalt erscheinen.

Aber wenn das Wesen schwankt
Und verändert seine Züge,
Dann ist aller Sinn erkrankt,
Und ans Leben geht die Lüge.

Dann ist jeder Mann im Land
Jeden Mannes feind geworden:
Was geheiligt alle band
Wird verwandelt alle morden!

Wolle du mit reinem Blick
Jenes Bild im Herzen halten,
Denn es ballen dein Geschick
Seine göttlichen Gewalten.

mer-
ichtung
mer
m. Nussbaum
Ausführung, mit
Friseurkommode
Schrank (ein-
Anrichte, Tisch,
Linoleum und
440.-
angel geben wir
Schmuckhandl.
ab, Kanada, Birke,
orn, afrik. Birn,
schwertige
Zimmer zu
herabge-
Preisen ab.
am Markt
m, F 2, 4b
eben zugelassen
ngen im
AUF
nie
& Cie.

Hindenburgs Arbeitszimmer

Der Saal, der die Vertreter aller Nationen empfing

Wenn an den großen nationalen Festtagen der deutschen Volksgemeinschaft unzählige Männer und Frauen jeden Alters in der Wilhelmstraße in Berlin vor den Gebäuden, die die Führer des Staates beherbergen, stehen bleiben, so werden all diese Menschen, die zu Tausenden oft viele Stunden hier verharren, von zwei Gedanken beiseit. Es ist der brennende Wunsch, die Vertreter des deutschen Volkes mit eigenen Augen lebendig sich zu sehen, aber auch die räumliche Umwelt der Führer Deutschlands erregt das Interesse der wartenden Menge. Wie mag es wohl im Innern des Reichspräsidentenpalais aussehen? In welchem Stil ist das Arbeitszimmer Hindenburgs eingerichtet? Was für Möbel, Bilder, Tapeten, Kunstwerke befinden sich in den Räumen, in denen ein großer Teil der deutschen Geschichte entstand? Immer wieder sind es dieselben Fragen, die all die Männer und Frauen, die vor dem Palais in der Wilhelmstraße aufgestellt genommen haben, an die Umstehenden richten. Selbst für den Journalisten ist es nicht einfach, in das Innere dieses Hauses einzulassen zu werden, das in den Jahren 1734—1737 unter dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. entstand und in dem heute die Geschichte unseres Volkes entschieden werden. Hier in diesen Räumen, in den Ateliers der deutschen Staatskunst, erlebten Deutschlands Führer Verfall und Wiederaufstieg, wurden neue Gehege unerschaffen und entscheidende Verhandlungen mit den prominentesten Politikern aller Länder geführt.

Durch den massiven Haupteingang gelangt der Besucher, der den jeden Deutschen bekannten vierseitigen Hof vor dem Palais überquert hat, an dem Blumenrand mit seinem Springbrunnen vorbei, in die Empfangshalle dieses Raumes. Man hat hier ein wenig anders vorgestellt, überladener, prunkhafter, reicher. Sie ähnelt eher der Halle irgend eines größeren Gutes. Zwei herrliche Arabesken stehen in den Seitennischen. Nur ein paar schlichte Sitzgelegenheiten, edel in den Formen und geblieben im Material, das ist ungefähr alles, was sich in diesem Raum befindet. Der anschließende Gartenhof wirkt dagegen geradezu märchenhaft. Kunstvoll geformte Brunnen aus herrlichem Porzellan stehen auf den Tischen, eine Urne mit wertvollen Erzeugnissen der Berliner Staatlichen Porzellanmanufaktur ladet den Besucher zu eingehender Betrachtung ein. Das Geschenk der preussischen Regierung zum 80. Geburtstag des Präsidenten hängt an den Wänden, Bilder aus dem verschwundenen alten Berlin auf Porzellan gemalt und gebrannt. Zwei Gemälde von Professor Hugo Vogel, die das Reichspräsidentenpalais darstellen, hängen neben ihnen.

Einen wunderbaren Blick genießt man, wenn man aus den hohen Fenstern auf den weiten Park, der sich fast bis zur Hermann-Göring-Straße ausdehnt, blickt.

Rechts vom Gartenhof befinden sich die Privaträume der Familie, u. a. der Salon der Schwiegertochter, Frau v. Hindenburg.

Ein paar Türen weiter, und wir stehen vor einem Heiligum der deutschen Nation dem Arbeitszimmer des Reichspräsidenten. Kein noch so wertvolles Buch und wäre es von dem besten Chronisten geschrieben, könnte jemals in der Lage sein, die Person des Reichspräsidenten annähernd so zu charakterisieren, wie der Anblick dieser Arbeitsstätte es tut. Man möchte einmal die deutsche Jugend an diesen Ort führen und jeder hätte eine unvergessliche Erinnerung für das ganze Leben.

Ein Bücherregal blickt in diesen Raum, in dem eine typisch preussische Luft weht. Vor dem Schreibtisch steht ein kräftiger, gefänkter hoher Stuhl, nach Danziger Art angefertigt.

Nur ein einziger Raum im ganzen Haus strahlt Schwungvollen, prunkhaften Barock aus. Der erneuerte Festsaal, der Empfangsraum des Reichspräsidentenpalais, ist es. Die mit roter Seide überzogenen Möbel mit ihrem goldgefärbten Holz strahlen einen friedlichen, beruhigenden Glanz wirklicher Kultur aus. Nicht hohe Spiegel gliedern die Wände. In der Mitte des Raumes gibt es keine störenden Möbel. Ein gewaltiger, riesengroßer Teppich, dessen zartes Bunt dem Raum eine freundliche Stimmung zu leihen vermag, liegt hier. Besonders wenn die indirekte Beleuchtung strahlt, hat er etwas Warmes, Anheimelndes. Brunnhölzer aus mirakulöser Saal, wenn die gelovenen Beleuchtungsdämpfer aufklappen; unzählige Kerzen aus kristallinen Leuchtern und Glasarmen, die sich

aus meterhohen farbigen Vasen in den Mittelrücken recken, ihr Licht spenden. Das Parkett, das an den Seiten des Bodens sichtbar wird, strahlt dann einen doppelten Glanz aus. Unvergleichlich sind die Deckengemälde des Berliner Historienmalers Kude. Die „Bier Weittelle“ und die „Bier Tageszeiten“ gruppieren sich um das Dool, in dem „Dadalus und Ikarus“ verewigt sind.

Der Saal, der die ganze Tiefe des Mittelbaues des Reichspräsidentenpalais einnimmt, ist 14,80 m

lang, 8,60 m hoch und 10,55 m breit. Vier Türen sind schlicht und glatt in die Mauern eingebaut worden. Aber was sind diese nüchternen Türen und Maße gegen den vollendeten Repräsentationsaal dieses Hauses in der Wilhelmstraße. Er ist seines Hausherrn würdig und stolz fühlt der Besucher beim Austritt durch das Einfahrtstor in das abendliche Berlin, einmal in den Räumen der ganz Großen geweilt zu haben.

LAND AM RHEIN

L. DILLMANN

Du bist mein Land — so bist du mein Geschick;
Du blasser Strom, von Pappeln ernst gesäumt;
der Ebene rhapsodische Musik;
der Wingert, der sich bunt ins Herbstes bäumel
bis an die Haard, die dem erschöpften Blick
mit blauen Kämmen leicht entgegenschäumel . . .

Der Abend ruht in dir: gelaubtes Gold,
Die Traube doch, vom Winzer hell gerufen,
erträgt die eigne Süße nicht und rollt
durch frohe Follern in die Kellerkufen.
Die Nacht, die mondernen Metalle zollt,
zum letzten Ritt das Herbstroß zu behufen . . .

Und ich verschweig' mich tief in das Gebel,
auf daß ich dich mit jedem Sinn begreife.
Doch wie die Furcht, die schwer von dannen geht,
bin ich gefüllt mit deiner vollsten Reife.
Frag ich den Wind, der in die Wimpern weht,
ob mich die letzte Hand schon wächsern streifte? — —

Oh, schwarzer Vogel, zieh die Trauerschleife!

Der Ritter vom reinen Geist

Historische Skizze von Alfred Hein-Königsberg.
Ueber Heinrich von Kleist kam die große Kulturbewegung, die ihn bis zu seinem Tode nicht mehr verließ, in dem Augenblick, da der Plan fehlgeschlagen. In der Schweiz sah sich Kleist seines Vermögens ein Landgut zu kaufen. Immer stand ihm als Leitstern des Lebens das altpreussische Gesetz vor Augen: ein Mensch kann nichts der Gerechtigkeit Wohlgefälliger tun als dieses: ein Feld pflügen, einen Garten pflanzen und ein Kind zeugen. Heinrich Schokke, Wielands Sohn Ludwig und Wielands Schwiegervater Heinrich Schöner wollten ihm zu dem Gut verhelfen, da lag Kleist plötzlich den opferfreudigen Freunden Lebewohl. Ludwig kann ihm gerade noch zusehen: „Bergehen Sie nicht in Weimar, meinen Vater zu besuchen“, und schon wendet sich Kleist mit Ebel von dem Land, das um die Jahrhundertwende in die Hände der Franzosen kommen soll. Er hat Paris und das napoleonische Frankreich.

Der erneute Versuch, sich, es war nicht mehr zu zählen, der wiederholt, wird ihn in Bern aufs Krankenlager. Diese Krankheit kostete den Rest seines Vermögens. Urlike, die Schwester, die ihn gemahrt, nach der Schweiz zu gehen, holt den Bruder nach Deutschland zurück. Niemand begreift ihn, auch Wilhelmine nicht, die Braut, sie überläßt ihn seinem Schicksal. Raum fühlt er sich ein wenig wohler, bricht der ungestüme Dichter aus: nach Weimar, nach Weimar!

Goethe will er einmal sprechen, ihm auf den „Kalen seines Herzens“ das neue Drama überreichen. Der aber horcht kaum nach seinem jungen wilden Geist hin, steht nur unwillig zur Seite auf den Menschen, der auf ihn einredet, und läßt ihn nie mehr rufen; er meint, dessen Hypochondrie sei zu arg. Er schüttelt sich, ja, er fürchtet sich, diesem Unruheherd von mirren, widerstandenen Gefühlen zu nahe zu kommen.

Über Wieland, den Kleist ganz verzagt und zuletzt von allen Weimarer Größen aufsucht, Wieland, obwohl sein Welt und seine Phantasien idyllisch still durchs ländliche Gressenleben, der Alte liebt ihn. Kleist soll kommen, wann es ihm behagt.

Zuerst ergreift Kleist der Reiz. Da sitzt der Alte behäbig auf seinem Gute Domannstedt. Schreibt seine verzärtelten oder wühlenden Verse, lächelt und lächelt und steht nur Licht im Leben. Der hat Vater, Baum und Kind.

Trotzdem ist Kleist an Wielands Tisch. Er ist jünger, er trinkt stumm. Die kleine Luise, Wielands Tochter, schaut bang zu ihm hinüber. Beobachtet die düstere Falte auf der Stirn. Will ihm so gern die schwarzen Strahlen zurückstreichen, die auf diese herrlich gemöbelte Stirn fallen.

Mitten in der Nachtzeit springt Heinrich auf. Wirst dem jählich um ihn bangenden Mädchen zornige Blide zu. Ich will stel sein, nur Geist, Geist! Versteht ihr denn nicht? Du, Alter, ich nicht

so behaglich! Wir wollen kämpfen! Wir wollen rasen durch diese verdunkelte Welt.
„Ja, ist denn das notwendig?“ fragt der Alte.
„Grundgütiger Himmel“, schreit Kleist, „was gibt es denn Bistheres! Horchen Sie doch! Horchen Sie! So fühle ich Quicardo Tod — so — so —“
„Kühnt der kranke Löwe — mein einziger Freund in diesen Wösten — so —“ Da sieht er den großen, ängstlich-versteckenden Blick der vierzehnjährigen Luise — und verstummt, legt sich an den Tisch, murmelt nur noch die Verse vor sich hin, ist häufig den Teller leer und kramt in den Garten. Luise will ihn nachher an, aber der Vater hält sie zurück. „Hol mir die Pfeife!“
Luise gehorcht, Tränen steigen in ihre Augen. Zum ersten Male gehen in ihrem Herzen sonderbare Dinge vor. Nachts kann sie vor Unruhe nicht schlafen. Immer steht der junge, traumig-wilde Held neben ihr.

Kleist aber sitzt unter der Lampe und fiucht hinab auf das stille Tal. Die Verse seizes Robert Quicardo durchdröhnen ihn, er lächelt, vor seiner Geist sind Seele und Leib. Ja; und Luise — nein, nicht an Wilhelmine denken. Sie wird einen Auscultator in Frankfurt heiraten und durch die Obermühle ihre Kinder spazieren führen. Ich liebe die Frauen, ja, aber sie mühen sich von, meinen geistigen Feuer erfassen lassen. Mit bewogen! O dumme kleine Luise, was sollen mir dein lieblichen Augen? Mit bewogen! Wie Quicardo der Herzogin zuruft, als sie seinem vor West ladernden Leid Kühlung sühlet: „Dem Aetna weidest du, laß sein.“ Zu trinken bietet ihr melchem zerkümmerten, durchflämmten Helben aus witzigen Becher? „Die Dardanellen, liebes Kind! Die Dardanellen!“ So dürfte ich, so brauche ich Kühlung, kleine Luise, ein Feuerberg bin ich, ein Riese, der Meere trinkt.

Kleist erhebt sich, in ihm tobt ein Vulkan voll Schöpfungsdrang. Er schreibt, schreibt im Stichen die Leh in Verse. Das Werk von anderthalb Jahren ist fast fertig, sein Robert Quicardo. Wieland, der liebe Alte, er muß es hören. Ich habe ihn gemäß oft geärgert. Er wird es nicht verstehen. Aber ich will wissen, was er sagt.

Er läuft ins Haus. Holt aus seinem weltverlorenen fiedlichen Gedächtnis, das ihm Wieland zugerufen, auf daß er immer bei ihm bleibe, die losen Blätter mit der unruhig dahingerasteten Schrift. „Kleist, was ist Dein Vater, Luise?“ — „In der Ber-ada!“

Schon steht er vor dem Alten. Der träumt dem Pfeifenrauch nach.
„Ich will Ihnen mein neues Drama vorlesen!“
„Ah — ich freue mich.“

Da beginnen die Verse zu stumpfen, zu dröhnen, zu marrieren, zu donnern, zu dröhen, ja, sie singen, sie orgeln — sie bebend, und die Erde bebte mit — —

Es ist Nacht, als Kleist geendet. Die gutbürgerlich stille idyllische Septemberrnacht im Thüringerland. Aber Wieland hat Weltenererrevisionen, das Tragische an sich erfüllt dieses Haus durch die Worte des titanischen Jünglings.

Wieland hat Tränen in den Augen und streift ihn: „Du meinst die Tragödie besser als jene, mein junger Freund.“ Er weist nach Weimar. „Du wirst Deutschlands Schatzkammer.“

Das ist das Wort, die Krone, auf die Kleist seit Jahren gewartet. Der weiße stühle Alte verleiht sie ihm. Er kniet nieder und küßt die Schöße des greisen Geistes, der ihn selig preist. Heiter ist er trunken vor Siegesrausch.

„Doch nie war ich so glücklich in meinem Leben. Darf ich allein in den Garten?“
Der Alte nickt ihm gütig: Nur zu!

Dort harret Luise seiner. Sie hat vergeblich gelauscht. Sie sah aus, im Dunkeln merklich die Hand des Feuergeistes. „Ich habe Sie sehr lieb!“ — Aber Kleist wirft die Hand beiseite, ihn erhebt das Reich in dieser geistig-gleichzeitigen Stunde. Er führt in die dunklen Gedächtnisse. Das Mädchen ruf: „Kleist!“ Einmal. Zweimal. Der Dichter aber starrt während: Warum werde ich gefoltert, selbst in dieser herrlichen Stunde? Was soll mir die kindliche Verliebtheit des jungen Dinges?
Wieder kommt die Bewirrung über ihn.

Wo ist die reine Welt für mein reines Willen? Wo ist die laute Bühne für mein lautes Drama? Wo bin ich nicht von Gehwäg und Sinnlichkeit umgeben? Wieland, wo ist deine Urania und nicht deine — kleine pausbachige Luise? Ich muß fort von hier! Fort! O Himmel, was für eine Welt! Vor der Liebe muß man flüchten! — —

Als Luise am anderen Morgen Kleist zum Morgenkaffee holen wollte, fand sie das Zimmer leer, Heinrich war abgereist.

Café Viatikum

Von Karl Johann Hirtler, Raanheim.

Heute bin ich bei meinem Freund Timm gewesen. Jedes Jahr besuche ich ihn an diesem Tag, bringe ihm ein paar verpackte Äpfel mit und habe kurze Zwiegespräche mit ihm, der hätte er leben dürfen, ein Dichter geworden wäre.

Er ist nämlich tot, mein Freund.

Glaubt es mir nur: Timm ist wirklich tot! Vor 18 Jahren habe ich ihn am Waldrand gefunden. Nach jenem Sturm auf den Dreifingerwald in Küstlich-Waldhagen, von dem nur noch ein schmales Rest unserer Kompagnie zurückgeblieben. Als ich kam, lag er ausgestreckt auf dem Boden. Seine Brust erobach höfweise ein geringeltes Röschel, und auf der blauen Stirn war eine kleine kreisförmige Wunde. Damals (ich schäme mich nicht) habe ich mich mit liegendem Aufschrei über ihn geworfen, habe sein fliehendes Leben umklammert, wie man eine Geliebte umarmt, die ein grausames Geschick jählings und unerwartet fortreißt für immer.

Heute also war ich bei Timm. Auf dem Friedhof. Ich stand lange und erzählte: Von glühenden Sonnen, ruhlosen Nächten und verwirrenden Träumen. (Man spricht zuweilen von solchen Dingen.) Timm hat le mich lächeln zu. Dann nahm ich abe ab mich. Ich mich wachte, war er an meine Seite. Er er eiten. Wir ich in langem und schmalen. Er abt zu, ins Café Viatikum.

„Heute war ich bei Timm.“

„Er ist tot?“

„Ja.“

„In den phantastischen Weiten ihres Raumes wird die schärfste Wirklichkeit weich ge-

fliehen. Hörst du diese Musik? Das Sargophon plärrt in den Raum: Es ist erster Frühlingstag und blaumelher Himmel. Gott ist ein blonder Knabe, liegt spielend ausgestreckt auf weichem Wolkenrand. Ein Halm ragt aus seinem Mund, und eine Seifenblase blüht voll Werbedrang. Wird groß und rund. Gott bläst sich durch den Halm. Seht: farbig leuchtendes Kufflatern! Sie schwebt, sie fliegt, kosmisch gemöbelt Spiegel des Uniersums. Die Welt ist erschaffen. Zum erstenmal erblickt der Knabe verumändert sein Bild im Spiegel. Gott ist geboren, er lächelt überaus. — Das Sargophon plärrt in den Raum. —

Jetzt, indes die Paare tanzen, gestalte mir, Timm daß ich die zunächst bekannt möge: Zur Linken: Doktor Blau, der die Magie der Worte kennt. Fast jeden Abend ist er hier und brennt die Raketen seines sprühenden Wortes ab, daß es knallt und knattert, in heilem Bogen emporschreit, eine kurze, verhaltene Witze herabläßt und dann in allen Regenschatten niederregnet wie Feuerwerkspfeile fechtiger Sommernächte. Eben spricht er der Dame, die vor ihm sitzt, improvisierte Lebenslyrik vor. Etwa so: In den Mäßen drücken über dem abendlichen Land rauscht qualvolle Unrast empor, und die Drähte Pfeilen blühend in die Ferne stürzen zusammenstrebend in die dunkle Nacht: Sie luchen dein Herz, o Gellebte!

Am nächsten Tisch: Geheimrat Moll. Immer reichlich berührt, wenn man auf seine Hände blickt. Wenn ich zuweilen mit ihm sprechen muß, versteckt er sie hinter seinem Rücken. Vielleicht, weil er kurz zuvor mit einem meine Feinde gesprochen oder am Telefon eine streng vertrauliche Auskunft über mich erhalten hat. Er schämt sein geheimes Wissen über alles. Mit einem Wort, ein

mirklischer Geheimrat, ein Mann von Abhand und Diskretion, der nie die Haltung verliert und sich stets einen tabellösen Abgang sicher, wenn der Vortrag fällt.

Na der Estrade: Aktionäre Schellhose. (Glaube, Schweinsohren, Gluckeraugen und Schwarzhals.) Weich sich als Kulturträger, weil über seinen Strohkragen in verzweifelter Bedrängnis Kulturkram quillt. Ueber den Koller gedungt kullert er den Kurszettel. Der Anblick der Tangenden schlägt alle Sicherungen seiner Seele durch. Hier sitzt er und nimmt Vorwuch auf die ewige Glückseligkeit.

Hinter der Säule: Hauptmann a. D. Eck. Vor 15 Jahren hat er zwischen Plucken und Spucken den Koth der Ehre ausgezogen. Der kühle Blick, mit dem er die Umgegend misst, erinnert an die Frage: Hat noch jemand Forderungen an die Kompagnie? — In seiner Seite eine unbekannte Dame, die zuweilen flüchtig und ohne zu ihm hinüberlächelt. Man möchte ihr eine Krone schenken, eine sangstielige La France oder eine gelbe Märcchal Kiel. Ihre Seele scheint mit pflanzlichem Saft ausgefüllt. Niemand kennt sie, doch ein Wort aus ihrem Munde würde einen Augenblick im stillen Räume liden, sinnen und verklingen wie ein Mückenstich über sommerlich ausgebreitetem Dorf.

Und dort auf dem Tanzparkett das Gesicht der neuen Jugend. Nicht ohne Charme, doch zu tollt zelaufen. Was fröhlich hier aus jungem Blute blüht, leuchtet verhalten durch die Morgenfrische ihres blanken Gesichtes.

Glaube mir, Timm, es ist wissender Tanz. Diese Jugend hört das Unterklüfft unter dem Tanz ihrer Füße. Hier spricht Leben aus den dunklen Schächten des Todes. Hier springt Fontäne aus dunklen Unterweltstufen ins Licht. Leben ist nur,

weil Tod ist, wie kein Licht ist, ohne Wissen um das Dunkel. Es ist der Tod, der uns immer tiefer in die Geheimnisse und Willnisse des Lebens treibt.

Stelle dir vor, Timm, daß das, was jetzt die Musik spricht, möglich und wirklich wäre! Daß jetzt, in diesem Augenblick, der Tod auf die Treppe, die dort vom Wintergarten herabführt, träte, um all diese vom Rhythmus demegten, dem Leben hingebenen Leiber zusammenzuwerfen, um Sein zu Sein in die Grube zu kehren!

Das Caféhaus ein Schlachtfeld, weich merkwürdige Musik!

Phantastisch, visionär und kühn!

Die Trommel wirbelt, Tanfare schmettert: Nein, wir ergeben uns nicht! Wir türmen aus Tischen und Stühlen Bastionen, Schanzen und Barrikaden. Hauptmann Eck küßt seinen Koth zu und sprüht die Zigarette fort. Ein Sprung auf das Pöblum, und seine Zähne und Augen blitzen Kommandos. Wir springen hoch und heulen pormwärts, wenn das Wort uns emporschreit, und hoch über das Schlachtfeld steigt drausender Ruf der Tränen, ein Hoch auf das Leben. Der Geheimrat reißt die Hände aus dem Rücken, — leht, weich griffige Hände! — und schledert dem Tod geballte Ladungen in die grinsende Kamfode. Die Schellhosen freilich kriechen und flüchten auf allen Vieren in wahnwitziger Hast, überlagern sich wie — wie getroffene Hasen sich eben überfliegen, und gehen mit einem Luftsprung ins Inselts ab. Wenn der Rauch steigt, liegen sie unter den Vielen, die fallen mühen, still auf der Walfahrt.

Wir ändern aber schütteln das Grauen ab. Wir leben!

Gott lächelt.

Das Sargophon plärrt wieder in den Raum. —

An der Groschenschreibmaschine

Hat der Leser vielleicht schon einmal mit den niedlichen schwarzlackierten Schreibmaschinen Bekanntheit gemacht, die in den Postämtern der größeren Städte aufgestellt sind? Sie dienen dem großen Publikum und thronen meist in irgend einer hinteren Ecke, auf einem geeigneten Schreibmaschinentisch und gegen Sicht von vorn geschützt. Neugierige laufen daher Gefahr, lange Hälse zu bekommen. Seitwärts befindet sich ein Schließ- und in dem Augenblick, in dem man einen gelben Groschen sanft hineinkollern läßt, darf man die Maschine in Bewegung setzen und zehn Minuten lang bedienen. Das ganze erinnert ein bißchen an elektrisches Klavier, nur mit dem Unterschied, daß man an der Schreibmaschine die Tastatur selber bedienen muß. Immerhin haben beide das eine Gemeinsame und Entscheidende an sich: ohne Groschen läuft der Laden nicht! Und das ist für die Post ja die Hauptsache.

Ich weiß nicht — es scheint, als habe ich immer Pech im Leben. Jedesmal, wenn ich die Groschenschreibmaschine benutzen will, ist sie bombastischer besetzt. Man glaubt ja gar nicht, was alles auf so einem Ding zusammengelippt wird. Einer schreibt kühle und nüchterne Geschäftsbriefe, der andere Mahnungen, die nichts fruchten, der dritte stant über tränenreiche Liebesbriefe und überlegt, daß der Groschen schon zweimal abgelaufen ist, der vierte will seine Freunde dabei in den Glauben weigen, er habe sich eine neue Schreibmaschine angeschafft, der fünfte — in diesem Falle die fünfte — ist eine reizende junge Dame, die bei dem astrologischen Briefkasten einer illustrierten Zeitung anfragt ob sie Talent zum Film habe und ob die Handschrift ihres Bräutigams auf ehrenwerten Charakter deute, der sechste gibt einem Detektivbüro den heimlichen Auftrag, seinen Teilhaber freundschaftlich zu „besichtigen“, und der siebente schließlich ist ein schlanker, schwarzhaariger Herr in gelbgrünem Regenmantel, der für die Rubrik „Vermischtes“ in der Abendzeitung folgende „Kleine Anzeige“ aufgibt: „Große blonde Dame mit Begleitung, die am Sonntagabend mit Blumenstrauß in der Hand den Hauptbahnhof verläßt, wird von beobachtendem besessenen Herrn an der Haltestelle der Linie 14 um Lebenszeichen gebeten.“ Ich habe ihm, wie gesagt, nicht zugehört, aber er ließ aus Versehen drei Entwürfe liegen.

Ja, hier zeigt sich so richtig der hässliche Pulsschlag unserer Zeit. Früher sagte man: „Papier ist geduldig“, heute müßte man feststellen, daß die kleine schwarzlackierte Groschenschreibmaschine auf der Post noch geduldiger ist, denn was sie mit ihren krummgehobenen Tastenhebeln im Laufe eines Tages alles hergeben muß, geht, wie der Volksmund sagt, auf keine Kuhhaut.

Ich konnte also machen, was ich wollte, die Maschine war dauernd besetzt. Schließlich müßte man sich ja die Zeit etwas vertreiben, und ich schaute mir deshalb die brünette junge Dame, die jetzt an der Maschine saß, ein wenig näher an. „Verzeihung, was sind Sie denn da?“ magte ich zu fragen.

„Rechenkünftlerin!“ lautete die prompte Antwort.

„Und worum handelt es sich?“ fragte ich weiter. „Ach“, seufzte die junge Dame mit den reichlich stark gemalten Augenbrauen und mischte sich mit der Platte eine widerpenstige Note aus der Stimm, „ich habe soeben die geheimnisvolle Ehe-Zahl entdeckt!“

„Geheimnisvolle Ehe-Zahl? Du liebe Güte, was sollte denn das bedeuten? Sie quittierte meinen fragenden Blick mit einem überaus sanften Lächeln.

„Die geheimnisvolle Zahl für Eheleute ist 3866! Das heißt, für 1933 natürlich. Wussten Sie das nicht?“

Ich schüttelte fassungslos den Kopf. „Lieber Herr, die Sache ist furchtbar einfach“, erklärte sie mir, und ihr etwas schriller Ton erinnerte an eine Sirene, allerdings mehr an eine Dampfmaschine. „Sie müssen immer nur folgendes richtig zusammenzählen: Erstens Ihr Lebensalter, zweitens Ihr Geburtsjahr, drittens das Heiratsjahr und viertens die Zahl der Ehejahre. Es kommt immer 3866 heraus! Nur eine Bedingung ist dabei: Das Experiment glückt nur, wenn Sie verheiratet sind, sonst nicht. Verstanden?“

O ja, man ist ja schließlich nicht auf den Kopf

gefallen, aber wie gesagt — lieberhaft rechne ich nach. Mein Lebensalter? 35! Geburtsjahr! 1898! Heiratsjahr? 1922! Bisherige Zahl der Ehejahre? 11! Macht zusammen — tatsächlich 3866! Blüh-schnell rechne ich auch die Daten meiner Frau zusammen — mein früherer Lehrer im Rechnen würde herzlich gern bekämpfen, was es bei mir heißt, blüh-schnell zu rechnen, weswegen ich auch heute noch gegen die unheimliche Zahl Vier eine fatale Abneigung habe —, und es stimmte! Die geheimnisvolle Ehe-Zahl war gefunden.

„Ja“, bemerkte ich weniger galant als sachlich, nachdem ich glücklicherweise meine Fassung wiedergewonnen, „aber nun sagen Sie mir mal, wozu Sie das alles hier auf der Groschenschreibmaschine niederschreiben?“

„Na, wozu schon, mein Herr?“ gab sie nachsichtig zurück, warf mir aber gleichzeitig einen feurigen Blick zu, der an die Hochofenglut eines imposanten Walzwerkes erinnerte. „Daran lebe ich doch! Ich bin Zauber- und Rechenkünftlerin, und die Direktoren der Varietés wollen heutzutage immer etwas ganz Besonderes haben, sonst werden sie. Wie ist es übrigens: wollen Sie sich mit an-

schließen? Ich suche noch einen männlichen Partner, und da habe ich mich gebacht.“

Zum Glück wurde ich jeder Antwort enthoben durch einen lauten weiblichen Ruf, und wenn ich nicht gleich gehört hätte, daß ich gemeint war, hätte ich selbst bei einem gloriose Vornamen ohne weiteres behauptet, er sei der meine. Glücklicherweise war es wirklich meine Frau, mit der ich mich auf der Post verabredet hatte. „Du, Mäuschen“, küßte sie auf mich zu und hauchte mich lieblich ein, „da habe ich eben wundervolle Rechenkünft-lergebnisse gesehen, einfach fabelhaft billig! Und dann hat Susi gleich den neuen Schirm für mich bestellt, aber der Hut, den ich jetzt aufhabe, dürfte ziemlich veraltet sein, findest Du nicht auch?“

Meine Frau zeigte ein faßungslos es Gesicht, als ich glückstrahlend dazu nicht und ihr alles, aber auch alles ohne Widerrede bewilligte. „Tambouli, so war es! Aber Sie könnten ja auch nicht ahnen, daß ich zehnmal lieber vorzog, bezugslose hausfrauliche Rechnungen zu bezahlen als der Partner einer Rechenkünftlerin zu werden.“

Seitdem habe ich einen unheimlichen Respekt vor der Zahl 3866! . . .



Eine originelle Aufnahme

„Anhalter Bahnhof“

Im allgemeinen wird man der Ansicht sein, daß der Anhalter Bahnhof in Berlin seinen Namen von dem früheren Herzogtum, heutigen Freistaat Anhalt hat. Auch mir waren Zweifel an der Richtigkeit dieser Auffassung bisher nicht aufgetreten. Und doch wurde vor einiger Zeit in einem Schnellzug-Alte! auf der Fahrt von Berlin nach Halle von einem etwa 4-jährigen Mädchen eine Meinung vertreten, die in ihrer klugen Naivität beinahe frappierend wirkte. Das war so:

Der Schnellzug D 8 fährt in Berlin am Anhalter Bahnhof um 17,18 Uhr ab. Kurz vor Abfahrt steigt noch ein jüngeres Ehepaar mit ihrem kleinen Tochterchen zu, eben jenen vielleicht 4-jährigen Mädchen. Das Kind ist feist bekommen und interessiert sich für alles, es entdeckt auch den Mann mit der roten Mütze, der das Abfahrtszeichen gibt. Diese wichtige Begebenheit ist Gegenstand lebhafter Diskussion und wird lange erörtert. Der gute Papa kann sich der ton'end Fragen kaum erwehren und darf das verständliche Schmunzeln der Mitreisenden als Mitleid buchen.

Der D 8 ist nicht der beste Schnellzug, er hält schon in Jüterbog. Die kleine Hilde fragt:

„Papa ist das der Anhalter Bahnhof?“

„Nein, da fahren wir ja in Berlin ab.“

Hildchen ist mit dieser Auskunft offensichtlich nicht zufrieden, aber sie schweigt und grübelt. Endlich reißt sie sich von den Gedanken los, sie hat keine Lösung des uns unbekanntem Problems gefunden, wendet sich etwas pikiert ab und schaut zum Fenster hinaus.

Als der Zug in Wittenberg einläuft, wird Hildchen wieder lebhafter und fragt ihren Papa, indem sie ihn an den Knien umfaßt, fast bittend:

„Sag, Papa, das hier ist aber doch Anhalter Bahnhof?“

Befriedigend kommt die Auskunft:

„Ach wo, Kind, der Anhalter Bahnhof ist doch in Berlin. Da sind wir doch abgefahren.“

Hilde ist empört. Man sieht es ihr an, sie zweifelt an des Vaters Wissen. Die Autorität gerät ins Schwanken. Doch wer selbst Vater ist, kann wohl verstehen, daß Hildchens Papa sich rasch wieder der unterbrochenen Lektüre seiner Zeitung zuwendet. Der Fremde bringt für das Benehmen eines Kindes im engen Eisenbahnabteil häufig mehr Interesse auf, als die eigenen Eltern, die nur Alltägliches vermuten.

Ich überlegte lange hin und her, warum das zweifellos kluge Kind nicht daran glauben mochte, daß eben nur der eine Bahnhof in Berlin der Anhalter Bahnhof sei, von dem wir ja abgefahren waren, der also hinter uns lag. — Das Ei des Columbus! Die Gedanken des Kindes waren ganz einfacher Art gewesen:

Wir nähern uns Bitterfeld, der Zug bremst — Hildchen wendet sich vom Fenster ab, ihr Gesichtsausdruck belebt sich, sie zielt schon wieder auf den Papa, sie wartet aber noch . . . Ich steht der Zug, und da sprudelt es auch schon heroor mit einem lässlich beschlenden Unterton:

„Papa, das hier ist aber Anhalter Bahnhof?“

Die Zeitung sinkt.

„Nein, Kind! — Nun sag mir aber doch mal, wie kommt Du nur darauf, daß das jedesmal der Anhalter Bahnhof sein soll?“

Hildchen ist nur ein wenig verlegen, obwohl mir alle auf ihre Antwort gespannt sind und sie anschauen. Kaum zögernd das erste Wort, das letzte aber fest und bestimmt:

„Der Zug tut doch hier anhalten!“

„Ach so!“ tönt's aus dem allgemeinen Gelächter, und der Papa nimmt uns die Worte aus dem Mund:

„Hinter den Dreh bin ich nun auch noch nicht gekommen!“

Die dann folgende Erklärung muß die schwankende väterliche Autorität wieder herstellen, und das geht wider Erwarten rasch.

Aber das Schmunzeln auf den Gesichtern der Mitreisenden ist noch nicht gewichen, als ich in Halle „Anhalter Bahnhof“ aussteige. Dr. W. L.

Abenteuer mit einer Kleinanzeige

Einem Erlebnis nachzählt

Werner H. Stephani.

Am vergangenen Mittwoch stellte es sich heraus, daß ich ein neues Bücherregal brauche, daß ich es unbedingt und so bald wie möglich haben mußte. Man kann Bücher eine ganze Zeitlang auf dem Fußboden, im Plattenstank des Gramophons, auf dem Schreibtisch, unter dem Waschbecken und auf den Körpern der Dampfheizung aufbewahren. Eines Tages aber sieht man dann ein, daß man ein neues Bücherregal braucht.

Ich wollte kein neues Bücherregal bestellen. Ich sagte mir, daß es sicherlich Leute in der Stadt gebe, die ein überflüssiges, braungebeiztes, drei Meter breites, zwei Meter hohes und kräftiges Bücherregal hätten. Nicht nur hätten, sondern auch verkaufen wollten. Ich nahm das Adreßbuch und fand, daß unsere Stadt 275.000 Einwohner habe. Es müßte doch merkwürdig sein, sagte ich mir, wenn von diesen 275.000 Leuten nicht jemand ein ordentliches Bücherregal billig zu verkaufen wünschte.

Die Kleinanzeige kostete achtzig Pfennig. Ich nahm mir vor, diese achtzig Pfennige beim Kauf des Regales wieder einzunehmen. Wenn das Regal zum Beispiel drei Mark kosten sollte, so wollte ich den Leuten zwei Mark und zwanzig Pfennige geben. Und wenn das Regal sechzig Pfennige kosten sollte, so wollte ich den Leuten klar machen, daß sie mir noch zwanzig Pfennige schuldig seien. Ich nehme an, daß Ihnen diese einfache und klare Rechnung einleuchtet.

Gleich am Erscheinungstage der Zeitung mit meiner Kleinanzeige bekam ich sechs Angebote, am nächsten Tage dreizehn, am übernächsten elf

und am dritten Tage noch einmal vier. Das waren also zusammen vierunddreißig Angebote. Genau sieben stammten aber von Buchhändlern, Buchverleihanstalten und Antiquaritäten. Sechs Angebote kamen von Möbelhändlern, die neue Regale zu verkaufen hatten. „Ehe Sie sich mit einem alten Regal ärgern, unterrichten Sie sich bitte über unser Angebot!“ schrieben viele Leute. Uebrigens finde ich es sehr klug und sehr gut, daß Geschäftleute auch den Kleinanzeigen so beachten und auswerteten. Ich habe verschiedene Ladeninhaber ausgemacht und mit von ihnen lassen, daß sie auf diese Weise schon oft gute Erfolge erzielt haben.

Und dann dieses Angebot aus der Beguinenstraße. Es war ein altes, aber sehr sauberes Haus. Der Mann, der mich zu sich gezeien hatte, wohnte im dritten Stock. Er hatte eine sehr kleine Wohnung und in keinem der schmalen Zimmerchen fand auch nur ein Rest von Bücherregal. Aber der Mann konnte das Ding ja auch auf dem Boden stehen haben oder im Keller oder im Holzschuppen.

„Ich bin gekommen, um mir das Bücherregal anzusehen“, sagte ich. Der Mann, ein bläulicher, doppelter Mensch, erhob sich von seinem Schreibtisch und sah mich aufmerksam an. „Ja!“, antwortete er. Dann schwiegen wir eine Weile. „Vielleicht gehen Sie mit mir dorthin, wo es steht!“ schlug ich vor. „Ja!“ sagte der Mann wieder, aber er blieb ruhig stehen. Die Sache hing an, merkwürdig zu werden. „Sie wollen mich also Bücher aufstellen, nicht wahr?“ begann der blasse Mann. „Haben Sie viele Bücher?“ — „Sicherlich, mein Beruf bringt das so mit sich“, meinte ich. — „So, Sie lesen also sehr viel! Das ist schön. Lesen ist sehr schön, es bildet, es ernährt den inneren Menschen. Darf ich fragen, was Sie so alles lesen?“ — „Nun, ich bin Journalist, ich muß alles lesen, was es so gibt, Ko-

mann, wissenschaftliche und geschichtliche Werke, viel zeitgenössische Literatur, sehr viel aktuelle Broschüren, eigentlich alles durcheinander, wie es gerade für meine Arbeit paßt.“ — „Das ist wieder nicht sehr schön“, sagte sich der Mann und legte sein Gesicht in Falten. „Der Mensch soll auf seine geistige Nahrung achten und nicht dieselben Fehler in dieser Beziehung begehen, die er bei seiner leiblichen Nahrung begeht. Ueberhaupt ist die leibliche Nahrung wenigstens genau so wichtig wie die geistige. Auch sie soll klug und naturgemäß sein, nicht zu eintönig, sondern abwechslungsreich, aber nur nicht zu schwer. Zum Beispiel ist es ganz falsch, Gemüse zu essen, wenn es länger als drei Stunden von seinen Wurzeln getrennt ist.“

Der Mann ging zu seinem Schreibtisch und kam mit einem Stoß handbeschriebener Blätter wieder. „Ich habe mich mit diesen Dingen eingehend beschäftigt. Besonders gefährlich ist es, beim Essen mit der Bauchmuskulatur zu atmen. Bei dieser Art von Atmung werden fünf allerorts in der Nahrung zu früh verbrannt. Das beste ist, während des Essens eine kleine Räucherkerze auf den Tisch zu stellen und getrocknete Aniswurzeln darin zu verbrennen. Der Geruch und das Einatmen dieses Rauches sind ausserordentlich gesund für die innere Verdauung und die sogenannte Umwandlung der anorganischen Stoffe in organische. Ferner ist es auch falsch, nach dem Essen zu schlafen, dadurch werden die in jedem Essen enthaltenen Gifte nach und werden das Blut. Man soll nach dem Essen möglichst schnell im Zimmer auf und ab gehen und dabei eine doppelte Portion Aniswurzeln räuchernd. Der Mensch wird im ganzen entscheidend bestimmt, nicht von seiner Nahrung, sondern von seiner Atmung. Man soll etwa vierzig Mal in der Minute atmen.“

An dieser Stelle des Gespräches stand ich auf,

sagte, ich sei außerordentlich interessiert für jede neue Art von Ernährung oder meinetwegen auch Atmung, aber ich möchte jetzt endlich das Bücherregal sehen. „Ja, das Regal!“ erwiderte der Mann, stützte seinen Kopf in beide Hände und dachte anscheinend darüber nach, wo das Regal wohl stehen könnte. Dann sprach er wieder. „Aber was wollen Sie eigentlich mit einem Bücherregal? Das Bücherregal ist doch ganz falsch für Sie. Sie müssen zunächst Ihre Ernährung und Ihre Atmung in Ordnung bringen, vielleicht kann man Ihnen dann später auch erlauben, wieder etwas zu lesen. Sehen Sie, ich habe Ihnen hier einen genauen Wochenplan aufgestellt, nach dem Sie sich ein ganzes Jahr wirklich richtig ernähren können. An ersten Tage, also morgen, gibt es gekochte Rüben mit Hafensuppe. Abends gekochtes Federrhoh und Zwiebelsaft. Es ist alles genau angegeben. Vor allem dürfen Sie die richtige Atmung nicht vergessen. Es muß sitzen, wenn man ausatmet! Darf ich es Ihnen einmal vormachen?“ Und er machte los, daß man Angst bekommen kann, das Flanieren schickte wegen der Steuer für Industriekette.

„Herr, nun kommen Sie endlich zur Sache!“ rief ich. „Ich bin nicht meiner Ernährung oder Ihrer Atmung wegen zu Ihnen gekommen. Und lassen Sie mich damit in Frieden. Ich will ein Bücherregal kaufen, das ist alles.“

„Aber ich habe gar kein Bücherregal!“ sagte der Mann. — „Und warum schreiben Sie dann auf meine Anzeige?“ fragte ich. — „Ich habe die Aufgabe, meine neue Art von Ernährung und Atmung populär zu machen. Glauben Sie denn nicht auch, daß die . . .“

„Aber ich war schon an der Türe und schlug sie zu, daß der Stoß aus dem Rahmen fiel.“

Im Herzen der deutschen Reichspost

Das Haus der Laboratorien in Berlin-Tempelhof — Wissenschaft im Dienste der Praxis

Im Süden Berlins, abseits vom lauten Getriebe der Weltstadt, liegt ein hochmoderner roter Gebäudekomplex, das Reichspostzentramt. Ein vierkantiger Turm, der den ganzen Stadteil überragt, ist sein Wahrzeichen. Wenn nachts seine erleuchteten Fenster wie rote Augen über Tempelhof brennen, dann sind hier Menschen auf einsamen Posten, die die schnellste Nachrichtenübermittlung der Welt, den Funkverkehr ständig überwachen. Das Reichspostzentramt ist dem Reichspostministerium unmittelbar unterstellt. Man könnte seine Tätigkeit mit dem Mechanismus des Herzens im gewaltigen Apparat der deutschen Reichspost vergleichen, dessen Hirn im Reichspostministerium sitzt. Von hier aus wird das technische Ineinanderspielen der einzelnen Funktionen in dem so komplizierten Apparat überwacht.

Auf dem Gelände des ehemaligen Garde-Trains

Interessant ist die Vorgeschichte dieses einzigartigen Instituts. Sie bietet ein geiziges Spiegelbild der gewaltigen Entwicklung von Wissenschaft und Technik in den letzten Jahrzehnten, nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt überhaupt. Als der preussische Staat 1861 die Stelle eines Lehrers bei der Preussischen Telegraphenschule errichtete, der die Verpflichtung hatte, „auf Erfordern über technische Angelegenheiten wissenschaftliche Gutachten abzugeben“, da hatte man sich wohl nicht träumen lassen, daß aus dieser Einrichtung ein Institut werden sollte, auf das die Blitze der ganzen Welt bewundernd gerichtet sind. 1881 entstand aus der Stelle eines „Kaiserlichen Telegraphen-Ingenieurs“ das „Telegraphen-Ingenieur-Büro des Reichspostamts“, woraus sich 1899 das „Telegraphenversuchsbüro“ entwickelte. Ein wichtiger Bestandteil dieser Büros war die „Telegraphen-Apparat-Werkstatt“. Sie besaß sich zunächst ausschließlich mit der Herstellung und Prüfung von Telegraphenapparaten. Der Fernsprecher wurde bekanntlich erst im Jahre 1877 in Deutschland eingeführt. Erst im Jahre 1918 wurden alle Fragen, die das Fernsprechwesen betreffen, in einem neu gegründeten „Fernsprechliniensbüro“ zusammengefaßt. Dazu kam 1919, als die Technik dazu überging, den elektrischen Funken für die Nachrichtenübermittlung einzusetzen, ein „Funkbetriebsbüro“. Alle diese im Laufe der Zeit notwendig gewordenen Senderorganisationen wurden 1920 zum „Telegraphen-Technischen Reichsbüro“ zusammengefaßt, woraus das Reichspostzentramt erwuchs, wie es sich heute in seinem ungeheuer komplizierten und durchdachten Mechanismus dem erstaunten Zeitgenossen zeigt.

Der gewaltige Gebäudekomplex, mit seinen Logerküchen, Scheunen, Werkstätten, Maschinenräumen und schließlich das Hauptgebäude mit seinen Hörsälen und Laboratorien, dies alles steht auf dem Gelände, das unter der Bezeichnung „Garde-Train“ dem alten Soldaten ein Begriff ist. Zwischen Berliner und Schöneberger Straße, wo die Garde-Train-Kaserne, das Traindepot und ein Proviantamt vor dem Kriege den Stadteil beherrschten. Das Hauptgebäude ist in seiner Zweckmäßigkeit und Harmonie ein Kunstwerk deutschen Organisations-talents. Ein Gang durch die zahlreichen Laboratorien des Instituts ist zugleich ein Querschnitt durch die deutsche Wissenschaft und Technik überhaupt. So vor wenigen Jahrzehnten noch ein einziger Lehrer der Preussischen Telegraphenschule auf einsamen Posten verbarnte, da arbeiten heute rund 1650 Kräfte daran, alle wissenschaftlichen und technischen Fragen im Bereich des Aufgabengebietes der Deutschen Reichspost zu lösen und — das ist das Wichtigste! — die vorwärtstreibende Technik der Praxis dienstbar zu machen.

Briefmardern auf der Spur

Besonders ist es die Chemie, deren sich die Deutsche Reichspost in hervorragender Weise bedient, um die zahlreichen Probleme des modernen Verkehrswesens zu lösen. Neben der Aufklärung von Kabelzerstörungen, neben der Untersuchung von den erforderlichen Bauweisen und allem anderen, das im weitverzweigten Betriebe der Deutschen Reichspost Verwendung findet, bedient man sich der Chemie, um die kriminellen Handlungen also in erster Linie Briefveränderungen und Urkundenfälschungen aufzuklären. Ein gerichtlich beidseitiger Chemiker führt als Sachverständiger diese Untersuchungen aus. Neben der sachlichen Kenntnis der Postbetriebsdienstes aus der Praxis macht man sich chemische Spezialverfahren zu Nutzen. Die Untersuchungen bewegen sich in der Hauptsache auf dem Gebiete der Mikrochemie. Mikroskop und die in letzter Zeit vielgenannte Analysen-Quarzlampe sind die am meisten angewandten Hilfsmittel. Die Al-Kaffe, deren sich der Briefmarder bedient, um beraubte Briefe wieder zu schließen, werden unter das Mikroskop genommen und, wo dies nicht genügt, der chemischen Analyse unterworfen

Durch das Vergleichen der Roststoffe, durch die Untersuchung des vom Urkundenfälscher verwendeten Siegelbals, der Tintenreste, Tinten, Papiere gelingt es in den meisten Fällen, sowohl Täter als auch Täter zu ermitteln. Dazu kommt die Aufklärung von Verbrechen gegen die Postordnung, worunter in erster Linie der unerlaubte Versand von feuergefährlichen, explosiven und giftigen Stoffen zu verstehen ist.

Surrende Turbinen und 90 Kilometer lange Kabel

Die Selbstversorgung mit allen Betriebsmitteln, die in der Reichspost Verwendung finden, ist oberster Grundsatz. Alles wird in den Werkstätten des Reichspostzentramtes hergestellt, was zur Lösung der zahlreichen Aufgaben nötig ist. So ist es kein Wunder, daß wir in den Katakomben der Reichspostzentrale eine zentrale Stromversorgungsanlage finden, die die Laboratorien, die Werkstätten und die zahlreichen Prüf- und Abnahmestellen mit elektrischem Strom versorgt. Da furren ununterbrochen die Turbinen, an dem Getriebe der Schaltscheiben leuchten geheimnisvoll Kontrolllampen auf, Transformatoren laufen, und die Länge der als Zuführung zu den Laboratorien und Werkstätten benutzten Kabeln beträgt nicht weniger als 87 Kilometer, vielleicht noch etwas mehr. Da müssen Gleichspannungen von 4 bis 2000 Volt aus Maschinen, 2—2000 Volt aus ortsfesten Sammlern und Wechselspannungen aus Maschinen von 10—120 Volt bei

Wann werden wir fernsehen?

1934, das Jahr des Fernsehens! So hieß es in der deutschen Presse in den ersten Tagen des Jahres. Ein Blick in das Fernsehlaboratorium des Reichspostzentramtes ist heute besonders aktuell. Die Arbeit dieses Laboratoriums ist deshalb besonders interessant, weil sie eine Uebersicht über den augenblicklichen Stand der Fernsehtechnik überhaupt vermittelt. Die beiden letzten Jahren haben recht beachtliche Erfolge mit sich gebracht. Wir erfahren von der Beurteilung der überaus feinen Bilder nach „Zeilen“. Von 30 Zeilen, die in der Bewertung 1200 Bildpunkten entsprechen, konnte im vergangenen Jahr die Zeilenzahl auf 180, was 43000 Bildpunkten entspricht, erhöht werden. Doch bis es so weit war, mußte ein Uebermaß an Untersuchungen und Entwicklungsarbeiten geleistet werden. Mag die Entfernung auch noch so groß sein, das erzielte Bild soll nicht verzerrt wirken, es soll einwandfrei sein. In letzter Zeit verwendet man als Fernsehempfänger die Braunsche Röhre. Die Röhren werden in einem besonderen Laboratorium mit angeschlossener Glasbläserwerkstatt im Institut selbst hergestellt. Das heißt, sie werden in roher Form von Firmen geliefert, werden von Spezialarbeitern entwickelt und vervollkommen, bis sie die Form erhalten, in der sie als brauchbares Empfangsorgan für das Fernsehen in Frage kommen. Wir erfahren vom Stand der Vorbereitungen für die Einrichtung einer Fernstudie. Man kann in Räte mit dem Beginn solcher Sendungen rechnen. Die übertragenen Bilder werden in all ihren Einzelheiten gut zu erkennen sein. Auch über den drahtlosen Empfang der Ultra-Kurzwellensendungen, für die ein geeigneter Fernsehempfänger geschaffen werden soll, hören wir technische Einzelheiten.

In dem erwähnten besonderen Röhrenlaboratorium werden die wichtigsten Bestandteile des Rundfunkapparates, die Röhren, einer ständigen Kontrolle unterworfen. Man will die Gewähr haben, daß im Betrieb der Deutschen Reichspost nur solche Röhren Verwendung finden, die das denkbar höchste Maß an Leistung und Sicherheit bieten. Wir beobachten das geheimnisvolle Aufleuchten ultravioletter Lichtstrahlen und bewundern eifrigst, was die Apparate und Mechanismen, die das Laboratorium inhand legen, sogar wassergefüllte Senderöhren für Versuchszwecke herzustellen. Alle Arten, von der kleinsten bis zur größten,

Die Rundfunksender werden kontrolliert

Die interessanteste Einrichtung ist zweifellos die Funkmesshalle oben im höchsten Stockwerk, mit ihren Peilgeräten im vierkantigen Turm, von dem man einen herrlichen Rundblick über die deutsche Reichshauptstadt hat. Hier wird eine besondere Rastel über alle deutschen Sender und diejenigen ausländischen Sender geführt, die mit dem deutschen Funkverkehr kollidieren. Jeder hat sein „besonderes Kennzeichen“. Die Funkmesshalle kennt schon drei „Kunden“. Jeder hat seine Wellenlänge, genau einzubehalten und, wenn er dies nicht tut, erhält er eine Rüge. Alles, was zur Bewältigung dieser Aufgabe nötig ist, finden wir vor: oben, vom einsamen Radiokontrollanten bis um sorgfältig abgestimmten Vierdröhrengerät, Groß- und Feinwellenmesser, Geräte zur Mes-

23 bis 7500 Perioden zur Verfügung gestellt werden.

Das Echo im Telefon

Man hört erstaunt von der kniffligen Kleinarbeit, die nötig war, das Fernsprechwesen zur modernen Leistungsfähigkeit auszubauen. Wenn wir heute den Hörer vom Telephonapparat aufnehmen, so haben wir gar keine Vorstellung mehr von dem Unmaß an Funktionen, die durch unsere selbstverständliche Geste ausgelöst werden. Mit einer Geschwindigkeit von 20000 Kilometer in der Sekunde rasen elektromagnetische Wellen durch die Leitung und werden am Apparat des Teilnehmers zurückgeworfen, ähnlich wie Schallwellen von einer glatten Wand. Sie würden sich genau so hörend bemerkbar machen, wie das Echo im langen Schiff einer großen Kirche. Doch der menschliche Erfindergeist hat auch hier Mittel und Wege gefunden, um das Echo der eigenen Sprache auszuschalten. Wir hören vom Wesen der Echosperrten, die in die Telephon-Leitung eingebaut sind, um die Störung des Echos zu unterdrücken. Um dauernd die Kontrolle darüber zu haben, daß diese Echosperrten einwandfrei arbeiten, hat das Reichspostzentramt ein besonderes Verstärker-Laboratorium, wo Sprachübertragungen in langen Kabelleitungen gemacht werden. Das Laboratorium ist in der Lage, das Modell einer 5000 Kilometer langen Fernsprechleitung mit und ohne diese Echosperrten vorzuführen. Man kann sich davon überzeugen, daß ein Versagen den ganz modernen Fernsprechverkehr illusorisch machen würde.

werden auf ihre Brauchbarkeit geprüft, Mängel schnellstens beseitigt und ihre Ursachen ermittelt.

Donner und Blitz...

Dann geht es über Höhe, durch Kesserräume in den Hochspannungsprüfraum, wo Isolierstoffe, Öle und Isolatoren auf ihre Durchschlagfestigkeit geprüft werden. Hier werden die Blitzeinschläge in die Telegraphenleitungen und in die Kabel, die Sprüherschaltungen an Isolatoren und Antennen erforscht und untersucht. Mit den vorhandenen Apparaten und Anlagen können sowohl Wechselspannungen bis 200000 Volt als auch Gleichspannungen bis zu 250000 Volt erzeugt werden. Wir erleben hier ein künstliches Gewitter mit Donnerlärm und Blitzen, das an Echtheit nichts zu wünschen übrig läßt. Erinnerungen an die Phosphorhunde werden wach, wenn man sich das Entschenden der gewaltigen Spannungen an den Kondensatoren und Generatoren erklären läßt. Eine Isolierröhre wird durch künstlichen Regen allen Witterungs-Einflüssen ausgesetzt, die draußen in der Praxis vorkommen. Die Spannung wird hochartig auf das Vielfache gesteigert und über die Röhre geleitet, so daß man sich von der erstaunlichen Widerstandsfähigkeit der Isolatoren überzeugen kann.

Das Aufgabengebiet dieses Laboratoriums spielt schon in den Begriff der Werkstoffprüfung hinein, der einen umfangreichen Fragenkomplex bildet. In einer ganzen Reihe von besonderen Laboratorien wird das ganze im Betrieb der Reichspost zur Verwendung kommende Material geprüft. Schreib-, Pack-, Druck- und Telegraphenpapier, Dachpappen, Postfächer, alle möglichen Gewebe aus Flachs, Jute, Hanf, Baumwolle, Wolle, Leinen und Seide, das allen möglichen Zwecken dient, wird auf seine Reiß-, Biege- und Schlagfestigkeit untersucht. Da werden Bundstäben an komplizierten Apparaten solange gepumpt, bis sie reifen und auf Staken registriert. Da werden Eisenstangen solange gebogen, bis sie brechen, wobei man den Grad ihrer Widerstandsfähigkeit am Manometer ablesen kann. Auch Schließversuche an Geldschrankschlössern werden gemacht. Ein Schloß muß, bevor es im Tresor eingebaut wird, drei Tage lang andauernd auf- und zugeschlossen werden, bis man die absolute Gewähr dafür hat, daß es auch funktioniert.

Wir erfahren, daß die Funkmesshalle des Reichspostzentramtes seinerzeit an der Ermittlung des kommunistischen Geheimfenders in Berlin führend beteiligt war. Die Kompliziertheit des Gebietes erfordert es, daß man zwischen einer Messhalle für lange und mittlere Wellen und einer solchen für Kurzwellen unterscheidet. Die Messhalle steht mit Behörden und Dienststellen des Reiches, mit den Sendern des In- und Auslandes in unmittelbarer Fernsprecherbindung, so daß eine rasche Verständigung bei auftretenden Störungen möglich ist. Tag und Nacht ist die Funkmesshalle besetzt. Alle deutschen Sender werden täglich

durchgemessen, dazu noch eine große Anzahl ausländischer.

Richtungsweisend für alle übrigen Reichs- und Länderbehörden ist die Arbeit im Beleuchtungs-Laboratorium. Auf Grund der Ergebnisse, die man hier erzielt, werden in Kürze Richtlinien über die Beleuchtung der Diensträume aller Behörden erlassen werden. Alle vorkommenden Glühlampen werden in Stichproben auf die vorgeschriebene Lichtstärke und Lebensdauer geprüft. Eine Lichtbildstille versagt über die modernsten photoelektrischen Apparate. Mit dem Konto-Photoapparat können in kürzester Zeit Zeichnungen und Schriftstücke jeder Art vervielfältigt werden. Das bedeutet eine enorme Zeitersparnis bei der Berichterstattung, die Arbeit des Schreibens wird unnötig.

So laufen hier alle Fäden zusammen, die die entfernteste Postagentur im entlegenen Dorf an das moderne Nachrichtennetz anschließen. Ein fabelhaft durchdachter Organismus der kompliziertesten Funktionen wird hier überwacht. Es ist ein gewaltiger Regulator in der zweckmäßigsten Organisation der Welt, in der Deutschen Reichspost.

Helmuth Koschorke.

Die größte Perle der Welt gefunden

... Aber ein Wurm hat sie vollkommen ausgehöhlt — Die dramatische Geschichte eines großen Fundes

Aus Sydney auf Australien kommt der dramatische Bericht eines großen Perlenfundes, der gleichzeitig aber auch die Ungewissheit beleuchtet, der die Perlenfischer ausgeht sind. Ost gehen Wochen hin, ehe auch nur eine einzige Muschel zu Tage gefördert wird, die eine kleine Perle in ihrem Innern beherbergt, und oft muß der glückliche Finder noch eine bittere Enttäuschung erleben, wenn er sich diese Perle näher ansieht.

Den ganzen Tag über hatten die Taucher ihre schwere Arbeit verrichtet. Hatten sich an einem Zell mit einem großen Stein in die Tiefe gelassen, um erst nach mehreren Minuten wieder an der Oberfläche zu erscheinen. Es schien ein schlechter Tag werden zu wollen. Mit immer laueren Flächen warf Mister A. J. Clark, der bekannte „Perler“ von Darwin, die ausgebrochenen Muscheln in den bereitstehenden Korb. Nichts, und immer wieder nichts!

Eine ganz besonders große Muschel fiel ihm ins Auge. Wenn sie nicht enthielt, dann ging es heute nicht mit rechten Dingen zu! Mit geduldigem Griff war sie geöffnet. Jetzt aber hielt Clark einen Pfiff aus, der alle Umstehenden aufschauen ließ. Vor Freude tanzte der geächtete Chef von einem Bein auf andere.

„Hallo Boss!“ rief er, „kommi mal alle her! Jetzt könnt ihr mal was sehen! So etwas habt ihr alle noch nicht erlebt.“ In der Tat, was sich unter der blinkenden Perlmuttersticht abhob, schien eher ein Taubenel als eine Perle zu sein. Diese Perle mußte mindestens 200 Gramm wiegen und war gewiß doppelt so groß wie die größte in Australien gefundene, die das Glück dem Onkel Clarks im Jahre 1916 in der Nähe von Broome in die Hände fallen ließ, und die einen Preis von 10000 Pfund erzielte.

Auch die Umstehenden waren begeistert. Von dem Erlös dieses Fundes würde auch für sie eine gehörige Summe abfallen. Man konnte ja Clark. In solchem Fall war er nicht kleinlich. Möglich aber blieb der Chef erschrocken stehen. Sein Gesicht wurde lang und länger und das Lied, das er eben noch übermütig gesummt hatte, brach jääh ab. Clark hatte die Perlmuttersticht abgehoben und die Perle herausgenommen. Sie war wohl viel zu leicht für ihre Größe. Sie war wohl. Ein Wurm hatte sie vollkommen zertrüffelt. Kergerlich warf Clark die leere Perlensticht ins Meer.

Aber als habe es das Glück an diesem Tag doch noch gut mit dem Enttäuschten gemeint, fand er in der nächsten Muschel noch eine Perle. Sie war zwar nicht so groß wie die erste, nur so groß wie ein Sperlingsel, dafür aber hat sie eine wunderbare ebene Form. Sie wiegt 53 Gramm und repräsentiert einen Wert von über 2000 Pfund. So konnte die Mannschaft des „Perlers“ an diesem Tage doch noch die von Clark gespendeten Alkoholitäten verteilen.

Zu all
an die
erschinn
was das
Mein B
berhalte
anderen
Es wa
Kamerad
ten Ver
waren.
gestülte
alles, w
„Du, s
Du weis
noch die
„Oder
quatsch!
„Dann
auch p
wuhle,
lieb „R
Wir
wir
Den
den
Das wa
gesucht
Leider g
Ich m
uns rub
ruhiger
Wenn
tendeb
los! W
irgend
stand.
Ein
mir en
die Wort
noch der
groß
Stück
Dann er
und ma
solle.
Es wa
Erwerb
sel end
das Sch
der Re
ewig vo
Neue?
vornwär
Kurz,
nötig, w
Ghrhard
terberg
Sonnt
woll W
Bieren a
— mark
Man
ein Rom
nis stört
Hell
die Sch
hin:
Eine
Windjad
endlich
von der
ins Aug
Erlebnis
Für in
die gefor
mierte e
ganisatio
saunen,
Tages.
Nach
„Poria
Kolonne
Heute
einig in
Kurz
Schweim
Das alt
Unstimm
war der
Idee.
Um n
kommen.
Und e

axis
Anzahl
Reichs-
Beleuch-
Ergebnisse,
erze Nicht-
enräume
vorkom-
schproben
d Lebens-
sfähig über-
trate. Mit
für jeder Art
en enorme
die Re-



GA räumt auf!

Aus der Kampfzeit der Bewegung

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

Aufzeichnungen von Heinz Lohmann

Copyright 1933 by Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, Printed in Germany.

2. Fortsetzung

Zu allem Unglück kam meine Mutter selbst an die Tür und öffnete mir, der Jammererscheinung. Es gab Umschläge, Betrübe und, was das Schlimmste war, Tränen über Tränen. Mein Vater, der nun auch noch dazukam, wiederholte die Bitten meiner Mutter in einer anderen Tonart. Ja, was soll man da machen.

Es war ja nicht immer so schlimm. Es gab Kameradschaftsabende in unserem vertrauesten Vereinslokal, die die Gemütslichkeit selbst waren. Da saßen wir dann, besprachen, heftig gestikulierend, die Tagesneuigkeiten und teilten alles, was wir hatten.

„Du, Karle, lang' mir mal 'ne Glimmstiefel her! Du weißt ja, wie das so ist. Na, und dann noch die Oble —“

„Oker Duffel! Schon viel zu lange haste gequatscht!“

Dann wurde gefungen, und eines Tages war auch plötzlich das Lied da, von dem keiner wußte, wie es entstanden war, unser Kampflied „Kamerad, reich' mit die Hände.“

Wir sind die Schmiebe der Zukunft, wir hämmern Tag und Nacht, Den Erdball soll es umdröhnen, denn wir, wir sind erwacht.

Das waren die Worte, nach denen wir lange gesucht hatten. Das war es, was wir meinten. Leider gab es längst nicht genug davon.

„Arbeitslos“

Ich merkte bald, daß, wenn die Zeiten für uns ruhiger waren, die Kameraden um so unruhiger wurden.

Wenn dann der Meldezettel nichts Bedeutendes enthielt, waren sie enttäuscht. Nicht los! Wieder mal nicht! Und dann folgte irgendein polnischer Fluch, den ich nicht verstand.

Einer stand schon immer am Baum und sah mir entgegen. Hungrig und häßlich entließ er mir die Meldung, um sich ohne ein weiteres Wort nach dem Hauptloch zu begeben und mit der großen Art darauf loszuhauen. Ohne ein Stück Holz darunter zu legen, verfehlt sich! Dann erschien regelmäßig am Fenster die Frau und machte mir ein Zeichen, daß ich fortgehen sollte.

Es war schon ein Elend mit diesen Merkzettel. Der alte Mantel, die alten Stiefel endlich aufgetragen! Aber das war nicht das Schlimmste! Schlimm war die Angst in der Kehle, daß auch der Geist der Front nicht ewig vorhalten würde! Was war denn das Neue? Wann kam es? Warum ging es nicht vorwärts? Warum ging es nicht los?

Aurz, wir hatten eine Auffrischung bitter nötig, wie sie unsere Begegnung mit Kapitän Ehrhardt kurz darauf in Bebenburg am Winterberg darstellte.

Sonntags früh um fünf „Jammeln!“ wir zwölf Mann uns. Achtung! Angetreten! In Bierern abzählen! In Gruppen rechts schwenkt — marsch! Singen!“

Man sieht, daß auf jeden Mann ungefähr ein Kommandowort kam. Aber das Mißverhältnis hörte uns nicht.

Hell klang es in den klaren Morgen, durch die Schwelmer Tannen, über die nassen Aecker hin:

Hoi man was auch verraten, trieb mit uns Schindluderer, wir wußten, was wir taten, wir blieben dem Vaterland treu.

Eine kleine Front von hundert Mann in Bindloden und blauer Mütze — so fanden wir endlich vor unserem Führer, Martige Worte von der Treue eines Hagen Tronje! Ein Blick ins Auge! Ein Händedruck! Das war unsere Erlebnis.

Für tausende von braven Spießbürgern aber, die gekommen waren, um uns hundert Uniformierte einer sogenannten staatsfeindlichen Organisation wie die leidbästigen Teufel anzuhängen, für die waren wir das Erlebnis des Tages.

Nach einem Kameradschaftsabend in der „Porta Westfalica“ marschierte unsere kleine Kolonne endlich in dunkler Nacht nach Hause. Falkenkreuz am Stahlhelm, Schwarzweißrot das Band, die Brigade Ehrhardt werden wir genannt.

Heute sangen wir das Lied noch, fühlten uns einzig in unserem unerschütterlichen Glauben. Kurze Zeit später war die Kameradschaft Schwelm der Ehrhardt-Brigade — aufgelöst! Das alte Leid von wiedergekommen, hatte Unstimmigkeiten verursacht. Was uns fehlte, war der klare Blick in die Zukunft, die große Idee.

Um uns die zu geben, mußte ein Größeres kommen.

Und er kam!

Wer ist denn dieser Hitler?

Die Auflösung unserer Ehrhardt-Kameradschaft konnte natürlich in einer Stadt wie der unsern nicht unbekannt bleiben.

Vor allem unsere Gegner stürzten sich gierig auf die Neugier und weideten sich daran mit wahrer Wonne. Wo wir uns in jenen Tagen nur blicken ließen, da überschütteten sie uns mit beißendem Hohn und Spott. Nicht umsonst hat-

Was wird?

Es gibt keinen Zufall. Es war auch nicht zufällig, daß unser Kapitän und Führer bei unserer letzten Begegnung gerade von der Treue eines Hagen von Tronje zu uns gesprochen hatte. Wir fühlten uns wirklich im Nachkriegsdeutschland jener Zeit wie die letzten Rabelungen im Hunnenjahl. Es schien keinen Ausweg ins Freie mehr für uns zu geben. Sich deshalb

Fahrt in die Freiheit



Photo: Reimann.

ten wir dafür gesorgt, daß die wenigen Mitglieder unserer kleinen Schar überall bekannt waren wie die bunten Hunde. Ledigens lag System in der Sache. Es war das Vorbereitungsfeuer für den Versuch, uns in das andere Lager hinüberzuziehen.

Ohne Führer! Ohne Fahne! Unser Schmerz war tief und bitter, und das waren dunkle Tage für uns. Soviel militärischen Sinn hatte der ständige Umgang mit akterprobten Frontsoldaten und Freikorpskämpfern uns damals schon überliefert, um zu wissen, daß jede innere Unordnung in einer Truppe, und sei sie noch so klein, sich nicht von ungefähr zeigt. Unser eigener kleiner Einzelfall war uns deshalb ein unheimliches, drohen-

des Zeichen, das wir allerdings in seiner vollen Klarheit damals noch nicht zu deuten vermochten. Heute glaube ich hier ziemlich klar zu sehen.

Wir Ehrhardt-Leute kämpften. Gegen wen? Das war keine Frage. Gegen die Novemberrepublik!

Wenn uns aber jemand die Frage vorlegte — und sie wurde gestellt! — was werden sollte, sobald wir unser Ziel erreicht und die Republik mit den Mitteln der Gewalt gestürzt haben würden, dann vermochten wir keine eindeutige Antwort zu geben. Ja, Meinungsverschiedenheiten in der Beantwortung dieser Frage hatten letzten Endes zu unserer Auflösung geführt.

Das Ziel unseres Hasses, der Vernichtung stand uns handgreiflich genug vor Augen. Das Bild jenes Deutschland aber, dem unsere Liebe und Treue gewidmet war, verhielt sich immer mehr in ungewissen Nebelschleiern. Mancher wußte sich, seine Umrisse zu erkennen. Jeder sah etwas anderes dahinter.

War es noch das alte Deutschland unserer Väter, das Kaiserreich?

Nein, sagten wir Jungen. Das in der Geschichte stürzt, das seine Sturz verdient. Ein Mann kann auf der Höhe seines Daseins durch eine heimtückische Angel sein Ende finden. Eine Maschine kann man in Stücke schlagen. Ein Staat, ein Volk kann nur an sich selbst, seinen Fehlern und Schwächen zugrunde gehen. So auch das alte Reich, das dem Ansturm aller äußeren Feinde handhieß, bis es an seinen eigenen Widersprüchen zusammenbrach.

Wenn uns in jenen Tagen würdige alte Herren aus einem Kriegerverein versicherten, daß sie mit uns eines Sinnes wären, dann wußten wir seltens, daß gerade das Gegenteil der Fall war. Unser Deutschland, das aus den Trümmern der Republik hervorzurufen sollte, war nicht das ihre. Wie es aber aussehen sollte, das hätten wir noch nicht zu sagen vermocht.

unter den stürzenden Trümmern des brennenden Gebäudes zwischen Feindesleichen begraben zu lassen — das war ein Bild, das manchen von uns in mancher Stunde beherrschte.

Und dann wieder däumten wir uns dagegen auf, daß es das letzte Ziel dieser Zeiten sein sollte, aus Deutschland ein unüberwindliches Chaos zu machen. Unser Wollen war schwarz wie Schießpulver und gallenbitter wie der Tod.

Aber den Wahnwitz von Anarchisten und Nihilisten, die alles zerstören wollten, ohne etwas anderes an seine Stelle zu setzen, konnten wir, so nahe wir manchmal daran waren, gerade deshalb nicht teilen.

Führerlos, mutlos, voll von Zweifeln und Hoffnungslosigkeit irrten wir Kameraden, die wir auch nach der Auflösung unserer Gruppe und nicht trennen konnten, durch die nächsten Wochen und Monate. Wo man uns zusammen erblickte, wurden wir natürlich erst recht mit Spott überschüttet. Das kümmerte uns aber nicht mehr.

Der Totentanz der Inflation hatte begonnen. In gewaltigen Aufmärschen demonstrierte der deutsche Arbeiter, und der blasse Hunger, das Elend der Arbeitslosigkeit gaben ihm wahrhaftig das Recht dazu.

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde, die man euch stets zu hungern zwingt!“

Leidenschaftlich hieß dieses Lied jetzt aus dem tiefsten Innern der Proletariatsmassen empor. Wir fühlten uns mit ihnen eins und hätten nicht jene verfluchten roten Lippen des Klassenkampfes und der Völkerverbrüderung ihnen vorangetragen worden.

In diesen Tagen hörten wir zum ersten Male den Namen Adolf Hitler. Unreinbar damit verbunden war die Idee des Nationalsozialismus.

Nationalsozialismus! Ein neues Wort!

Zwei Begriffe, die wie Feuer und Wasser in unüberwindlicher natürlicher Feindschaft zu stehen schienen, waren bedingungslos zusammengeknüpft!

Viele Leute schüttelten die klugen Köpfe. Beweisen, warum eigentlich Sozialismus und Nationalismus nicht miteinander zu tun haben sollten, konnte allerdings niemand. Wenn wir das verlangten, kamen die sadenscheinigen Gründe zum Vorschein.

Ich erinnere mich noch deutlich, was ein Bekannter meines Vaters zu mir sagte, ein sehr würdiger Herr.

„Lieber Junge, national und sozialistisch sind Eigenschaften, die sich nicht vertragen; denn

Sozial heißt Genosse, und Genossen gibt es nur bei den Sozialdemokraten und Kommunisten.“

Wasta! Das war alles.

Mit derartigen Ausführungen konnte uns allerdings niemand von der neuen Idee des Nationalsozialismus abbringen. Zwar wußten wir anfangs kaum mehr davon als das Wort. Aber wir verstanden sehr wohl, daß man mit einem Schlagwort allein nicht Woche für Woche, jahraus und jahrein die Münchener Riesensammlungen aufziehen konnte, die Adolf Hitler bekannt gemacht hatten. Wir ahnten, dies war der große Griff in die ewige Dämmerung über allen Zeiten, wie er einem großen Mann nur alle hundert Jahre einmal gelingt.

Wir gründen die 1. Ortsgruppe

Mit sechs Kameraden aus der alten Ehrhardt-Kameradschaft entschloß ich mich darum, eine Ortsgruppe des Nationalsozialistischen Arbeitervereins in meiner Heimstadt ins Leben zu rufen, die erste im Kreis. Ihre Gründer waren Hermann und Erich Hensberg, Engelbert und Joseph Braun, Albrecht Brede, mein Bruder Albert und ich.

Da wir als kleine, geschlossene Gruppe den Margiten sowie den Bürgern noch in allzu guter Erinnerung waren, hatten wir den Vorteil, und die Abneigung und den Hohn unserer natürlichen Gegner nicht erst erlärmen zu brauchen. Sozialdemokratie und Spießertum begnügten sich vorläufig allerdings noch mit einem überlegenen Lächeln. Die Kommunisten aber hatten uns von Anfang an den Krieg erklärt, und auch die Polizei hatten wir zu fürchten.

Deshalb mußte immer einer von uns vor dem Vereinslokal von Emil Eideri Wache schieben, wenn wir andern drinnen ohne unserer geheimen Versammlungen abzuwehren. Diese bestand gewöhnlich darin, daß wir mit großen Falkenkreuzen an der Brust in der veränderten Hinterstube hockten und über die nächste Versammlung berieten, über den Wochenplan und die Neuwerbung von Mitgliedern unter Freunden und Bekannten.

Durch Propaganda von Mund zu Mund wuchs unsere kleine Ortsgruppe tatsächlich in zwei bis drei Monaten auf das Dreifache, auf zwanzig Mitglieder an, alles Leute, auf die wir uns unbedingt verlassen konnten. Von einer festeren Organisation oder einer einheitlichen Uniform konnte noch keine Rede sein. Wir trugen jedoch alle die selbstgeknüpfte, die allerdings, da sie bei Tage in den verschiedensten Verufen getragen wurde, die verschiedensten Spuren trug, Raffpräger bei dem einen, Cessiede bei dem andern.

Durch unseren anfänglichen Aufschwung ermutigt, verließen wir jetzt, ihn durch schrittweise Hauspropaganda mit von uns selbst gedruckten Flugzetteln zu beschleunigen. Ost wurde uns die Tür so heftig vor der Nase zugeschlagen, daß der Wandputz auf uns herabsiel. Ost gab es sogar Reize. Wir ließen uns durch nichts beirren, ließen nicht locker und — hatten keinen Erfolg.

Zimmer wieder begegnete uns die gleiche Frage, „Wer ist denn dieser Adolf Hitler?“

Und am Abend, wenn wir in unserer Parteilokal zusammenkamen und unsere Erfahrungen austauschten, war sie wieder da, die alte Frage, die niemand von uns beantworten konnte. Wir brauchten notwendig eine Antwort darauf.

Wir sollten sie haben.

Gauleiter Goebbels spricht zu 20 Mann!

Man muß sich unsere damalige Lage vorstellen!

Alles, was wir vom Nationalsozialismus wußten, hatten wir aus einigen wenigen Zeitungsausschnitten des Völkischen Beobachters, der damals erst zweimal wöchentlich erschien und nicht ohne weiteres am Ort zu haben war; aus einer kleinen Handvoll Flugblätter und endlich aus einem Partiprogramm. Dieses Material konnten wir beinahe auswendig, hüteten es trotzdem sorgfältig wie einen Schatz.

Ueber die Männer aber, die hinter der Bewegung standen, war in diesen Trudeltagen so gut wie nichts enthalten, und gerade sie wünschten wir schließlich kennenzulernen. Deshalb war es ein Ereignis und eine Erlösung zugleich, als es eines Tages hieß:

„Er kommt!“

„Wer denn? Der?“

„Unser Gauleiter! Joseph Goebbels, morgen schon! Morgen abend!“

Fortsetzung folgt.

Weissagungen, die uns nicht erreichten

Was alles für das Jahr 1933 prophezeit wurde — und was nicht eingetroffen ist

In der Erinnerung der berufsmäßigen Propheten und Sternengucker wird das Jahr 1933 als ein Jahr von bösen Mißerfolgen fortleben. Was hatten prominente Vertreter der Astrologie und anderer Orakelkünste nicht alles für dieses Jahr vorausgesagt, und wie wenige ihrer Prophezeiungen sind in Erfüllung gegangen! Man kann sogar, ohne boshaft zu sein, behaupten, daß alle Prophezeiungen durch die Wirklichkeit in das gerade Gegenteil verkehrt wurden.

So hatte z. B. der berühmte italienische Astrologe Enrico Ceranicci, Verfasser eines weitverbreiteten Lehrbuches der Astrologie, für den Monat August eine Anzahl von furchtbaren Naturkatastrophen vorausgesagt. Eine dieser Prophezeiungen lautet: „Stürme am Meer werden die Fischerdörfer verwüsten, Stürme auf dem Lande die Ernte zerstören. Die Erde wird sich öffnen und der „Ate“ (gemeint ist der Vesuv) wird mit seinem Feueratem Städte und Dörfer vernichten“. Ceraniccis Prophezeiungen klangen so furchterweckend daß sie nicht einmal in den Blättern veröffentlicht werden durften, um nicht in Kreisen der abergläubischen italienischen Landbevölkerung Panik zu erregen. Und das war gut so. Italien blieb von den Naturkatastrophen, die Ceranicci in solche Unruhe versetzt hatten, glücklicherweise verschont.

Der „schreckliche“ 15. September

Ein noch größeres Mißgeschick erlebte der französische Astrologe Jean Christophe M e m b e r t mit seiner Prognose. Er hatte aus den Sternen herausgelesen, daß am 15. September ein furchtbares Erdbeben in Südfrankreich wüten würde. Da die Prophezeiung zu einer Zeit bekannt wurde, als tatsächlich Erdstöße in der Gegend von Lyon erfolgt waren, herrschte unter den Einwohnern Südfrankreichs lebhafteste Unruhe. Am 15. September war die allgemeine Nervosität aufs Höchste gestiegen. Aber dieser Katastrophetermin entsappte sich als ein herrlich schöner Spätsommertag und die Erde machte nicht die geringste Miene, ob der Prophezeiung Memberts in Bewegung zu geraten. Von einem Erdbeben war an diesem und den darauffolgenden Tagen nichts zu spüren.

Kelner der französischen Propheten hatte die Katastrophe vorausgesehen, von denen das Land in Wirklichkeit betroffen werden sollte. Weder der Brand des „Georges-Philippe“, noch die große Luftschiffkatastrophe auf französischem Boden, noch das schreckliche Eisenbahnunglück bei Lagny wurde vorausgesehen.

Blamierte Propheten in Amerika

Nicht besser erging es den amerikanischen Propheten, die trotz ihrer pathischen Vorsicht mehr als einmal mit ihren Weissagungen hereinfielen. So hatte der „Professor“ Edding den Farmern prophezeit daß sie im Jahre 1933 endlich auf einen grünen Zweig kommen würden. Sein noch berühmterer Kollege Dwyer verkündete mit unerschütterlicher Sicherheit die weitere Fortdauer der

Prohibition und „Professor“ Dwyer hatte sogar eine völlige Wiederkehr der Prosperität in Aussicht gestellt. Durch die Ereignisliste wurden alle diese neunmal Weisen Lügen gestraft, was aber ihre Anhänger kaum davon abhalten dürfte, auch weiterhin an die Kunst der Propheten zu glauben.

Die größte Vorsicht hatte jedenfalls der Belgier

Maasen bekundet, der für die letzte Nacht des Jahres 1933 eine große Naturkatastrophe vorausgesagt hatte. Und wenn auch der Silvester ohne den Umsturz der Elemente verließ, so dürfte sich der Magier immerhin mit dem Bewußtsein trösten, daß er von allen Propheten des Jahres 1933 am spätesten Lügen gestraft wurde.

Der Steuerbeamte als Zahlenphänomen

Ihn bringt keine Rechenaufgabe in Verlegenheit — aber er fürchtet sich vor einer Prüfung

Bei der städtischen Steuerkasse in Frankfurt am Main ist ein Mann beschäftigt, der wie kaum ein anderer in ganz Deutschland souveräner Herr über die Welt der Zahlen ist. Wenn gewöhnliche Sterbliche Zahlen von mehr als zwei Stellen miteinander addieren oder gar multiplizieren wollen,

dann greifen wir der Einfachheit halber zu Schreibwerkzeugen und üben den Vorgang aus, wie wir es in der Schule gelernt haben.

Das hat Herr Willi K e h l e r, der Mann an der Frankfurter Steuerkasse, nicht nötig. Mit Zahlen geht er um wie ein geschickter Jongleur mit

Deutsche Dome



Der Aachener Dom nach dem Vorbild von San Vitale in Ravenna

Mit Frankreich gegen die „Barbaren“

Von Joh. V. Homet.

Am 13. Februar 1915 schiffte ich mich auf dem französischen Dampfer „La Guadeloupe“ ein. Ich fahre nach Frankreich in der Absicht, in das französische Heer einzutreten. Welcher Gedanke führte mich dazu? Ich scheue mich nicht, es in voller Offenheit zu sagen: Ich will mit meinem Arm zur Verteidigung der Zivilisation gegen die deutschen Horden beitragen. Es hatte mich tief entsetzt, was die Zeitungen von den Greueln erzählten, die von den Deutschen begangen worden sind. Seine furchterlichen Erzählungen empörten mich. Ich hielt es für meine Pflicht, zur Beseitigung dieser Barbaren beizutragen.

14. Februar:

Wir sind in Montevideo, wo sich einige Passagiere einschiffen, darunter verschiedene französische Reservisten.

19. Februar:

Nach einer etwas einförmigen Reise kommen wir in Rio an, wo wir einen Tag bleiben. Die Leute sind zufrieden, beinahe lustig. Verschiedene Freiwillige wollen, wie ich, ihr Blut zur Verteidigung des Rechts darbringen. Wir sind alle von der gleichen Begeisterung erfüllt und denken nur daran, so viele Verbrechen zu rächen.

20. Februar:

Bestern abend haben wir den Hafen von Rio de Janeiro verlassen. An Land wird die Marschallische gefungen und gespielt, ebenso die englische Nationalhymne, Lieder, die wir den ganzen Tag anstimmen. Es scheint uns viel zu lange, bis wir nach Frankreich kommen, so groß ist unsere Ungeduld. Wir brennen darauf, uns im Schützengraben an der Seite der Franzosen zu sehen. Zusammen mit mir reisen vier Argentinier, zwei Orientalen, acht Brasilianer und zwei Chilenen, alle von den gleichen kriegerischen Gefühlen befeuert. Alle erörtern wir die deutschen Verbrechen, von denen die Zeitungen schreiben.

Wir versprechen uns, zu tun, was wir können, um sie zu rächen.

21. Februar:

Die Reise geht ohne Zwischenfall und mit immer wachsender Begeisterung weiter. Irgeendwann Peñi-

mist spricht von deutschen Seeräubern; aber wir wissen ja durch die Zeitungen unseres Landes, daß die Schiffsahrt durch die verbündeten Kreuzer geschützt ist. Gestern abend kam der Kommandant um unsere patriotischen Gesänge zu hören.

23. Februar:

Heute um 8 Uhr morgens haben wir einen Dampfer gesichtet, der unserer Route folgt. Er ist noch sehr weit. Einige sagen, daß es ein englischer Dampfer sei, andere, ein französischer, der das Meer bewacht. Trotz dieser Erklärung zeigt sich Unruhe an Bord, besonders unter den Frauen. Aber die Marschallische wird weiter gesungen. Wer wäre fähig, an die Erscheinung eines deutschen Kreuzers zu glauben? Unmöglich ist seine Gegenwart in dieser Gegend, wo die Franzosen und Engländer alle deutschen Schiffe verfeindet haben. Der Dampfer nähert sich. Er ist viel größer als der unsrige und grau angestrichen. Mit Ferngläsern versuchen wir seinen Namen zu lesen.

In den Händen der „Barbaren“

Der geheimnisvolle Dampfer nähert sich uns in vollem Lauf. Die Begeisterung hat sich etwas gelegt. In 500 Meter Entfernung wird ein Warnungsschuss auf uns abgegeben. Allgemeine Bestürzung unter den Passagieren. Ueber dem Mast des Schiffes weht die deutsche Flagge! Die „Guadeloupe“ hält an. Große Verwirrung an Bord. Man läuft von einer Seite zur anderen. Die Marschallische und die englische Nationalhymne singt keiner mehr. Einige zerreißen die Papiere, die sie bloßstellen könnten. Die Frauen weinen. Alle glauben, daß ihr letzter Augenblick gekommen sei. Das deutsche Schiff läßt ein Boot herab, in das drei Offiziere steigen. Sie wenden auf unser Schiff zu, an dessen Treppe sie ein französischer Offizier erwartet. Das feindliche Schiff richtet seine Geschütze auf uns. Seine Besatzung auf Deck zielt gleichfalls mit den Gewehren. Die deutschen ergriffen Besitz von der Schiffsbrücke und der Franzosen steigen aufs Deck hinab. Schon in der Gewalt der Deutschen, nimmt das Schiff seine Fahrt wieder auf. Das deutsche, dessen Namen wir nicht kennen, folgt uns auf dem

Juho. An Bord herrscht Panik. Alle erwarten, daß sie mit uns ein Ende machen werden. Man hat uns so furchtbare Dinge von diesen deutschen Wilden erzählt. Um drei Uhr nachmittags werden wir benachrichtigt, daß wir uns für die Ueberführung auf den deutschen Kreuzer bereit halten sollen.

Wir ordnen unser Gepäck. Ich verberge sorgfältig mein Geld, aus Furcht, daß sie es mir wegnehmen könnten. Das deutsche Schiff legt an der Flanke des unsrigen an, das seine Fahrt eingestellt hat. Die Umladung fängt an. Zuerst die Frauen und Kinder, dann wir. Es wird uns gesagt, wir brauchen uns nicht um unser Gepäck zu kümmern, man würde es naher bringen.

Vom deutschen Schiff aus reichen uns verschiedene Offiziere von der Keeling die Hand, um uns zu helfen. So viel Aufmerksamkeit setzt uns in Erstaunen.

Nachdem wir drüben sind, gehen wir zum Stern des Schiffes. Da sehe ich den Namen. Es ist „Kronprinz Wilhelm“.

Wir treffen an Bord 30 Engländer. Es ist die Besatzung eines englischen Dampfers, der von den Deutschen gleichfalls verfeindet wurde.

Wir werden in den Kabinen 2. Klasse untergebracht. Ein Segeltuch trennt uns von dem übrigen Schiff. Ein Matrose hält Schildwache an der Tür des Schalles und ein anderer an der Brücke. Nun geht es weiter mit unseren Vermutungen. Welches Schicksal erwartet uns?

Ein Offizier, der italienisch spricht und sich daher mit uns verständigen kann, sagt, daß wir uns nicht zu betrüben brauchen. Diese Worte lassen mich sprachlos. „Es tut mir leid, Sie belästigen zu müssen“ sagte er zu mir, „aber Ihr Schiff ist französisch, und so müssen wir es in den Grund bohren. Doch werden wir nicht verfeindet, Sie freizulassen, und Sie können völlig überzeugt sein, daß wir nicht so grausam sind, wie Sie denken.“ Ich sah ihn erkaunt an, in dem Gedanken, er wolle sich über mich lustig machen. Aber die Worte, die andere auch gehört hatten, machen die Kunde und beruhigen uns etwas. Um 5 Uhr werden wir zum Essen gerufen. Von neuem sind wir überrascht. Das Essen ist gut und reichlich. Wir steigen auf die Brücke, um ein wenig aufzuatmen. Es ist unerträglich heiß. Wir müssen unter dem Äquator

den Objekten seiner Geschicklichkeit. Wir haben ihn auf die Probe gestellt; nie hat er verjagt, nie hat er sich geirrt. Wir stellen ihm die Aufgabe, die beiden Ziffern 7 364 576 und 8 476 392 miteinander zu multiplizieren. Nach genau sechs Minuten verkündete er das Resultat: 62 504 560 929 792. Bitte kontrollieren Sie das Resultat. Wästen Sie darauf, ob Sie mit den üblichen Hilfsmitteln weniger als sechs Minuten brauchen. Wenn Sie ein anderes Resultat erzielen, dann müssen Sie schon noch einmal nachrechnen. Der Irrtum liegt dann sicher allein auf Ihrer Seite. Für die Multiplikation einer siebenstelligen Ziffer braucht Kehler rund 6 bis 8 Minuten, für kleinere Ziffern entsprechend weniger.

Während für die Multiplikation zweier fremder Ziffern die sieben Stellen die oberste Grenze sind, errechnet er ebenfalls in sechs bis acht Minuten das Quadrat von acht- und neunstelligen Zahlen, Additionen von zehn- bis zwölfstelligen Zahlen macht er auf Zuruf und wie gesagt, immer ohne sich einmal zu irren.

Kehler kennt sämtliche Geschichtszahlen auswendig aus dem Altertum bis zum Jahre 1800. Man braucht ihm nur ein geschichtliches Ereignis zu nennen, die Regierungszeit eines Fürsten, Dauer eines Krieges usw., immer dient er, ohne auch nur eine Sekunde zu überlegen, mit der entsprechenden Zahl. Rund 6000 Zahlen sind es, die er stets bereit hat.

Eine weitere Fähigkeit ist die Berechnung eines jeden Wochentags vom Jahre 1 bis 2000, ein Zeitraum, der 730 487 Tage umfaßt. Diese Berechnung vollzieht sich mit Sekundengeschwindigkeit. Aber das ist noch nicht alles. Er kennt die rund 8000 Ergebnisse der Verbandsspiele der süddeutschen Bezirksliga und der Kreisliga auswendig, genau nach Tag, Ergebnis und Platz, auf dem das Spiel ausgetragen wurde. Er ist jetzt dabei, eine genaue Tabelle dieser Spiele zusammenzustellen. Ebenso kennt er sämtliche Ringkampfkurzen in Frankfurt seit dem Jahre 1924 mit genauer Angabe von Zeit des Kampfes, Griff und Ergebnis der Paarungen.

Schließlich kann er sämtliche Straßen und Plätze von Frankfurt namentlich angeben, desgleichen, wie sich der Straßenbahnwagen-Park mit seinen 980 Wagen mit den einzelnen Wagen auf die einzelnen Betriebsbahnhöfe verteilt. Wenn einmal ein Frankfurter die Kontonummer seines Steuerkontos vergessen hat, braucht er nur den kleinen Beamten der Steuerkasse zu fragen, er kennt jede Nummer, die zu jedem Namen gehört.

Kein Zweifel, es ist geradezu staunenswert, was der Mann auf dem Gebiet der Zahlen — nebenbei bemerkt: er kennt auch die ganze lateinische und griechische Grammatik auswendig — alles leistet. Dabei wird aber der hochaufgeschossene, überensfähige junge Mann in seinem Leben kaum etwas anderes werden als das, was er heute und schon seit Jahren ist, ein kleiner Unterbeamter. Er hat nämlich nicht den Mut, eine Prüfung zu machen, die ihn zum Aufrücken befähigt. Die Zahlen halten sein ganzes Denken so gefangen, daß er etwas anderes garnicht beginnen kann. So ist die ganz außerordentliche Gabe ein Geschenk, das dem Mann weniger zum Segen als zum Verhängnis zu werden scheint.

Um 7 Uhr gehen wir alle in die Kabinen hinab. Die Türen werden geschlossen. Es wird streng verboten, Licht anzuzünden. An den Türen sind Wachen, aber es herrscht Ruhe und Ordnung. Alles schweigt, und jene erste Nacht, die ich in den Händen der „Barbaren“ zubrochte, war merkwürdig still.

24. Februar:

Dennoch war unsere Aufregung groß. Viele von uns glauben, daß es nur das heuchlerische Vorspiel eines furchtbaren Blutbades sei. Die Deutschen sind ja doch so grausam! Die ganze Welt sagt es. Warum sollten wir es nicht glauben? Trübhinne Geister flüstern sich ins Ohr, daß wir alle, ohne Erbarmen, erschossen werden würden — Männern, Frauen und Kinder. So verbrachten wir eine furchtbare Nacht. Niemand schlief. Das Versprechen, uns in Freiheit zu setzen, erschien uns blutige Ironie, ein schlechter Scherz. Bei Tagesanbruch steigen wir voller Reue auf die Schiffsbrücke. Welche Ueberraschung, unser Gepäck ist schon herüberbefördert. Wir werden gerufen, unsere Kisten zu befechtigen und zu beglaubigen. Die „Guadeloupe“ ist verschwunden. Verfehlt? Wir wissen es nicht. Ich bestätigte, daß all mein Gepäck da ist, es fehlt nichts.

Dabei ist es das Gepäck eines Soldaten, der im Begriff ist, sich freiwillig ins französische Heer einzustellen. Meine Ueberraschung wird von Minute zu Minute größer. Das Merkwürdigste aber und Bezeichnendste ist, was Mme. Lecotte widerfuhr, einer Französin, die sich in Montevideo eingeschifft hatte. Mme. Lecotte hatte ein Piano mit sich. Sie fragt danach, und man sucht es vergebens. Da kommt ein deutscher Offizier und fragt die Reisende darüber aus. Nachdem er gehört hat, was vorgefallen ist, nimmt er sie in den Salon, weist auf die beiden Klaviere darin und sagt: „Gnädige Frau, wählen Sie eines von diesen Klavieren als Ersatz für das Ihre, welches zweifellos auf der „Guadeloupe“ vergessen wurde.“ So wählte die Dame das das ihr das beste erschien. Und am Nachmittag war auf Deck des Schiffes ein tadellos verpacktes Klavier als Ersatz für das verlorene. Wir fanden keine Ende, den Fall zu besprechen, und erkannten plötzlich alle die Ritterlichkeit der Deutschen.

Der Schnellzug Hauptbahnhof...
Wieder hat d...
Vorzeichen

Seine sonderb...
Die Sprache...
Vorzeichen

Geheim...
Wieder hat d...
Ich war en...

Ich war en...
Mein gefe...
Mein erster...
Ein Corres...
Der glücklic...

Das Geheimnis um B C 4 ü

Täglich vierundzwanzigmal um den Äquator — Der „Code“ der Reichsbahn — Was bedeuten „Eberfeld“ und „Magdeburg“

Der Schnellzug hat vor der Einfahrt in den Hauptbahnhof einen kurzen Aufenthalt, das Signal steht auf Halt, sperrt für Minuten noch die Einfahrt: Der nächste Streckenabschnitt ist noch von einem hart durchfahrenden Zuge belegt und aus Sicherheitsgründen darf der Schnellzug den Abschnitt noch nicht betreten. Jetzt aber hebt sich der Signalarbeiter, das grüne Licht zeigt sich und der Zug rollt wieder an.

Wieder hat der Zug nachher weite Strecken freie Fahrt. Überall begleiten eigenartige Signaleinrichtungen den Bahnkörper, seltsame „Andreas-Kreuze“ sieht der Reisende und Balken mit schrägen schwarzen Streifen, deren Zahl immerzu wechselt. Plötzlich legt sich irgendwo weit voraus eine runde Scheibe um, sieht wie ein schmaler Strich aus.

Vorsignale, Balken und Andreas-Kreuz

Seine sonderbaren Signale sind die Wegweiser für den Zugführer, sie sagen ihm, ob die Strecke frei ist, ob keine Gefahr auf dem nächstfolgenden, gleich vom dem Schnellzuge durchfahrenen Streckenabschnitt droht.

Die Sprache der Signale ist nicht schwer zu verstehen, man kann sie auf einer einzigen Reise kennen lernen. Die erste „Bake“ mit drei schwarzen Querstreifen bedeutet, daß in einem Viertelkilometer Entfernung ein Vorsignal kommen wird. Die zweite mit nur noch zwei Querstreifen bedeutet, daß das Vorsignal, das das Vorsignal nur noch 175 Meter entfernt ist und die dritte Bake mit einem einzigen Querstreifen bedeutet, daß sich die Entfernung bis zum Vorsignal auf 100 Meter verringert hat. Das Andreas-Kreuz unmittelbar am Vorsignal soll den Blick des Lokomotivführers nach besonders auf die Stellung der Signalarbeiter hinweisen. Zeigt das Vorsignal eine gelbe Teller-Scheibe mit welchem Rand, so bedeutet dies für den Zugführer, daß das nach sieben- oder achthundert Metern folgende Hauptsignal auf „Halt“ steht und er muß die Geschwindigkeit erheblich verringern. Zeigt die Teller-Scheibe dagegen waagrecht, so daß sie nur als feiner Strich sichtbar ist, so darf der Zug mit unverminderter Geschwindigkeit durchfahren, denn das Hauptsignal wird voraussichtlich ebenfalls auf freier Fahrt stehen. Bei Dunkelheit zeigen die Vorsignale, wenn sie auf „freie Fahrt“ stehen, zwei gleichstehende gelbe Lichter. Bedeutet das Vorsignal, daß die Fahrt gebremst werden muß, stehen die gelben Lichter schräg übereinander.

Geheimzeichen am Eisenbahnwagen

Wieder hat der Zug Aufenthalt auf einem Bahnhof. Auf dem Nebengleise hält ein Güterzug. Sonderbare Buchstabenfolgen stehen an den einzelnen Waggons. Ein großer gedeckter Güterwagen trägt den Buchstaben G., ein weiser Kühlwagen trägt die Buchstabenfolge B C 4 ü. Diese „Geheimzeichen“ sind durchaus nicht geheim, sie bedeuten lediglich, daß dieser gedeckte Wagen ein Spezialwagen für Kühlzwecke ist. Ueber dieser Buchstabenfolge steht der Name der Reichshauptstadt, dies bedeutet allerdings nun nicht, wie man den-

ken könnte, daß dieser Kühlwagen seinen „Heimatbahnhof“ in Berlin hat. Die Bezeichnung „Berlin“ ist nichts anderes als die Gattungsbezeichnung für Kühlwagen, während an allen Klappdeckel-Güterwagen das Kennwort „Eberfeld“ steht und alle gedeckten Güterwagen mit einem Ladegewicht bis zu 15 Tonnen auf den Namen „Magdeburg“ hören. Es gibt bei der Deutschen Reichsbahn im ganzen 28 solcher „Gattungsbezeichnungen“. Schnell sieht man auf dem Bahnhof während des Zugaufenthalts noch nach, welchen Vermerk unter eigener Wagen trägt, in dem wir uns befinden. Da liest man „B C 4 ü“, also immerhin auch eine eigenartige Bezeichnung.

Auch mit diesen geheimen Zeichen hat es seine besondere Bewandnis. Die Buchstabenfolge bedeutet nämlich, daß dieser Waggon Abteil e zweiter und dritter Klasse enthält (BC) und daß der Waggon ein Vierachser ist (4) und Uebergangsplatt-

formen mit Faltenbälgen besitzt (ü). Die Speisewagen enthalten die Aufschrift W. R., also die Abkürzung von „Waggon-Restaurant“, während die Schlafwagen die Buchstaben W. L. zeigen, was die Abkürzung von „Waggon Lit.“ bedeutet. Stehen an einem Personenzugwagen die Buchstaben „B C 4 ü“ so bedeutet diese Aufschrift nichts anderes, als daß dieser Wagen vier Achsen besitzt und eine Plattform hat, die zwar durch Brücken verbunden werden kann, jedoch keine Faltenbälge aufweist, und daß sich in dem Waggon Abteile zweiter und dritter Klasse befinden.

Das Stammbuch des Eisenbahnwaggons

Mit diesen näher erklärten Buchstaben ist der Eisenbahnwagen in sein „Stammbuch“ eingetragen. Der „Paß des Waggons“ enthält alle An-

gaben über sein Alter, sein Aussehen, seine „Lebensführung“, ferner Angaben über seine „ärztlichen“ Untersuchungen und über seine Aufenthaltszeiten in den „Krankenhäusern der Eisenbahnwagen“, er ist also noch erheblich genauer als etwa der Reisepaß eines Menschen.

Genau wie jeder erdverbundene Mensch hat auch jeder Eisenbahnwagen seine Heimat. Immer wieder zieht es den Eisenbahnwagen in seinen Heimatort zurück, und mag er auch noch so fern von diesem weilen. Für einen Wagen, der heute in einem Schnellzug bis Paris läuft, ist es nach einem besonderen Waggenumlaufplan genau vorgesehen, wann er wieder die Rückreise antreten wird. Auch die mehrmals von einem Zug an den andern angehängten Waggons kehren nach einem genauem Plan wieder eines Tages zu ihrem Heimatbahnhof zurück.

Zu bestimmten Zeiten kommt für jeden Eisenbahnwagen, für jede Lokomotive der große „Arbeitspaß“. Jeder Schnellzugwagen wird nach Zurücklegung einer Fahrtstrecke von 75000 Kilometern, jeder Personenzugwagen nach Ablauf eines Jahres vorübergehend aus dem Alltagsdienst genommen und zur „Generaluntersuchung“ geschickt. Die Güterwagen werden alle drei Jahre einer gründlichen Untersuchung unterzogen, ihre Bremsrichtungen werden alle achtzehn Monate geprüft.

Täglich viermal von der Erde zum Mond!

Olantisch erscheinen die Betriebsleistungen der Deutschen Reichsbahn. In einem Jahre legen die Züge auf allen Strecken der Reichsbahn etwa eine Dreiviertelmilliarde Kilometer zurück.

Auf den Tag umgerechnet ergibt das eine Leistung von rund 1800000 Kilometern. Weil die Entfernung des Mondes von der Erde 384000 Kilometer beträgt, müßte ein Zug allein viermal diese gewaltige Strecke zurücklegen, um die gesamte Tagesleistung der Reichsbahn zu erreichen. Mit anderen Worten: Die Tagesleistung der Reichsbahn entspricht einer vierundzwanzigmal um den Äquator führenden Strecke. ...

Fahrpläne, etwas schwer zu lesen ...

Zufällig hat man Gelegenheit, in den Betrieb eines Bahnhofs hineinzublicken. Der Beamte studiert gerade eine von Kurven und Ziffern bedeckte Tabelle. Auf die Frage, was dies ist, antwortet er seelenruhig: „Ein Fahrplan!“ Diesen Fahrplan würde kaum ein Reisender lesen können, dem Bahnbeamten aber erzählt er von den Höhenunterschieden der Strecke und von den Augenblicken, in denen sich Züge unterwegs begegnen, er berichtet ihm von allen auf dieser Strecke regelmäßig verkehrenden Personen- und Güterzügen und von allen Gleisanlagen. Der bildliche Fahrplan unterrichtet ihn schneller über alle wissenswerte Dinge des Bahnbetriebes als uns, die „gewöhnlichen Reisenden“, der fertig ausgearbeitete an der Wand hängende Fahrplan oder das Kursbuch. ...

Deutsche Dome



Dom mit Museum in Lübeck

Das Bild

Von R. R. Neubert

Ich war entschlossen, so erzählt mir Fred, wenigstens drei Monate in jener kleinen Stadt zu bleiben. Es gefiel mir dort ausgedehnt, und die Möglichkeit, mich meinem Studium zu widmen, war in dieser Abgeschlossenheit groß.

Mein gesellschaftlicher Verkehr in M. beschränkte sich auf das Haus eines früheren südamerikanischen Großkaufmanns, dessen reiche Kunstsammlungen mir ein Bekanntheit empfohlen hatte. Ich fand dort neben kostbaren Bildern tatsächlich außerordentlich wertvolle Gemälde meist italienischer Meister, aber auch — was mir der Bekannte verschwiegen hatte — eine außerordentlich hübsche, noch junge Frau. Der Großkaufmann, der vor Jahren mit einem riesigen Vermögen aus Südamerika zurückgekehrt war, — er war gebürtiger Deutscher —, war wohl zwanzig Jahre älter als seine Frau.

Mein erster Besuch in seinem Hause steht mir noch lebhaft im Gedächtnis. „Haus“ sagte ich. Es war ein Palais, an der Peripherie der Stadt gelegen, als wollte es mit den kleinen Mietshäusern nichts gemein haben. Eigentümlich war ich nicht ganz frei von einer gewissen Unsicherheit, diesem Luxus gegenüber, aber zu meiner Ueberraschung war der Besitzer viel schlichter, lebenswürdiger und weniger feil, als man erwarten konnte. Vielleicht hatte auch der Empfehlungsbrief meines Bekannten gewirkt. Er machte mich dann bald mit seinen Kunstschatzen bekannt.

Ein Correggio entzückte mich besonders. „Welch ein Glück, zwischen solchen Meisterwerken leben zu dürfen“, rief ich aus. „Sie haben keine Ahnung, Herr Schmidt“, wandte ich mich dann lachend an den Hausbesitzer, „welch greulicher Schand in den beiden Zimmern hängt, die ich für meinen diesigen Aufenthalt einer braven Postfachbesitzerin abgemietet habe. Unter diesen anmutigen Gestalten eines Correggio müßten sich die Gedanken beschwingter Formen!“

Der glückliche Besitzer stimmte in mein Lachen ein. Plötzlich überfiel er mich geradezu mit einem fürslichen Angebot. „Bitte!“ sagte er lächelnd, „Ihre Arbeit soll vorwärts kommen. Wenn Sie mir als Ehrenmann und Kunst-

freund dafür haften, lasse ich Ihnen heute noch dieses Bild über den Schreibtisch der Postfachbesitzerin hängen, solange Sie dort wohnen.“

Es war eine Geste, eine lebenswürdige und noble Kostprobe südamerikanischer Gastfreundschaft. Als ich, verwirrt von solchen Eindrücken, schließlich das Haus verließ, traf ich unten in der Halle mit einer jungen, sehr hübschen Dame zusammen. Ich wußte im Augenblick nicht, ob ich mich der jungen Dame vorstellen sollte. Ich grüßte wohl etwas unbeholfen, aber sie richtete gleich lebhaft eine Frage an mich. „Herr Grütering? Wenn ich mich nicht irre?“

Ich stellte mich nun in aller Form vor. „Schade, daß ich bei Ihrem Besuch nicht zugegen war, um mir Neuigkeiten aus Berlin zu berichten zu lassen“, meinte sie lebenswürdig, „aber Sie werden uns doch öfter das Vergnügen machen?“ „Nur zu gern!“ erwiderte ich. „Ihr Herr Vater ist ein prächtiger Mensch, gnädiges Fräulein.“

Sie sah mich an, während für einen Moment ein Lächeln um ihren Mund spielte, dann sagte sie, beinahe ernst: „Ja, das ist er! Ein prächtiger Mensch!“

Auf der breiten Treppe, die zur Halle hinabführte, tauschte ich Herrn Schmidt auf. „Ad!“ rief er und begann rasch die Treppen hinunterzugehen. Die Dame schritt ihm entgegen. Ich folgte ihr ungeschlüssig.

„Da kann ich Sie ja gleich mit meiner Frau bekannt machen!“ sagte Herr Schmidt. Ich errotete und beugte mich tief über ihre Hand. Sie lächelte ganz fein.

Abends brachte ein Diener das Bild. Mit einer Einladung für den Sonntag. So konnten mich nur die dankbarsten Empfindungen in jenes Palais an der Peripherie der kleinen Stadt führen. Ich mußte die Großzügigkeit, die Gastfreundschaft, die Bekanntheit eines Mannes bewundern, der mir so viel Verständnis bewies. Aber — ich mußte auch — mußte, sage ich, seine Frau ...

Lieben! Natürlich! Es war überhaupt ganz und gar natürlich. Sie war jung, schön, wir verstanden uns, und ich brachte mit meiner Jugend eine Seite in ihrem Herzen zum Schwingen, die in all dem Luxus, der sie umgab, stumm geblieben war.

Ich kämpfte. Auch sie. Ob sie mich liebte? Das vermag ich nicht zu-

sagen. Ich will es nicht behaupten. Aber die eine Seite, von der ich vorhin sprach, die Schwärze bestimmt in ihrem Herzen. Ich war jetzt fünf Wochen in der Stadt. Unsere Zuneigung hatte bisher noch keine anderen Ausdrucksformen gefunden als das vage Gefühlnis des Glückes, die stumme Mitteilung eines Händedruses.

Ich war korrekt. In jeder Weise korrekt, aber Schmidt konnte das alles nicht verborgen bleiben. Er war dennoch höflich zu mir wie am ersten Tage, mit keinem Wort, keinem Blick, ließ er etwas ahnen.

Mit meiner Arbeit kam ich nicht mehr so rasch vorwärts, obwohl das Bild immer gleich lebenswürdig auf mich herabsah. Es war, als übe das Bild jetzt einen dumpfen Zwang auf mich aus. Ich mußte es anstarrten und konnte plötzlich eine lebenswürdige Stimme hören. „Wenn Sie mir als Ehrenfreund und Kunstmann dafür haften ...“ Eine Unruhe hatte mich befallen. Ich konnte es mir nicht erklären. Ich schärfte meiner Wirtin ein, niemand in das Zimmer zu lassen und die Fenster immer geschlossen zu halten, wenn ich abwesend war. Bei der nächsten Gelegenheit wollte ich Herrn Schmidt bitten, das kostbare Bild abholen zu lassen. Es bedrückte mich. Es lähmte mich.

Als ich von einer Gesellschaft, die draußen in der Villa stattgefunden hatte, einmal spät nachts heimkam, fand ich zu meinem Entsetzen den leeren Raum an der Wand, das Bild war herausgeschritten worden. Ich weckte meine Wirtin, die vor Schreck kaum sprechen konnte. Sie hatte nichts gehört, nichts gesehen. Sie wußte von nichts. Ich verzweifelte. Das Bild hatte einen Wert von mehreren tausend Mark. Wie sollte ich einen solchen Betrag ausbringen? In welche Situation war ich geraten! Ich war auf dem Wege zur Polizei, um den Diebstahl anzumelden, als mir einfiel, daß ich zuerst dem Besitzer des Bildes von dem Verlust Kenntnis geben müßte. Es war wohl bald drei Uhr nachts, als ich die Villa erreichte. Ich trommelte einen Diener wach, der sich erst nach diesen Vorhaltungen dazu bereit erklärte, seinen Herrn zu wecken. Dann vergingen kaum zehn Minuten, bis ich Herrn Schmidt gegenübertrat.

„Das Bild ... Das Bild ... ist — gestohlen worden!“ stammelte ich.

Er sah mich an, durchdringend. Sein Gesicht zuckte. Dann ließ er sich in einen Sessel fallen.

Er zog sein Zigarettenetui und bot mir eine Zigarette an.

„Bei solchen Vorfällen“, sagte er und gab mir Feuer, „muß man raschen!“

„Wie hatte seine Ruhe derartig unheimlich auf mich gewirkt, wie in diesem Augenblick.“ „Der Fall ist doch außerordentlich mysteriös!“ erwiderte ich und blinnte ihn an. Ich glaube, daß mein ganzer Verdacht in meinem Blick lag, aber Schmidt verzog keine Miene. In dieser eisernen Konsequenz, mit der er sein Ziel verfolgte, machte ich eine der Ursachen für seine unerreichten Erfolge drüben in Südamerika sehen.

„Es ist wohl das Beste, wenn ich jetzt die Polizei benachrichtige, damit sie den Spuren nachgeht“, fing ich an.

„Bitte!“ Sie können sich meines Telefons bedienen!“ Er machte eine Handbewegung. Ich stand auf, ging zum Telefon, aber wie ich den Hörer in der Hand halte, kommt mir zum Bewußtsein, welchen Staub diese Sache aufwirbelt, in welcher unseligen Situation ich selber dastehen könnte! Wenn Schmidt, wie ich immer mehr überzeugt war, hier die Hand im Spiele hatte, konnte er das Bild auch so versteinern, daß es nie gefunden wurde. Mein Name kam in Verbindung mit einer unaufgeklärten Diebstahlsaffäre in alle Zeitungen! Ich legte den Hörer wieder auf.

„Wie soll ich Ihnen den Schaden ersetzen?“ fragte ich. „Vermögen besitze ich nicht.“

Der Mann, der in Südamerika reich geworden war, sagte gleichmütig: „Ich will den Verlust tragen. Unter einer Bedingung. Heute früh um sieben Uhr hält mein Auto vor Ihrer Tür. Sie verlassen die Stadt. Meiner Frau gegenüber werde ich eine Erklärung zu finden wissen.“

„Um Auswege sind Sie nie verlegen!“ sagte ich zweideutig. Er zuckte mit den Schultern. Bot mir noch eine Zigarette an. Einen Rognal. Wünsch mir alles Gute für die Zukunft.

Früh um sieben hielt das Auto vor der Tür, das mich zur nächsten Schnellzugstation brachte. Das Bild, glaube ich, wird er verbrannt haben. Achttausend Mark! Ohne mit der Wimper zu zucken. Aber wenn man zu wählen hat zwischen einem Bild und einer Frau ...

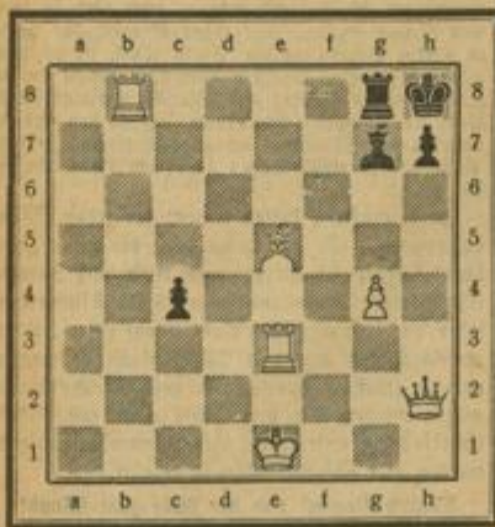
Oder — Fred beendete hier seine Erzählung — er hat es nach meiner Abreise vergnügt lächelnd an die alte Stelle gehängt.

SCHACH-ECKE

Aufgabe Nr. 6

Leider war es dem Leiter der Schachseite nicht möglich, den Satz der letzten Nummer nochmals zu überprüfen. So wurde die Aufgabe Nr. 6 nicht völlig richtig wiedergegeben, weshalb wir sie heute nochmals veröffentlichen.

Franz Schäfer



Matt in drei Zügen.

Weiß: Ke1, Dh2, Tbs, e3, Le5, Bx4.
Schwarz: Kh8, Tg8, Lx7, Bc4, h7.
(Lösungsturnier!)

Einsendungen der mit „Lösungsturnier“ gekennzeichneten Aufgaben an die Problemabteilung des Mannheimer Schachklubs, „Harmonie“, D 2, 6. Lösungsendtermin: 14 Tage.

Die Aufgaben 1-3 haben richtig gelöst: Blümmel, Mannheim und H. Horst, Käfertal, und H. Storz, Mannheim. (Lösungen in der letzten Nummer.)

Winterturnier im Mannheimer Schachklub

Noch ist die erste Hälfte noch nicht vorüber, aber schon haben sich überall Spitzengruppen gebildet.

1. Klasse: Nach der 6. Runde: Lauterbach 4+2 Hängepartie, Hufsong 4+1 H., Fleischer 3½, Fleischer 2½+2 H., L. Gaver und Dr. Stabile 2+H., Milowski und Müller 1+H. Ueberraschend ist der schlechte Stand Müllers, der schon mehrfach Klubmeister war. Doch läßt sich noch manches ändern bis zur Schlusstrunde. Fleischer dürfte nach Beendigung der Hängepartien auf 4½ Punkte stehen, da er sowohl gegen Dr. Stabile als auch gegen Lauterbach auf Gewinn steht. Fleischer scheint noch ausdauernder mühtiger Form wieder aufzukommen.

2. Klasse: Nur 8 Teilnehmer, aber fast alle ernsthaftige Anwärter für die 1. Klasse.

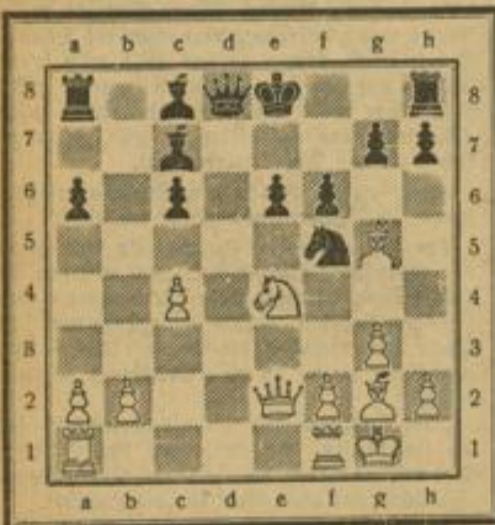
Nach der 5. Runde führt Hartmann 3½, Anröger 3+2 H., Kitzner 3+1 H., Ott 3+.

3. Klasse: Hier stehen an der Spitze Wisznat 4, Bauer 3½, K. Rohmüller und Frei 3, K. Rohmüller, Waldenbeter, Fuchs, Rudel und Dr. Gilsolin 2½. (4. Runde.)

Die 4. Klasse: In der Abteilung A führt ohne Punkterlust Biras 4, Boos 3+H., in B Frey mit 4 Punkten.

Zwei Partien aus dem Kampf um die Klubmeisterchaft

Hufsong Milowski
1. e3-e4, c7-c5. 2. Sb1-c3, Sh8-c6.
3. e2-g3, e7-e6. Für wirksamer gilt das Gegenfianchetto ab nebst Lg7.
4. Lg2, Le7, Sc2, Sf6. 6. d4, e4:
7. Sd4, d6. Besser war zunächst 0-0.
8. 0-0, a6. Höchste Zeit war es, Ld7 zu tun.
9. Sc6, bc6: 10. e5, Sd5. 11. ed6, Ld6:
12. Se4, Lc7. Auch mit Le7, was Stellungsgemäßer war, stellt sich B. besser. Nach dem geschenehen Zuge wird die Lage im schwarzen Lager katastrophal.
13. c4, Se7. 14. De2. Droht Dd1, Ld7, Sc5. Diese Möglichkeit ergab sich nur dank des schlecht positionierten Königsbauers.



14. ... S15. 15. Lg5, 16.
16. Sf6+1? Die schw. Stellung fordert freilich zu Opfern gerade heraus. B. behält schließlich Turm + 3 Bauern gegen Läufer und Springer, was ein ausreichendes Uebergewicht sein dürfte. Jedes war es einfacher, mit Td1 De7, Ld2 auf Stellung zu spielen.
16. ... g16: 17. Le6+, Kf7. 18. Td1. Ein wichtiger Tempogewinn.
18. ... De7. 19. L16, D16: 20. Lx8. Die Stärke des B. besteht erst im Endspiel im vol-

len Umfange. Im Mittelspiel können die leichten Figuren gefährlich werden. Es war daher zweckmäßiger, mit Db5+ und dann erst La8: den Angriffsvorstoß, der jetzt folgt, zu ersticken, denn De6 — also Damenaustausch — hat er ja keinesfalls zu fürchten.

20. ... h5! 21. Lb7. Wohl die überzeugendste Art; das drohende Ungeheuer zu bannen. Es ist aber noch garnicht einfach.

21. ... Lb7: Schw. wußte die scheinbar für B. so gefährliche Möglichkeit. Es zeigt sich jedoch, daß die W. Verteidigung ausreicht und die Beherrschung der 7. Reihe entscheidend wird.

22. Td7+. Kes. Wenn Schw. hier gemerkt hätte, daß sein Angriff so schnell zu Ende wäre, würde er mit Se7, Tc7: L13, Dd3 eine feste Stellung bezogen haben. Freilich kann nie h4 nebst h2 erfolgen, weil B. sich die i-Linie öffnet.

Der W. Plan besteht darin, die Damenbauern freizumachen und damit zu siegen.

23. Tc7:

Stellung nach dem 23. Zuge von B.



23. ... Sd4. 24. De3, Sf3+. 25. Kh1, Sd2+. Es gibt keinen nützbringenderen Abzug. Statt dessen hätte h4 auch nichts erreicht, denn B. nimmt nicht den Läufer h4. Td7: h2, Td8+ K17, Th8: Dh8.

26. Td7: S11: 27. Da7! Danach ist es sofort aus. Schw. gibt auf.

Milowski Fleischer
1. Sg1-f3, d7-d5. 2. h2-h3, e7-e6.
3. Lc1-b2, Se8-16. 4. d2-d3, c7-c5.
5. e2-e3. B. entwickelt sich recht passiv. Die Idee der Eröffnung beschränkt sich beiseite nicht auf Pionnbetterung des Damenläufers, sondern e4 durchzuführen.
8. ... Sc6. 6. Sbd2, Le7. Unbedingt mußte Ld6 erfolgen, um e5 in seine Gewalt zu bringen. Danach hätte Schw. die Initiative.

7. Le2, 0-0. 8. 0-0, b6. Besser De7. Es handelt sich um den Besitz des markantesten Feldes e5!

9. Se5! Se5: 10. Le5: Se8. 11. f4, 15. Wir können uns mit der schw. Partieanlage nicht einverstanden erklären. Schw. will e4 in seine Gewalt bringen, aber tut nichts gegen e5. Mit L16, Sf3 Sd6 nebst Lb7 standen die Spiele ungefähr gleich.

12. d4. B. läßt e4 in die Hände des Gegners geraten. L13 nebst c4 und evtl. e4 gab besseres Spiel.

12. ... Lb7. 13. Ld3, Sf6. 14. T13. Wohl verfrüht, verleiht Schw. jedoch zu einer unvorzählbaren Kombination.

14. ... c4. 15. bcd4, dc4: 16. Lc4: L13: 17. Le6+, Kd8. 18. D13, Sg4. 19. Sc4.

Stellung nach dem 19. Zuge von B.

B. hat 2 Bauern für die Qualität und nicht vorzüglich.
19. ... b5. 20. h3, Sh6. 21. Dh5, bc4: 22. Dh6: L16. 23. Dh8, g6. 24. De2, Le5: Schw. hätte mit dem Tausch auch noch warten können. Aber der starke Käufer läßt sein Spiel.
25. fe5: c3. 26. Dc4. B. geht auf Abenteuer aus. Er hätte nur Dd3 ziehen sollen mit der Folge De7, T11 nebst Lb3 und die Bauern machen Weltgeschichte.
26. ... Dd6. 27. Dd3, De7. 28. Dd3, Dd6. 29. Lb3, f4! 30. T11, g5. Schw. nützt die Abwesenheit der Deckfiguren nicht genügend aus. Er sollte T15 ziehen (droht fe3: aber auch Dd7 nebst f3).
31. Dc1, a5. 32. a4, Kz7. Ein gefährliches Unterfangen, namentlich wenn man sich in Zeitnot befindet.
33. Dd1, Tac8. 34. De2! Tcd8. 35. e6, Dd6. 36. Dd2. So geht es auch. Aber mit Dd5 widerlegte er den Zug Kz7. Er droht u. a. auch Dh7+ nebst Bauerngabel.
36. ... fe3: 37. T18: D18: 38. De3, D16. 39. d5, h6. 40. Kh2, D14+. 41. D14: g14:

Waagrecht: 3. griech. Sagenheld, 5. amerikanischer Erfinder, 6. Schweizer Volksheld, 7. Schlange, 10. ungar. Stadt, 12. Stadt an der Saale, 14. Vertreter eines Landes, 15. Windbeutel.

Senkrecht: 1. Feuerwerkskörper, 2. Föhne, 3. Edeltierfell, 4. männl. Vorname, 8. Bitterwurz, 9. Streifzug, 11. Geschwür, 13. Solzwasser.

Auflösungen aus der letzten Schach-Nummer

Auflösung der Bilderrätsel:
1. Viel Glück zum Neujahr.
2. Ein Leben ohne Liebe ist wie Neben ohne Triebe.
Lösung des Kreuzworträtsels
Waagrecht: 1. Paar, 4. Heil, 6. Volk, 10. Fall, 11. Hitter, 12. Raum, 14. Jumbo, 16. Knute, 17. Haube, 20. Platte, 21. Ares, 23. Ar. 24. El. 26. Reichsminister, 32. Milch, 33. Emma, 34. Tafel, 36. Joch, 37. Talent.

7. Le2, 0-0. 8. 0-0, b6. Besser De7. Es handelt sich um den Besitz des markantesten Feldes e5!

9. Se5! Se5: 10. Le5: Se8. 11. f4, 15. Wir können uns mit der schw. Partieanlage nicht einverstanden erklären. Schw. will e4 in seine Gewalt bringen, aber tut nichts gegen e5. Mit L16, Sf3 Sd6 nebst Lb7 standen die Spiele ungefähr gleich.

12. d4. B. läßt e4 in die Hände des Gegners geraten. L13 nebst c4 und evtl. e4 gab besseres Spiel.

12. ... Lb7. 13. Ld3, Sf6. 14. T13. Wohl verfrüht, verleiht Schw. jedoch zu einer unvorzählbaren Kombination.

14. ... c4. 15. bcd4, dc4: 16. Lc4: L13: 17. Le6+, Kd8. 18. D13, Sg4. 19. Sc4.

Stellung nach dem 19. Zuge von B.



B. hat 2 Bauern für die Qualität und nicht vorzüglich.
19. ... b5. 20. h3, Sh6. 21. Dh5, bc4: 22. Dh6: L16. 23. Dh8, g6. 24. De2, Le5: Schw. hätte mit dem Tausch auch noch warten können. Aber der starke Käufer läßt sein Spiel.
25. fe5: c3. 26. Dc4. B. geht auf Abenteuer aus. Er hätte nur Dd3 ziehen sollen mit der Folge De7, T11 nebst Lb3 und die Bauern machen Weltgeschichte.
26. ... Dd6. 27. Dd3, De7. 28. Dd3, Dd6. 29. Lb3, f4! 30. T11, g5. Schw. nützt die Abwesenheit der Deckfiguren nicht genügend aus. Er sollte T15 ziehen (droht fe3: aber auch Dd7 nebst f3).
31. Dc1, a5. 32. a4, Kz7. Ein gefährliches Unterfangen, namentlich wenn man sich in Zeitnot befindet.
33. Dd1, Tac8. 34. De2! Tcd8. 35. e6, Dd6. 36. Dd2. So geht es auch. Aber mit Dd5 widerlegte er den Zug Kz7. Er droht u. a. auch Dh7+ nebst Bauerngabel.
36. ... fe3: 37. T18: D18: 38. De3, D16. 39. d5, h6. 40. Kh2, D14+. 41. D14: g14:

25. fe5: c3. 26. Dc4. B. geht auf Abenteuer aus. Er hätte nur Dd3 ziehen sollen mit der Folge De7, T11 nebst Lb3 und die Bauern machen Weltgeschichte.

26. ... Dd6. 27. Dd3, De7. 28. Dd3, Dd6. 29. Lb3, f4! 30. T11, g5. Schw. nützt die Abwesenheit der Deckfiguren nicht genügend aus. Er sollte T15 ziehen (droht fe3: aber auch Dd7 nebst f3).

31. Dc1, a5. 32. a4, Kz7. Ein gefährliches Unterfangen, namentlich wenn man sich in Zeitnot befindet.

33. Dd1, Tac8. 34. De2! Tcd8. 35. e6, Dd6. 36. Dd2. So geht es auch. Aber mit Dd5 widerlegte er den Zug Kz7. Er droht u. a. auch Dh7+ nebst Bauerngabel.

36. ... fe3: 37. T18: D18: 38. De3, D16. 39. d5, h6. 40. Kh2, D14+. 41. D14: g14:

Auch ohne die Damen ist das Endspiel nicht mehr zu halten.

42. d6, K16. Falsch wäre Td6: wegen e7 und der Turm hat das Nachsehen.

43. e7, Td8. 44. Lc4, Ta8. 45. Kz1. Natürlich ginge auch sofort Lb5.

45. ... Td8. 46. K12. Schw. gibt auf.

Zuschriften an die Redaktion Vereinsnachrichten müssen bis spätestens Mittwoch in unseren Briefkasten, da sonst Erscheinen nicht gewährleistet werden kann.

Aus der NS-Schachgemeinschaft

Winterturnier — Abteilung Turm, Mannheim

Das Winterturnier der 1. Klasse, bei dem gleichzeitig um den Titel „Abteilungsmehrer“ gekämpft wurde, hat seinen feierlichen Abschluß gefunden. Wie bei solchen Wettkämpfen immer üblich, hat es an den nötigen Ueberraschungen in diesem Turnier nicht gefehlt. Das Ergebnis brachte folgende Placierungen: 1. Bolber, 9 Pkt. aus 10 Partien (!), somit Abteilungsmehrer 1934! Die erste Ueberraschung! Bolber hat als einziger Spieler ohne Verlustpartie (8 gewonnen, 2 Remis) dieses Turnier beendet, und somit seine kurze gute Form mit diesem Ergebnis erneut unter Beweis gestellt. An zweiter Stelle folgte Anröger mit 7 Pkt., der bisher immer einen ernsthaften Gegner abgab. Sein Erfolg ist jedenfalls sehr beachtenswert. Kämpfe mit 6½ Pkt. am 3. Platz war die zweite Ueberraschung. Auf Grund seiner bisher erzielten Erfolge hatte man bestimmt auf einen eventl. Entscheidungskampf um den Abteilungsmehrer gerechnet. An 4. Stelle hat man allgemein Lunat oder Hoog erwartet, die aber beide von dem jugendlichen Gemming (mit ebenfalls 6½ Punkten) überflügelt wurden, der ebenfalls mit seinem Erfolg zufrieden sein kann. Lunat mit 5½ Pkt. am 5. Platz, hat als bisheriger Spitzenpieler in den Kreiswettkämpfen sehr erlaucht und manche Gewinnpartie verlor. Es folgt Gutjahr mit 4½ Pkt., der seine Erwartungen voll erfüllt hat. An 7. Stelle folgte Parrot mit 4 Pkt., als größte Ueberraschung dieses Turniers. Nach seinen bisher gezeigten Leistungen wurde er am 3. oder 4. Platz erwartet. Ebenfalls mit 4 Pkt. folgte W. Händle, an 8. Stelle, mit 3 Pkt. als 9. Walter, und Müller mit 2½ Pkt. an 10. Stelle.

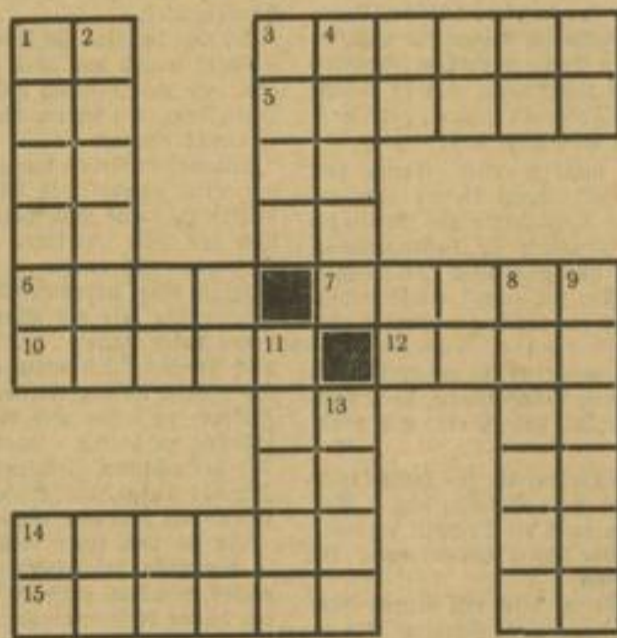
Abschließend kann gesagt werden, daß dieses Turnier seinen Zweck voll und ganz erfüllt hat. Auch beim Schach muß man manches Mal etwas Glück haben, wenn man eine Verlustpartie gewinnen will! Der eine hat's mehr, der andere wieder weniger — aber einer hat's immer!

Erwähnt sei noch, daß Bolber, Kämpfe und W. Händle als Paa. des öfteren durch Dienst verhindert waren, an den Kreiswettkämpfen teilzunehmen, was natürlich sich immer ungünstig auswirkt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht vergessen, nochmals auf unsern Spielabend jeden Donnerstag in der Saubütte D4 hinzuweisen. Täglich freier Schachverehr. Gäste jederzeit willkommen.

Rätsel und Humor

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 3. griech. Sagenheld, 5. amerikanischer Erfinder, 6. Schweizer Volksheld, 7. Schlange, 10. ungar. Stadt, 12. Stadt an der Saale, 14. Vertreter eines Landes, 15. Windbeutel.

Senkrecht: 1. Feuerwerkskörper, 2. Föhne, 3. Edeltierfell, 4. männl. Vorname, 8. Bitterwurz, 9. Streifzug, 11. Geschwür, 13. Solzwasser.

Auflösungen aus der letzten Schach-Nummer

Auflösung der Bilderrätsel:
1. Viel Glück zum Neujahr.
2. Ein Leben ohne Liebe ist wie Neben ohne Triebe.
Lösung des Kreuzworträtsels
Waagrecht: 1. Paar, 4. Heil, 6. Volk, 10. Fall, 11. Hitter, 12. Raum, 14. Jumbo, 16. Knute, 17. Haube, 20. Platte, 21. Ares, 23. Ar. 24. El. 26. Reichsminister, 32. Milch, 33. Emma, 34. Tafel, 36. Joch, 37. Talent.

Städte-Zuchrätsel

Rhein — Main — Jorze — Vegnitz — Redar — Ruhr — Donau — Rogat.

An jedem dieser Flüsse suche man eine bekannte Stadt. Die Anfangsbuchstaben dieser Städte nennen im Zusammenhang eine Stadt in Baden.

Humor

So und so zu verstehen.

„Ach bitte, Herr Fleischermeister, wollen Sie mir die Suppentknochen noch ein bißchen zerhacken?“
„Hans, schlage der gnädigen Frau die Knochen entzwei!“

Er will vornehm sein.
„Johann! Heute abend, wenn wir Gäste haben, werde ich Sie Jean' rufen!“
„Jawohl, und wie soll ich den gnädigen Herrn nennen?“
„Idiot!“
„Gibt in Ordnung!“

Ein Komponist hatte in seiner Villa eine komplizierte Alarmanlage gegen Einbruch angebracht. „Wenn jemand hereinkommt“, erklärte er stolz, „klingelt es im ganzen Hause.“
„Wundervoll“, meinte ein Besucher, „aber könntest du denn beim Komponieren die ewige Klingel nicht?“

Warum nimmt denn Müller immer einen Hühnerhund mit, wenn er eine Autotour macht?
„Der Hund apportiert ihm das Geflügel, das er überfliegt.“

„Sagen Sie mal, Herr Doktor, ist das eigentlich wahr, daß verheiratete Männer länger leben als Junggesellen?“
„Quatsch, das kommt denen bloß länger vor.“

„Nicht wahr, lieber Billi, es ist doch schön, so auf meinen Knien zu reiten!“
„Gewiß, lieber Onkel, aber neulich habe ich im Zoologischen Garten auf einem richtigen Esel geritten, das war noch viel schöner.“

Nur noch ein Ausstellungsstück in eine Kiste! Rab und Fern gibt diese ersten neuen Teufelschiffen Jahr nach gelistet ist. Im in den letzten Jahren und nach der einzelnen Stellung der „Grüne“ Man kann sich von sationsarbeit, die rechten Begriff richtig dieser der Reichswehr daß in diesem nicht nur ein Berliner Messer 5mliger Arbeit Blut und Boden grundlagen des wird.

Ein Stab von dieses Firnwaren lungen Ordnung, hat noch teilweise führung. Die Ra Dehnungsmaßstäbte. Da arbeit uligen Land z Stand der Aufz Was vor wenig bei den kleinen in großen Klaffen Die Klaffen des des „Deutschen Eden, mit der wie sie sonst alle größten Teil allen Restaurant „Grünen Wode“ zu geben.

Ein wissenschaftl. nisationsbüro f des Reichswehr Wirklichkeit wer nischen Mitarbeit rein lauffähig In den Büros d jense Arbeitsf ist, in der das Reuen Raum z

Entsprechend i Ausstellung ist lurnadee dem kulation der neu behalten. Hier v von Tischler- u äußeren Maßmen der deutschen Lo soll die Ehrenha leben, in der al hrung uneres Sodel ein Flu erhebt, das Ab den Seitentwänd die raffigen Köp eine lebendig ge germanischer Z sehen. Bauernm lunden werden



Schwarzwäld (Aus „M“)

In n meisten haben sich die reit halten. Bald über a B. in der Park der Kossbedekun sollen die Frauen auf. Es sind über streitbarer Wollt

Die Bauernfront

„Falkenflugbauer“

Wie die „Grüne Woche“ entsteht

Zwischen den Ausstellungen — In der Halle der 240 Pferdebojen

Nur noch wenige Wochen, und dann ist das Ausstellungsgelände am Kaiserdamm in Berlin eine Meisenstadt für sich. Dann rollen von Neb und Fern die Sonderzüge heran, dann gibt diese erste Schau der Bauernarbeit im neuen Deutschland Kunde von dem, was im ersten Jahr nationalsozialistischer Agrarpolitik geleistet ist. Im Augenblick allerdings herrscht in den weiten Hallen noch ein Chaos von Ästen und Rasten, von Bauholz und Auflisten der einzelnen Stände. Die Organisationsleitung der „Grünen Woche“ steht unter Hochdruck. Man kann sich von dem Uebermaß an Organisationsarbeit, das zu bewältigen ist, keinen rechten Begriff machen. Die grundsätzliche Richtung dieser einzigartigen Ausstellung gibt der Reichsagrarschlachtere. Er wird dafür sorgen, daß in diesem Jahr draußen am Funkturm nicht nur ein reines Geschäftsunternehmen des Berliner Messeamtes entsteht, sondern daß in enger Arbeit eine einzigartige Werbung für Blut und Boden, die unveräußerlichen Lebensgrundlagen des deutschen Volkes, aufgebaut wird.

Ein Stab von Architekten ist bemüht, in diesen vier Tagen zwischen zwei Meisenausstellungen Ordnung zu bringen. In den Hallen sind noch teilweise die Reste der großen Ausstellung „Die Kamera“ und der so erfolgreichen Weihnachtsausstellung mit allem was dazu gehört. Da arbeiten die Stauraumfänger, um den stillen Land der Spielzeugausstellung vom Staub der Ausstellungsarbeiten zu befreien. Was vor wenigen Tagen noch helles Entzücken bei den kleinen Besuchern erregte, verschwindet in großen Rufen und macht dem Reuen Platz. Die Auflisten der altschönen Fachwerkbauten des „Deutschen Dorfes“ mit seinen lauschigen Ecken, mit der „Inseln Kapellensmiede“ und wie sie sonst alle heißen mögen, das bleibt zum größten Teil alles bestehen, um in der zukünftigen Restaurationshalle den Besuchern der „Grünen Woche“ Gelegenheit zu kurzer Rast zu geben.

Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Organisationsbüros sorgt dafür, daß die Richtlinien des Reichsagrarschlachtere beim Aufbau nationalsozialistischer werden. Ein Heer von kaufmännischen Mitarbeitern ist mit der Sorge für die rein kaufmännische Zweckmäßigkeit beauftragt. In den Büros der Ausstellungsleitung herrscht jenseitiges Arbeitsleben, das für diese Zeit typisch ist, in der das Alte verschwindet, um dem Reuen Raum zu schaffen.

Entsprechend dem neuartigen Charakter der Ausstellung ist die große Halle I an der Marsdenallee dem Reichsagrarschlachtere und der Darstellung der neuen deutschen Agrarpolitik vorbehalten. Hier ist im Augenblick eine Anzahl von Tischler- und Baufirmen beschäftigt, den äußeren Rahmen der zahlreichen Sonderbauten der deutschen Landwirtschaft zu schaffen. Hier soll die Ehrenhalle des deutschen Bauern entstehen, in der als Symbol des bäuerlichen Ursprungs unseres Volkes sich auf wichtigem Boden ein Flug aus altgermanischer Vorzeit erhebt, das Abbild bäuerlichen Reiches. Von den Seitenwänden dieser Ehrenhalle werden die räftigen Köpfe deutscher Bauernväter wie eine lebendig gewordene Zingrunde aus altgermanischer Zeit auf den Besucher herabschauen. Bauernwappen, Ehrenbriefe und Urkunden werden von dem ehrwürdigen Alter

deutscher Bauerngeschlechter Zeugnis ablegen. Der Blick soll nicht nur in der Gegenwart hängen bleiben, er soll zurückschweifen in die Vergangenheit unseres Volkes und einen Eindruck von der erstaunlichen Höhe vorchristlicher Germanenkultur geben. Elektromonteur sind damit beschäftigt, die Kinoapparatur aufzubauen, die während der Ausstellung von morgens bis abends ununterbrochen den Werbestil des Stabsamtes der Reichsbauernführung „Blut und Boden“ unentgeltlich zur Verfügung bringen wird. In dieser Halle, der größten des Ausstellungsgeländes überhaupt, wird sich auch die Schau der landwirtschaftlichen Maschinenindustrie befinden. Die Traktoren und Traktormotoren, die Beregnungsanlagen und die Pumpen, sollen bereits auf Güterzügen aus allen Teilen des Reiches heran, um hier aufgestellt zu werden.

In Halle II, in der das große internationale Reitturnier stattfinden wird, geben die Aufbauarbeiten bereits ihrem Ende entgegen. In der Reithalle arbeitet die Walze und planiert den aufgetrauten Boden. In den Gängen zwischen Tribünen und der Arena werden rote Säulen am Boden befestigt. Diese Halle muß als erste fertig sein, denn es dauert nicht mehr lange, dann wird die Turnierleitung hier ihr Quartier aufschlagen, um mit der Organisation der größten pferdesportlichen Veranstaltung Deutschlands zu beginnen. Tribünen in Halle VIII veranlagte der Reichsverband für Rucht und Prüfung deutschen Warmbluts eine Ausstellung von Reit- und Turnierpferden, unter denen sich viele Pferde von Welt befinden. Auch hier ist der größte Teil der Arbeit bereits getan. In dem weiten Raum, in dem man vor kurzem noch die „Alte Berliner Lithographie und Steindruckerei“ den Besuchern der „Kamera“ zeigte, erheben sich 240 Pferdebojen. Da werden Planzierbäume eingebängt und Kruppen angebracht, um es den losbaren

vierbeinigen Bewohnern so angenehm wie möglich zu machen. An der Eingangstür hat man vorsorglich einen hohen Blindflug errichtet, damit keine Zugluft an die Tiere heran kann. Nur noch kurze Zeit und dann werden sie hier nervös an den Halfterleiten zittern, die edelsten Warmblüter, die die deutsche Pferdezucht hervorgebracht hat.

Auch in den übrigen Hallen entsteht zwischen den Meisenkapeln von Bauholz und dem Wirrwarr von Risten und Verpackungsmaterial das Gesicht der neuen Ausstellung. In Halle III wird die deutsche Fischereiwirtschaft einen bestialen Wettkampf zwischen Forelle und Hering ausfechten lassen. Allerdings nicht so, daß diese beiden miteinander ein Duell austragen, sondern die Forelle gilt, wird ihre Entwicklung durch zwei Jahrtausende zeigen, angefangen von der primitiven Anfangsfischerei bis zu den modernsten Fangmethoden der Neuzeit, und die Hochseefischerei wird mit den mannigfachen Betriebsarten ihrer Arbeit, dem Heringsfang und der Küstenseiferei vertreten sein. Hier wird man auch die fahrbare Fischschoch-Lehrfläche in vollem Betrieb sehen können.

Nur eine kurze Zeitspanne trennt uns von dem Augenblick, in dem die großartige Schau deutschen Bauernlebens hier ihren Einzug hält. Bis dahin müssen sich noch Tausende von Händen vom Morgen bis in den Abend rühren, bis dahin gilt es, sein Organisations-talent zu beweisen. Denn diesmal kommt es nicht nur darauf an, daß rein technisch gesehen alles klappt wie am Schnürchen, sondern diesmal soll eine große Idee in den Hallen um den Berliner Funkturm lebendige Gestalt erhalten, die Idee von Blut und Boden als den Lebensgrundlagen unseres Volkes. Diese Ausstellung richtet sich nicht nur an den Bauern, sondern an das ganze deutsche Volk, und das will vorbereitet sein.

Heinrich Koschorke

schallt aus tausend Stimmen und verklingt im Frieren des festlichen Tages.

Einst waren die Märkte die Grundlagen unserer Stadtbildung. In alten Chroniken lesen wir, daß der Herzog dem Orte einen Markt verliehen habe; damit wurde die Quelle zum Wohlstand und Aufblühen aufgerufen. Denn wo ein Markt war, da kamen Händler aus allen Teilen des Landes, die Bauern und der Adel zogen heran, Handwerker und Kaufleute liehen sich nieder, Schenken und Herbergen wurden nötig und die Marktsage brachte Leben und Gewinn in den kleinen Flecken. Seither blühen die Jahr- und Wochenmärkte unvermindert weiter. Im Anfluh der ehrwürdigen Bauten um jeden Marktplatz spiegelt sich die alte Geschichte, im Rauschen der Brunnen klingt das köstliche Lied unserer deutschen Sage.

In aller Herrgottsstraße beginnt der Markt. Schon einige Tage vorher sind Buden und Stände aufgebaut worden, die Wagen der Händler brachten Risten und Säcke voll lauslicher Waren. Bis spät in den Abend hinein erklang das Hämmern und Schöpfen der vielen flechtigen Hände. Nun aber soll der große Tag beginnen. In Körben und Risten, auf Zeltplanen und Holzstischen liegen die Warenmengen zur Schau ausgebreitet. Erst einzeln, dann in Gruppen und Trüpplein kommen die Käufer heran. Zu Fuß wandern sie aus den benachbarten Dörfern herein ins Städtchen, manchmal Hundstunde weit. Andere kommen mit Wagen und Kaleschen, auf Fuhrkräutern und Motorfahrzeugen. Hier kennt man auch die alte Schwelgerei, der Trageford ist wieder zu Ehren gekommen. Aber auch große Kaleschen der Händler, die von Markt zu Markt fahren, fehlen nicht. Manchmal ein Reiter, seltener noch ein schönes Gefährt.

Das ist ein Trubel und ein Lärm, ein ewiges Kommen und Gehen. Hier ein kleiner Handel und dort ein großes Geschäft. Lange Geschichten werden erzählt, alte Freundschaften aufgewärmt. Auch ein zünftiger Strich darf nicht fehlen, ein paar Marktweiber geraten einander in die Haare. Aber bald löst sich wieder alles in Wohlgefallen auf. Spät muß sein, denn kommt man zum Markt. Neben dem Handel fehlen auch die „Künste“ nicht. Jirtus und Schaubuden, Wahrsager und Sternweiser, Händler mit Wurst und Kuchen, mit Süßigkeiten und Tabak, Mitterwaren und bunter Plunder, was eben ein lausliches Herz begehrt, daß ist hier in Mengen zu finden. Der Marktag ist vor allem das Fest der Kinder. In ganzen Kubeln belagern sie die Stände und leben in ewiger Heide mit polternden Fuhrkräutern und freischwebenden Weibern.

Je nach der Art des Marktes ändert sich sein Bild. Der Viehmarkt bleibt auf bestimmte Städte beschränkt. Hier werden Ferkel gehandelt, dort nur Kinder oder Schafe. Fleckenmärkte sind schon seltener, die Pferdewerke haben ihre alte Tradition zu pflegen. Fleisch und Leinen haben ihre besonderen Stätten. Lohnwaren in Schleifen, Spielzeug in Thüringen, ärmliche Geflügelmärkte in Pommern, die Märkte der herrlichen Rufe geben den oberbayerischen Städtchen ihr eigenes Gepräge. Im Hertenlande werden alte Traditionen mit Stolz gezeigt, der Spreewald bietet eine Fülle köstlicher Bilder. Fischmärkte an den Elbländern und an der Rufe, am Rhein und in den Seen-gebieten.

Was ein Land an Fülle und Segen bietet, das schließt es auf seine Märkte. Dort spricht die Scholle zu uns, bäuerliche Art ist wieder lebendig geworden, und das Leben der Märkte zeugt vom ewigen Kraftquell unseres deutschen Bodens.

Fritz Wiedermann

Sozialpolitische Bedeutung der nationalsozialistischen Bauern-Gesetzgebung

Von Staatsrat Wilhelm Meinberg

Reichsobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung

Der Reichsbauerntag ist der erste Generalappell der Führer und Unterführer des durch die Entlastung des Reichsbauernführers A. Darré geeinten Reichsagrarschlachtere. Er wird vor aller Öffentlichkeit den Beweis erbringen, daß die Fundamente des gewaltigen Baues fest gegründet sind und daß alle Kräfte der deutschen Bauernschaft und ihrer Helfer unter zielbewusster Führung rüstig schaffen, um das Werk zu vollenden in dem stolzen Bewußtsein, damit einen Grundpfeiler des nationalsozialistischen Reichsbauens zu errichten.

Dieses stolze Bewußtsein gründet sich nicht auf der organisatorischen Leistung, die die Zusammenfassung aller für die Ernährung des deutschen Volkes verantwortlichen Wirtschaftszweige bedeutet. Diese wäre nichts als eine blühende Fassade, wenn in dem Bau des Reichsagrarschlachtere nicht ein neuer Geist lebte, der diesem erst seinen eigentlichen Sinn gibt. Der heilige Durchbruch dieses neuen Geistes macht die Schaffung des Reichsagrarschlachtere und die mit ihr im Zusammenhang stehende bäuerliche Gesetzgebung zu einer sozialpolitischen Leistung ersten Ranges, die Ausgangspunkt und Voraussetzung ist für eine soziale Neuordnung des deutschen Volkes, die geeignet ist, die nationalsozialistische Lösung „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ für immer in die Tat umzusetzen.

Worin beruht diese sozialpolitische Leistung? Die Frage läßt sich mit einem einfachen Satz beantworten: In dem die Ernährung des deutschen Volkes aus einem Geschäft, zu dem sie der Liberalismus gemacht hatte, in ein verantwortliches Amt umgewandelt wurde, ist die Hauptquelle der sozialen Untertugend beseitigt worden, die das Leben des deutschen Volkes im Zeitalter des Liberalismus verpestete und die ihn schließlich zu einem Kampf aller gegen alle steigerte.

Ueberprüfen wir die Einzelmaßnahmen des bäuerlichen Gesetzgebungswerkes unseres Reichsbauernführers, so werden wir unschwer feststellen, daß diese sozialpolitische Leistung in der Tat der Generalnennner ist, auf den sich alle Maßnahmen bringen lassen. Erste Voraussetzung für die Errichtung dieses Reiches war die Beseitigung des Warencharakters der Bauernscholle, durch den der Liberalismus den bäuerlichen Hof zu einem Geschäft entwürdigte hatte. Das Reichserbhofgesetz schuf nicht nur diese Voraussetzung, sondern begründete zugleich in zielbewusster Kollektivistik durch Einführung der Erbordnung der Bauernfähigkeit und Ehrbarkeit sowie durch die Einführung der bäuerlichen Selbstkontrolle den Amt- und Dienstcharakter des bäuerlichen Seins.

Die Schaffung der Festpreise machte in organisatorischer Ergänzung des Reichserbhofgesetzes es unmöglich, daß das tägliche Brot des deutschen Volkes jemals wieder zum Spekulationsobjekt mißbraucht werden kann. Durch die Einbeziehung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse der- und verarbeitenden Gewerbe sowie des gesamten Lebensmittelhandels in den Reichsagrarschlachtere werden

auch diese für die Ernährung des deutschen Volkes so wichtigen Wirtschaftszweige ihres bisherigen Geschäftscharakters entkleidet und in Kemter umgewandelt, deren sozialpolitische Bedeutung nicht erst unterstrichen werden braucht. So darf sich der Reichsagrarschlachtere mit Recht als der Trennhändler der deutschen Ernährung, als der Bürge deutscher Nahrungsfreiheit bezeichnen. Welcher Ausgangspunkt für eine soziale Neuordnung des deutschen Volkes nach dem Grundsatze „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ oder konnte wirksamer sein als der, der zunächst einmal diesen Grundpfeiler für das tägliche Brot des deutschen Volkes durchsetzt?

Der Reichsbauerntag in Weimar wird ein stolzes Ereignis zu sein, das aus dieser Festschließung sich ergebenden Aufgabe werden, denn diese Aufgabensetzung gibt dem bäuerlichen Sein wieder die Würde, die ihm gebührt. Es ist kein Zufall, daß der Liberalismus, der die bäuerliche Arbeit ihres nationalen und sozialen Sinnes beraubte, auch für den Bauern selbst nur Hohn und Spott fand. Die Ehre jedes Standes liegt in der Größe seiner Aufgabe, in der Bedeutung seiner Arbeit für Volk und Staat. In dem die nationalsozialistische Staatsführung das deutsche Volk Bauernarbeit wieder ehren lehrte, lehrte es sie auch den Bauern selbst wieder ehren. Damit aber ist die Würde geschlagen, die der Unterstand des Liberalismus zwischen Stadt und Land aufgerissen hatte.

Die Bauernfrage einer überwindenden Vergangenheit waren ohnmächtige Protestdemonstrationen einer in die Isolierung gedrängten Minderheit, deren Bedeutung man nach der Zahl ihrer Wählerstimmen einschätzte. Heute ist der Reichsbauerntag eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes, denn der Städter weiß, daß ohne einen gesunden Bauernstand ein gesundes Deutschland undenkbar ist, der Bauer aber empfindet die ihm durch den Nationalsozialismus wieder zuteil gewordene Anerkennung als Kustoren und Verpflichtung sein Wesen zu leisten.

Vom Zauber unserer Märkte

Schon der tägliche Markt zeigt eine Fülle reizvoller Bilder. Um wieviel reicher und farbiger aber ist erst ein echter Jahrmarktstrubel mit all seiner Buntheit. Da kommen sie alle aus weitem Umkreis heran, zu Fuß oder mit Karren, mit Pferd und Wagen, mit Fuhrkräutern oder im Auto. Bauern und Händler, Bettler und Gürtelträger, Rüstungsträger und Arbeiter, Reutiergeige und Schachspieler. Kauf und Verkauf soll blühen, man will Bekannte treffen und gesehen werden, und überall klingt ein vergnüglicher Schwaun. Mag sich im Bilde der Märkte rein äußerlich im Laufe der Zeiten vieles verändert haben, noch immer schwingt aber ein Abglanz köstlicher Lebensfreude über den weiten Platz. Das raitte, unvergängliche Lied der Heimat er-



Schwarzwälderin aus dem Wollschal (Aus „Mi Handdrick“ von Hansjörg Strauß, Wollsch)

In den meisten Gegenden des Schwarzwaldes haben sich die reissenden Volkstrachten bis heute erhalten. Fast überall gibt es kleine Abweichungen. In der Gegend des Wiesens oder in der Form der Kopfbedeckung. Im Wollschal und Gutachthal haben die Frauen besonders durch die „Wollschal“ auf. Es sind aber nicht Strohhüte mit einer Fülle weißer Wolltulen. Ein solches Hut hat ein ansehnliches Gewicht.



Schwarzwälder Bauer aus dem Wollschal (Aus „Mi Handdrick“ von Hansjörg Strauß, Wollsch)

Ein schmalkreisiger flacher Filzhut, Reiter „Vaters mördertragen“, um den sich ein schwarzes Halstuch schlingt, dunkelgraue Jacke, rote Weste, Knickhose und weiße Strümpfe bilden den jonnissalichen Anzug des „Wollschal“. Die Trachten werden soll nur noch am Sonntag getragen.

Im Wald und auf der Heide

Wald und Schule / Von Forst-Assessor H. A. Wildkens-Berlin

Mit dem „schönen deutschen Wald“ pflegt der Städter so etwas wie romantische Vorstellungen zu verbinden. Er denkt an den angeblich schönsten Beruf des Forstmannes, der nach seiner Meinung nur des Waldes wegen da ist, in seinem idyllischen Forsthaus mitten im Walde wohnt und ein herrliches Jägerleben führt. Und wenn ein deutscher Junge einen Grünrock mit seinen Eckeln und der Mütze auf dem Rücken daherkommen oder vielleicht einmal vor seinem eisumrankten Forsthaus gemütlich tuschend sitzen sieht, dann lockt es ihn jedesmal, Jäger und Forstmann zu werden. Der Städter denkt weiter an Picknick und Sonntagsmittagspaziergängen und sieht draußen doch den Wald vor Bäumen nicht. Einige Lieber über Wald und wilde Jägerlei fallen ihm ein und Rindern um den jarten Geschlecht überkommt bei dem Gedanken, im Walde etwa von der Nacht überrascht zu werden, immer ein gewisses Gruseln.

In den Wald treibt es die Menschen wie zu einer ewigen Pilgerfahrt und es ist besonders die Jugend, die sich immer wieder zu Wald und Wasser hingejagen läßt. Ist es dann nicht seltsam, daß man dieser Jugend in den Schulen niemals etwas gesagt hat über den Wald, woher er kommt, wie er entsteht, was er bedeutet? Es wird wohl Heimatekunde-Unterricht getrieben und es werden dabei die Namen von Städten, Seen, Flüssen gepaukt, Denkmäler genannt und Zahlen auswendig gelernt, aber von solchen Fragen über den Wald, die der Jugend viel näher liegen, hören sie nichts. Ist es denn gar so wichtig, vom Walde etwas zu wissen? Sicherlich, denn von da aus, wo es die Jugend gefühlsmäßig am meisten zieht, soll man beginnen, ihr die Augen für die Heimat zu öffnen um damit Heimat- und Vaterlandsliebe zu erwecken. Ein schöner und dankbarer Aufgabenteil für die Schule. Und geben wir besonders aus Dorf. Denn hier wird die Schule auch von Söhnen der Förster kleinerer landwirtschaftlicher Betriebe besucht die später mit Antritt des väterlichen Erbes auch oft einen kleinen Waldbesitz übernehmen. Ist aber das Verständnis für die Waldwirtschaft bereits auf der Schulbank ganz allgemein wachgerufen, so wird auch später der Forstbetrieb nicht vernachlässigt. Wird den Schülern in der Schule anschaulich dargestellt, daß das Holz als Erzeugnis des Waldes immer der uralte Helfer der menschlichen Siedlung gewesen ist, daß die Erhaltung des Waldes als wertvolles Kulturgut unlösbar mit der Bewertung des Holzes als Werk- und Bauholz verbunden ist, dann wird jeder Waldbesitzer und Bauer nicht nur sein Holz zu schlagen, sondern auch zu pflegen verstehen und bestrebt sein, statt Eisen und Eisenbeton möglichst viel Holz im eigenen Betriebe zu verwenden.

Nun sehe sich der Dorfschullehrer heilige nicht hin, um mit großem Eifer Forstwirtschaft aus Büchern zu pauken. Er halte mit seinem benachbarten Förster gute Freundschaft, lasse sich von ihm erzählen und übertrage das dann in die Wilderprache für seine Kinder. Er liebe dann alljährlich mit seiner Schulanfangsgruppe in den Wald und gebe dort seinen kleinen aufmerksamen Hörern ein anschauliches Bild von dem Wachsen und Werden der Wälder, von der Kulturzeit und der Verjüngung der Bestände durch Pflanzung und Saat. Er zeige, wie der Forstmann erlegend in die Bestände einzureisen und die schlechtesten Stämme zugunsten des wertvolleren Materials herauszunehmen muß. Es wird auch hier nicht auf Masse, sondern auf Hochwertigkeit geschichtet. Auf die großen Schäden, die dem Wald durch Zerstörung erwachsen, weist der Lehrer an Hand von Beispielen hin und im Zusammenhang damit wird der Kreislauf der Nährstoffe erläutert. Der Forstschutz findet eine besondere Würdigung. Die großen Raupenplagen, die schon ganze Wälder vernichtet haben, werden anschaulich dargestellt und besonders der Bogelkäfer und die Bedeutung der Bogelwelt für die Bekämpfung forstschädlicher Insekten besprochen. Wenn die Kinder wissen, daß ein Reifenspaar mit Jungen jährlich anderthalb Zentner Schädlinge vertilgt, so sollen sie diesen kleinen Tieren besondere Hochachtung. Jeder Schüler erkenne damit daß die Herdringung von Vogelnestern, das Ausnehmen der Eier, ein großer Unfug ist, eine Schädigung des Waldes bedeutet und das ganze Landschaftsbild gefährdet. Und hier macht der Lehrer ebenfalls darauf aufmerksam, daß auch die Waldameisen als besondere Beschützer des Waldes gelten, da auch sie ungeheure Mengen von Raupen und sonstigen forstschädlichen Insekten vernichten und ganze Bestände vernichtet schon vom Raststurz herbeiführen konnten. Daß es daher eine wertvolle Angewandtheit ist, die Ameisenwester willkürlich zu zerstören, wird den Schülern hierdurch eindrucklich klar gemacht. Die Waldbrandgefahr kann den Schülern als ein so fürchterliches und grausames Ereignis für alles Waldgebiet und auch für die am Wald gelegenen menschlichen Siedlungen hingestellt werden, daß diese Erzählungen für immer im Gedächtnis der aufmerksamen Zuhörer haften bleiben und allzeit ihre praktische Wirkung tun.

So lernen die Kinder beobachten, die Natur sehen und sie gewinnen lebendige Eindrücke von dem großen Leben und Treiben in der Tier- und Pflanzenwelt. Sie sehen die Heimat mit verständnisvollen Augen und heimattrohen Herzen. Sie lernen ihr Vaterland lieben.

Eine heilige Pflicht

Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. Wo findet man noch paradiesische Natur auf Erden? — Wein dort, wo Kultur ein unbekannter Begriff und der Mensch selten ist. Im tropischen Afrika, wo in manchen Gegenden Wilderden

zu hunderten und tausenden durcheinander weiden, unbekümmert um das Löwenrudel, das fast vom nächtlichen Nig zwischen ihnen hindurchwehelt, im fieberischen Urwald Brasiliens mit der unwahrscheinlichen Pracht seiner Blüten und Schmetterlinge, da ist noch unerschöpfliche Natur. — Aber wo der Mensch hinkommt, da ist's vorbei mit dem Paradies. — Wie war es doch einst in deutschen Landen, als noch die Wälder im Wasgenwalde lagen, wie die alte Sage erzählt? — Ur und Wissen, Riesenhirsch und Elch, Bär und Wolf und allerlei anderes Gehter wurde gestreift von den nimmermüden Jägern. Wo sind sie alle geblieben, diese Reden aus Deutschlands Wäldern? Ur- und Riesenhirsch gebührt der Sage an. Weit zurück liegt der Tag, an dem der letzte Bär, der letzte Luchs, gestreift wurde. Wolf und Wildgans sind ganz seltene Gäste geworden. Der Elch wird nur noch in Ostpreußen gehetzt, im Westen ist er seit dem 13. Jahrhundert verschwunden. Der Wisent ist nur noch in wenigen Stücken erhalten. Auch noch anderes Gehter, der Biber, unsere großen Raubvögel, der Schwarzstorch usw. und auch allerlei Pflanzen sind selten geworden, ja fast verschwunden.

Da ist eine besondere Freude, zu lesen, daß ein neuer Naturchutzpark in einer Größe wie ihn Deutschland noch nicht kennt, geschaffen werden soll. Das ideale Rotwildrevier, die Schorfheide, mit seinem prächtigen Bestand kapitalen Rotwildes wird in einem Umfange

Vom alten Pfälzerlied:

Ein Jäger aus Kurpfalz / Von Johann Keiper

(Schluß)

In meinem ersten grundlegenden und bahnbrechenden Artikel über den Jäger aus Kurpfalz auf Seite 33 bis 39 in Heft Nr. 3 vom März 1906 des Pfälzischen Museum habe ich neben anderen Lesarten mit Melodie auch das vorgenannte neuentropische Lied wiedergegeben, das ich vielleicht ein andermal wieder zur allgemeinen Kenntnisnahme bringen darf.

Wenn unser altes pfälzisches Volks- und Jägerlied mit seinem ursprünglichen kürzeren Text während des 17. Jahrhunderts in seiner eigentlichen Heimat, dem Pfälzerwald und in der rheinischen Pfalz oder Kurpfalz, nicht recht zur Geltung gekommen ist, so waren offenbar nur die unruhigen, kriegerischen Zeitalter daran schuld, die seine Weiterverbreitung erschwert und verhindert. Man denke nur an den mörderischen, gerade für die pfälzische Bevölkerung so unheilvoll gewordenen Krieg, an die Greuel der französischen Orléanischen Raubzüge mit ihrem Senen und Brennen in Stadt und Land, dies zufolge des grausamen Befehls des allchristlichen Königs Ludwig des vierzehnten: brûlez le Palatinat = Verbrennt die Pfalz.

Erst als zu Anfang des 18. Jahrhunderts allmählich wieder ruhigere und bessere Zeiten in unserer pfälzischen Heimat eingeführt waren, erwachte auch wieder die Sangeslust unter den Jägern so gern zur Fröhlichkeit aufgelegten Pfälzern.

Das alte Lied kam irgendwie wieder zum Vorschein und wurde, zu seinem Nachteil mit den beanstandeten nachträglichen Zusätzen, in sogenannten Fliegenden oder Einbrud-Blättern unter die Leute gebracht, zum erstenmal 1790, dann 1763 und 1780. Die hübsche Melodie dürfte erst um das Jahr 1800 entstanden sein, ihr Tonbild ist aber bis heute unbekannt geblieben.

IV.

Das neue Märchen vom falschen Jäger aus dem Soonwald.

Am Schluß meines im Septemberheft, Nr. 9 1905, Pfälzisches Museum, Seite 129 bis 132, erschienenen zweiten, mitgrundlegenden Artikels: Noch einmal der Jäger aus Kurpfalz, habe ich eine mit von befreundeter Seite zugegangene harmlose Mitteilung gebracht, daß der damalige Oberförstmann und Landwehrbezirkskommandeur Ulfch aus Trier im Jahre 1892 auf einer Hochzeit bei Verwandten zu Saargemünd u. a. erzählt habe, die Urkomposition des Liedes „Ein Jäger aus Kurpfalz“ befinde sich in seiner Familie.

Auf diese meine Veröffentlichung bin ging des Erzählers Sohn, Kunstmaler und Leutnant a. D. Friedrich Wilhelm Ulfch in München, mit Feuerzeiger daran, diese Urkomposition ausfindig zu machen, was ihm aber nicht gelungen ist, das Notenblatt ist und bleibt verschwunden bis auf den heutigen Tag. In Ermangelung dieses wichtigen Beweisstückes veruchte der jüngere Ulfch nun, sich in der sogenannten Familienüberlieferung umzusehen und brachte es mit Hilfe eines phantasievollen Gedankenganges allmählich zuwege, in einem seiner Abnen das Urbild des Jägers aus Kurpfalz zu entdecken, gleichzeitig aber auch den Dichter des Liedes aufzufinden, dessen hübsche Melodie der musikalisch veranlagten Besichtigung entstammte.

Schauplatz der Handlung sei der Soonwald gewesen. Dies ist ein großer Gebirgsforst im Hundsrück, nördlich der Rade, des preussischen Rheinlandes, und zieht sich in der Längsrichtung Nordost-Südwest von Rheindöllen aus bis nördlich von Kirm, wo er mit dem sogenannten Läger - (Klein-) Soon endigt.

In diesem, erst 1708 kurpfälzisch gewordenen Forstbezirk, woran noch das Forsthaus und Revier Kurpfalz umweit weißlich von Stromberg erinnert, waren die Vorfahren der Familie Ulfch während des 18. Jahrhunderts als kurpfälzische Forstleute sehaft, und zwar im

von rund 8000 Morgen Naturschutzgebiet. Alle die armen Kreaturen, die kaum eine Weibe mehr fanden, wie Reiber und Kroch, Schwarzstorch, die seltenen Arten unserer Tag- und Nachtvögel, darunter Uhu und Walblau, sollen hier eine Heimat finden in einer Landschaft, die ihre ganze Ursprünglichkeit behalten oder wieder gewinnen soll. — Auch ein Bienengehöge soll hier entstehen, um diesen einst über ganz Deutschland verbreiteten ungenügenden, zotigen Jagdtiere ein sicheres Asyl im Herzen Deutschlands zu geben.

Bär, Wolf und Luchs können wir missen in unseren Wäldern, Steinadler und Vammergeier werden schwerlich wieder bei uns heimisch werden. Aber das eine müssen wir uns vornehmen, daß nichts mehr verloren gehen darf in deutschen Landen. Der deutsche Wald bis zum Kleinsten Pfälzlein und all sein Gehter muß erhalten bleiben für uns und für unsere Nachkommen. Denn der Deutsche wäre nicht so wie er ist, wenn sein Land nicht ein ganz bestimmtes Knäus hätte und es bewahrt. Und ganz besonders aus diesem Grunde ist der Naturschutz eine heilige Pflicht.

Selbstmitleiden aus alten Zeiten

Die alten Zeiten, die gemeint sind liegen noch nicht einmal so ara weit zurück. Aber seitdem ist es doch, was Hanns Friedrich von Flemming 1719 in seinem Buch: „Der vollkommenste Teutsche Jäger und Fischer“ beispielsweise von der Kenntnis über die Forstplan-

zung der Bäume berichtet. Hören wir, was er zu sagen weiß: „Nicht allein die meisten Pflanzarten, sondern auch die erfahrenen Holzarbeiter stellen fest, daß bei jeder Gattung Holz zweierlei Naturen oder Geschlechter seien als männliches und weibliches, während das männliche keine Früchte oder Samen trägt, das weibliche hingegen sich mit Früchten und Samen vermehrt. Beide Geschlechter hätten wunderbar ihre Korrespondenz durch die Wurzeln in der Erde, ständen aber äußerlich höchst feindlich und eckbar.“

Die sogenannte Nistfel, welche zuweilen oben auf dem obersten Gipfel, öfters auch auf den Ästen oder Zweigen, ja wohl gar wie wohl selten, am Stamme herauswächst, hat seinen ordentlichen Ursprung von der überfülligen terpentinischen Frühlust des Baumes ist ein gelbliches Gewächs, das zuweilen weisse Beerlein trägt und auch kleine Blätter wie Buchbaum.“

„Der im Sommer häufiger vorkommende Herendeseß wird oder Donnerbeßen genannt und soll von den Strahlen oder Blitz des Gewitters herkommen. Andere sind der Meinung, daß es eine Mißgeburt des Baumes sei und seinen Ursprung von einem vergifteten Nahrungssaft habe, ähnlich wie bei dem Menschen der Kropf oder Höder.“

Heute wissen wir etwas mehr von dem Balten der Natur als zu den Zeiten Hanns Friedrich von Flemmings. Aber wir brauchen über die seltsamen Anschauungen nicht zu lachen. Je jeder Zeit strebe man nach Erkenntnis und jede Generation darf stolz sein auf den erreichten hohen Grad ihres Wissens und Jagens. „Wie haben wir's so herrlich weit gebracht.“

Die zurückliegende Arbeit der Männer getrennt Charakters mit, als ein männliches Jäger Sinn und Zweck

Es hat sich die der Arbeit die ethischen Wert Arbeit als Wachen Frau, nur dann wenn er auf

er, auf der nicht aufgefundenen Urkomposition des Liedes und der sogenannten Familienüberlieferung fußend, seinen Vorfahren in unerbittlicher Weise zu verherlichen sucht, um das Märchen vom falschen Jäger aus dem Soonwald dem unbedingten und unangewiesenen Leser, anfangs leider auch mit Erfolg, recht schmachtlich zu machen.

In Zeitfragen und Tageszeitungen aller Art, sogar im Kladderadatsch, wurde diese literaturhistorische Streiffrage nach für und wider vor und nach der Denkmalsetzung lebhafte ventiliert, mit dem Erfolge, daß die Anzahl auf Seiten der Pfälzer sich stellte. In dem mittlerweile verstorbenen Landgerichtspräsidenten a. D. Gustav Christ zu Heideberg in den Mannheimer Geschichtsblättern haben auch Pfarrer Billinger und meine Wenigkeit im Pfälzischen Museum insbesondere die Halbscheit der Ulfchschen Hypothese mit dem oben Denkmalsereinalfall klar und deutlich nachgewiesen. Ich selbst hielt im Historischen Verein der Pfalz zu Speyer im Mittelbacher Hof in Gegenwart des damals versammelten Pfälzischen Landrates und Regierungspräsidenten von Reuffer am 17. November 1913 einer längeren Vortrag, dessen erster Teil den wahren Jäger aus dem Pfälzerwald und dessen zweiter Teil den falschen Jäger vom Soonwald mit vieler Literaturangabe eingehend behandelte.

Dieser Vortrag ist, mit einer Tafel: Pfalzgraf Kasimir und mit zwei Textbildern: Merian-Ansichten von Lautern und Reustadt als Originalartikel auf Seite 1 bis 10 des Januarheftes 1/1914 Pfälzisches Museum erschienen und enthält den bis dahin angelegenen Stoff über das unsere pfälzische Heimatkunde so sehr angehende, heute noch aktuelle Thema.

V.

Schlusswort mit Betonung der pfälzischen Heimat des Liedes

Als Endergebnis meiner durch sich selbst etwas länger gewordenen, vorstehenden sachlichen Ausführungen zu unserem alten Pfälzerlied „Ein Jäger aus Kurpfalz“, kann ich wohl folgendes kurz feststellen:

Seine Wiege steht im Pfälzerwald, gebildet hat es ein Pfälzer, ursprünglich schon im Jahr 1600, und wenn er einen fürstlichen Jagdherrn dabei im Auge hatte, so kann das Urbild des Jägers nur Pfalzgraf Johann Kasimir gewesen sein.

Veranlassung zu diesem Kuffay und zu seiner Veröffentlichung gerade in der Pfalz am Rhein, gab mir vor kurzem ein kleines Erlebnis mit Zwiegepräch. Eine mir bekannte Dame aus der Spencker Gesellschaft glaubt mir als besondere Neuigkeit mitteilen zu können, ihr habe unlängst in Heideberg ein Deutsch-Amerikaner erzählt, daß noch die Nachkommen des Jägers aus Kurpfalz namens Ulfch lebten. Als Sachkundiger karte ich die Dame entsprechend dahin auf, daß ihr Gewährsmann leider auch auf das Ulfchsche Buchlein mit dem neuen Märchen vom falschen Jäger aus dem Soonwald hereinfallen werde. Zugleich aber nahm ich mir im stillen vor, diesem Überglauben ein für allemal ein Ende zu bereiten und meinen Landsleuten in und außer der Pfalz über den wahren Sachverhalt klaren Wein einzuschenken. Dies soll auch heute und die Pfälzer in Amerika gelten, wenn unsere „Pfalz am Rhein“ ja das beste Sprachrohr ist.

Wir Pfälzer, die nun die Herkunft des alten Pfälzerwaldes kennen gelernt haben, lassen uns von niemanden unser geistiges Eigentum rauben und halten für alle Zeiten an dem schon so lange eingewurzelt Glauben fest, daß das Lied „Ein Jäger aus Kurpfalz“ nur mit unserer pfälzischen Heimat verknüpft ist und eine feste Erinnerung an die frühere kurpfälzische Selbstherrlichkeit bildet.

Der Arbeits- und Erziehung d... im nation... folgerichtig a u... strecken. Aber... der Aufgaben für... der männlich... der für den Arb... ligung gestie... der weibliche... Hintergrund geb... Teilen des... Frauen die si... gabe eingetr... weiblichen Zuge... und dabei viel... leistet worden.

Die zurückliegende Arbeit der Männer getrennt Charakters mit, als ein männliches Jäger Sinn und Zweck

Es hat sich die der Arbeit die ethischen Wert Arbeit als Wachen Frau, nur dann wenn er auf

er, auf der nicht aufgefundenen Urkomposition des Liedes und der sogenannten Familienüberlieferung fußend, seinen Vorfahren in unerbittlicher Weise zu verherlichen sucht, um das Märchen vom falschen Jäger aus dem Soonwald dem unbedingten und unangewiesenen Leser, anfangs leider auch mit Erfolg, recht schmachtlich zu machen.

In Zeitfragen und Tageszeitungen aller Art, sogar im Kladderadatsch, wurde diese literaturhistorische Streiffrage nach für und wider vor und nach der Denkmalsetzung lebhafte ventiliert, mit dem Erfolge, daß die Anzahl auf Seiten der Pfälzer sich stellte. In dem mittlerweile verstorbenen Landgerichtspräsidenten a. D. Gustav Christ zu Heideberg in den Mannheimer Geschichtsblättern haben auch Pfarrer Billinger und meine Wenigkeit im Pfälzischen Museum insbesondere die Halbscheit der Ulfchschen Hypothese mit dem oben Denkmalsereinalfall klar und deutlich nachgewiesen.

Ich selbst hielt im Historischen Verein der Pfalz zu Speyer im Mittelbacher Hof in Gegenwart des damals versammelten Pfälzischen Landrates und Regierungspräsidenten von Reuffer am 17. November 1913 einer längeren Vortrag, dessen erster Teil den wahren Jäger aus dem Pfälzerwald und dessen zweiter Teil den falschen Jäger vom Soonwald mit vieler Literaturangabe eingehend behandelte.

Dieser Vortrag ist, mit einer Tafel: Pfalzgraf Kasimir und mit zwei Textbildern: Merian-Ansichten von Lautern und Reustadt als Originalartikel auf Seite 1 bis 10 des Januarheftes 1/1914 Pfälzisches Museum erschienen und enthält den bis dahin angelegenen Stoff über das unsere pfälzische Heimatkunde so sehr angehende, heute noch aktuelle Thema.

Als Endergebnis meiner durch sich selbst etwas länger gewordenen, vorstehenden sachlichen Ausführungen zu unserem alten Pfälzerlied „Ein Jäger aus Kurpfalz“, kann ich wohl folgendes kurz feststellen:

Seine Wiege steht im Pfälzerwald, gebildet hat es ein Pfälzer, ursprünglich schon im Jahr 1600, und wenn er einen fürstlichen Jagdherrn dabei im Auge hatte, so kann das Urbild des Jägers nur Pfalzgraf Johann Kasimir gewesen sein.

Veranlassung zu diesem Kuffay und zu seiner Veröffentlichung gerade in der Pfalz am Rhein, gab mir vor kurzem ein kleines Erlebnis mit Zwiegepräch. Eine mir bekannte Dame aus der Spencker Gesellschaft glaubt mir als besondere Neuigkeit mitteilen zu können, ihr habe unlängst in Heideberg ein Deutsch-Amerikaner erzählt, daß noch die Nachkommen des Jägers aus Kurpfalz namens Ulfch lebten. Als Sachkundiger karte ich die Dame entsprechend dahin auf, daß ihr Gewährsmann leider auch auf das Ulfchsche Buchlein mit dem neuen Märchen vom falschen Jäger aus dem Soonwald hereinfallen werde. Zugleich aber nahm ich mir im stillen vor, diesem Überglauben ein für allemal ein Ende zu bereiten und meinen Landsleuten in und außer der Pfalz über den wahren Sachverhalt klaren Wein einzuschenken. Dies soll auch heute und die Pfälzer in Amerika gelten, wenn unsere „Pfalz am Rhein“ ja das beste Sprachrohr ist.

Wir Pfälzer, die nun die Herkunft des alten Pfälzerwaldes kennen gelernt haben, lassen uns von niemanden unser geistiges Eigentum rauben und halten für alle Zeiten an dem schon so lange eingewurzelt Glauben fest, daß das Lied „Ein Jäger aus Kurpfalz“ nur mit unserer pfälzischen Heimat verknüpft ist und eine feste Erinnerung an die frühere kurpfälzische Selbstherrlichkeit bildet.

Die Frau und die Familie

Die Frau im Dritten Reich

Groß ist der Einfluß der Frau. Im Aufbau des neuen Deutschland spielt sie eine wichtige Rolle. Ist die Familie die Keimzelle eines nach innen und außen starken Staates, so die Frau der Mittelpunkt der Familie.

Als Frankreich einst am Abgrund stand, sagte sein derzeitiger Beherrscher, Napoleon: „Gehet mir Mütter, und mein Vaterland ist gerettet!“ Gewiß dachte er dabei an Mütter möglichst vieler Kinder, dann aber auch wohl an Mütter, die da sind die Voraussetzung für ein Familienleben, aus dem gesunde und tüchtige Menschen für Volk und Vaterland hervorgehen können. Ja, Heinrich Dallmeier sagte sogar: „Die Hand, die die Wiege schaukelt, regiert die Welt!“

Es war vor dem Kriege, als man der deutschen Frau halb bewundernd, halb spöttisch nachsagte, daß sie nur die drei Ideale des großen Kennes dürfe, nämlich Küche, Kirche, Kind. Und nicht zu Unrecht. An Wiege und Herd süßte sie sich wohl und verspürte im allgemeinen kein Bedürfnis nach Wahlversammlung und -Urne, nach des Mannes Aufgaben im Weltkampf des Lebens. Sie kannte das schönste Frauenrecht:

- Das Recht zu dienen und zu lieben,
- Das Recht, Barmherzigkeit zu üben,
- Das Recht, die Kleinen sanft zu hegen,
- Zu züchten, lehren, mahnen, pflegen,
- Das Recht, wenn alles schläft, zu wachen,
- Das Recht, im Dunkel Licht zu machen,
- Das Recht, gekrönt mit sanfter Würde,
- Zu tragen anderer Last und Bürde,
- Das Recht, wenn trübe Zeiten walten,
- Den Glauben fest und treu zu halten,
- Das Recht, ohn' Ende zu verzeihen,
- Das Recht, ein ganzes Weib zu sein,
- Voll wahrer Güte fromm und echt:
- Das ist das schönste Frauenrecht.

Und da konnten Deutschlands Männer wohl Helden auf der Walfahrt des Kampfes für Heimat und Herd, für Sitte und Ordnung, für Wohlstand und Fortschritt sein!

Als einst das starke Volk der alten Römer siegreich seine Standarten gegen die Feinde trug, da waren es ganze Männer, geboren und erzogen im Familienkreis da eine edle Römerin ihres hohen Berufes als Frau und Mutter waltete. — Es kam anders. Als die Frau es dem Manne im Kampf des Lebens gleich tun wollte, als sie ihren ihr von Gott gewiesenen Pfad verließ, als der Mann weiblich und weichlich wurde, nicht mehr kämpfen, nur genießen wollte, als der Grundsatz: „panem et circenses“ — Brot und Vergnügen —, Mann und Weib als einziges Ideal verblieb, da ging ein edles Volk zu Grunde. Da ereilte im Teutoburger Walde die einst sieggewohnten römischen Legionen ihr Schicksal. Es war vorbei mit dem stolzen geflügelten Wort ihrer Feldherren: „veni vidi vici!“ — Ich kam, sah und siegte! — Der edle Obersterführer Hermann führte ihnen Männer entgegen, die Mut und Tüchtigkeit nicht zuletzt dem gesunden Familienleben der alten Germanen, und den edlen Frauen dabei verdankten.

Jahrhunderte vergingen; im Halbdunkel erstarbter Kirchenformen leuchtete das deutsche Volk. Und wieder schenkte ihm Gott seinen Arminius einen deutschen Mann von echtem Schrot und Korn, unsern Reformator Dr. Martin Luther, dessen 450-jährigen Geburtstag wir heute feiern. Gewiß, Gott hat ihn berufen und ausgerüstet, aber nächstem lagen doch die verborgenen Quellen seiner echten Mannbarkeit in einem gesunden und glücklichen Familienleben, dessen Mittelpunkt eine edle, fromme deutsche Frau, seine Rätin, war.

Und ich sehe sie im Geiste, Preußens einstige Landesmutter, unsere edle Königin Luise, wie sie in hohem weiblichen Adel dem stolzen Corsen Napoleon entgegentritt, sehe sie als unerschütterliche Begleiterin ihres frommen Gemahls auf dem dornenbewegten Pfade der Erniedrigung des heißgeliebten Vaterlandes. Nur aus einem solchen frommen, deutschen Familienleben konnte ein Kaiser Wilhelm I. hervorgehen. Und ihrer geliebten Königin gleich weiteverferten Preußens Frauen und Mütter, am heimatischen Herd nach rechter Frauenart den Vätern und Söhnen auf blutiger Walfahrt die Hände zu fällen, die Faust am Schwert zu führen.

Wieder jagte die Kriegesfurie durchs Land! Mit heiliger Begeisterung zogen wir Männer über den Rhein ins Land des alten Erbfeindes. Dabei wuchsen wir eine starke, deutsche Frau und Mutter, die Herzen der heranwachsenden

Jugend mit Mut und Tapferkeit füllend. Den Ring ergriff sie und den Hammer, und brachte der Vöte mit ersten Wunden die schwere Nachricht vom Felde der Ehre: „Gefallen, Vermißt“, die deutsche Mutter konnte in Gottesebenheit es tragen.

Wo ist sie geblieben, diese rauhe schöne Zeit! Noch war das heiße Ringen nicht vorbei, noch bluteten und starben Deutschlands Söhne für das geliebte Vaterland, als dabei über Asphaltpflaster und Parfümierte Mode-Damen trüppelten und mit Deutschlands Bräutigamen und Kriegsgewinnlern kollektierten.

Wieder war einmal der hehre Name „Mutter“ in Mißkredit geraten. Man wollte sich ausleben und lebte dabei heraus aus den Knochen das Mark, aus der Seele des Weibes Adel, aus dem Augen der Reinheit Glanz. Das Kind war dem modernen Weib im Wege. Wohl mußte

Bereits angefaßt der bei Amiens zurückstürzenden Heere ein General im Großenhaare tränenden Auges andrufen: „Hier fehlen uns Deutschlands Söhne, die nicht geboren werden dürfen!“ Aber Ende des Krieges und später wurde es schlimmer mit diesen Wunden an Angebotenen. Nach Feststellungen eines Arztes und Volkswirtschaftlers mußte man nach dem Krieg mit jährlich 800 000 rechnen, die im Mutterleib gemordete wurden. Circa 40 000 junge Mütter und Frauen sanken darüber nach qualvollen Wochen und Monaten ins allzufrühe Grab, ganz zu schweigen von dem großen Heer derer, die wohl zum Sterben noch ein wenig zu gesund, zum wirklichen Leben aber zu krank waren, ihre hohe Aufgabe in der Familie nicht mehr erfüllen konnten. Aus Frankreichs Gefangenenlagern hatten unsere Kameraden die Lehre des Nationalismus, das Zweifelhafte, mitgebracht. Und bei dem modernen Weib fanden sie nur allzufrüher Verständnis dafür, auch für den Neo-Nationalismus, der nur ein Ring wollte. Wie mancher wertvolle Baustein zum neuen Deutschen Reich ist dabei vernichtet worden! Ist es doch erwiesene Tatsache, daß Deutschlands führenden größten Männer aller Zeiten zum größten Teil aus kinderreichen Familien hervorgingen und häufig die Säuglingskinder waren. So war z. B. der große Denker Goethe das 13. Kind einer armen Eisenhütten-Familie und unser Reformator hat einmal gesagt: „Als meinen Eltern als 7. Kind ihr kleiner Martin geboren wurde, da haben sie nimmermehr daran gedacht, daß einmal ein Dr. Martinus daraus werden würde.“ (Zitat folgt.)

Und wieder ward es Karneval . .

Und wieder schwingt durch Stadt und Land ein Ton der Freude und des Heiteren, in den nur ein Vermisströpfchen fällt: Die Köpfe und Bestimmten wachen nicht, daß die Menschen fröhlich sind, wenn nicht gerade goldene Zeiten herrschen.

Aber wie wissen es besser: Wir helfen durch unsere frohgemutete Zuversicht einer erholten Reihe Menschen, die Arbeit und Brot finden, und wir helfen uns selbst, eingebend des Wortes: Kraft zum Leben durch Freude.

Immer und zu allen Zeiten haben die Menschen Freude gebraucht, um die Last des Alltags tragen zu können. Darum lassen uns dürfen wir uns dem Karneval hingeben, ganz ohne schlechtes Gewissen.

Wie wir am Alchermittwoch erwachen, ob mit einem kühnen Rater, der uns zeigt, daß wir es falsch gemacht haben, oder mit einem besinnlichen Ernst, der uns Erkenntnis gibt, daß ist unsere Sache. Freude und Heiterkeit, Ernst und Beständigkeit sollen wechseln wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Jeder hat sein eigenes Recht zum Dasein: Und lebt er Karneval, darum soll er uns willkommen sein.

Frau Mode empfiehlt . . . Die Hausfrau rät:

Es sind wieder ein paar praktische Neuheiten erschienen, die den Hausfrauen das Leben leichter machen wollen:

Der Trichter mit Luftlöcher, der es gestattet, jede Menge Flüssigkeit, ohne abzusehen, in eine Flasche hineinzugießen und

ein flaches Gefäß zum Aufhängen der Staubsauger-Zubehörteile. Griffbereit und raumsparend hat man jetzt alles zur Hand, was sonst umständlich aus dem Schrank herausgenommen werden mußte.

Auch eine runde kleine Gummiwäschbürste wird dankbar begrüßt werden. Sie hat den Zweck, Krüge, Tassen, Maniketten usw. schnell und gründlich zu reinigen, ohne den Stoff anzugreifen.

kannte Frau, deren Mann führend im Wirtschaftsleben steht, und deren einzige Sorge — außer der für die Familie — nur die ist, wie sie recht vielen, vom Schicksal weniger begünstigten Menschen der still wirkende Engel sein kann. Die vielen guten Taten dieser Frau verschöner ihr Leben, machen es unendlich reich. Sie nimmt das Wort „Liebe“ nicht in den Mund, ohne auch gleichzeitig an das dazugehörige Opfer zu denken, denn Liebe im besten Sinne ist doch nichts anderes als opfern. Wie rührend ist eine solche Sorge, und wie groß das Wunder solchen Gebens, und die die Gaben empfangen, empfangen sie nicht als Almosen, sondern als ein Geschenk. Dafür hat diese Frau aber auch einen Dank, den man ihr nicht schöner wünschen kann: Jedes von ihr bedachte und betreute Menschenkind teilt die Last des Erdendaseins mit ihr, und sie selbst empfindet die Last, daß sie der Trost ist vieler sein darf, als den schönsten Dank für ihr Tun.

Ein eine solche Betätigung habe ich gebodt. Schau um Dich! Wo Änderungen betätigt um ein Stückchen Brot weinen, wo Eltern auf den Müllplätzen der Großstadt mühsam die Abfälle durchwühlen, um das Material für ein kleines Herdfeuer bereiten zu können, wo Mütter den Säugling sich selbst überlassen müssen, um ein lärgliches Brot zu verdienen, oder wo Männer tagaus, tagein ins Leere starren, weil man sie der Jammer der Arbeitslosigkeit ist, da gibt es für eine Frau wie Du genug zu tun, genug zu helfen, was sich selbst segnet. Einen Hungernden gespeist ist wahrlich mehr wert, als tausend Klagen. Wir müssen uns selbst vergessen, um endlich an andere zu denken, dann erst erfüllt sich unser Leben ganz mit dem Geist, der über das Blut hinaus verbindet.

Denke darüber nach, es wird Dir sehr viel innere Ruhe bringen. Vergesse aber darüber nicht, recht bald wieder von Dir hören zu lassen. Gruß und Heil

Adela.



Träumerei

Briefe der Frau an die Frau

VIII.

Liebe Sigrid!

Tausend Dank für Deinen Brief. Ich habe schon gedacht, daß Du vielleicht krank bist, so wenig konnte ich mir Dein langes Schweigen erklären. Nun weiß ich wenigstens, daß meine Befürchtungen unnötig waren und lediglich die nun schon Wochen hinter uns liegenden Feiertage es waren, die Dein Schweigen verursachten. Du hast recht, ich habe fast sehnsüchtig auf Dein Schreiben gewartet, und weil es gar so lange ging und Du mich so sehr auf die Folter spanntest, machte ich es nun genau so und ließ Dich jappeln. „Gut Eva“, wirst Du nun sagen. Ja, bitte, jetzt in meinem gegenwärtigen Zustand müssen ja die Eva-Manieren ganz besonders zum Vorschein kommen. Mein Mann hat in letzter Zeit überhaupt ganz vergessen, daß ich Adele mit Vornamen heiße und sagt nur noch Eva zu mir, womit er mir weismachen will, daß ich diesen Typus des Menschengeschlechtes besonders gut betreibe.

Also nun zu Deinem Brief, dessen Schluß mir nicht besonders gefiel. Er hat so etwas Trauriges an sich gehabt und zeigte mir die ganze innere Dissonanz Deines Lebens auf. Du mußt nun aber nicht glauben, daß ich in Deine Klage über mich mit einstimme, nein, das sind Dinge, die jeder Mensch, und ganz besonders aber die Frau, mit sich selbst abmachen muß. Mir scheint, daß es ganz gut wäre, wenn Du recht tief aus den Dingen des Lebens schöpfen müßtest, um über solche Schmerzen hinweg zu kommen. Dein großes Frauengefühl, das sich nach Mutter- und Frauenpflichten sehnt, braucht ein Gegengewicht, das eben nur darin bestehen kann, daß man mehr an das Leid unserer Mitmenschen denkt, als an das eigene. Erst dann wird man sehr oft gewahr, wie klein und nichtig der eigene Schmerz und das eigene

Leid ist, und daß es so viele Menschen gibt, deren Leid allein aus dem Grunde doppelt schwer wiegt, weil ihnen jegliche eigene Energie zur Überwindung der Schwierigkeiten fehlt. Solchen Menschen zur Seite stehen zu können, für sie der Engel in ihrem Dasein zu sein, ist herrlicher und schöner, als in der dämmerigen Stube zu sitzen und einem unwiederbringlichen Verlust nachzuweinen. Willst Du es nicht einmal versuchen? Ermutigt Dich das Beispiel mit mir nicht zu solchen Taten? Du hast doch mit einem herzengütigen und verständigen Rat Deinem kleinen Vögelnchen Adele wieder auf die Beine geholfen, und heute trägt die Lehre und die gute Tat an mir bereits die Früchte, daß ich Dir raten darf: Du bist zu solchem Tun wie geschaffen, kleine traurige Frau. Du hast alle Gaben dazu, nur darfst Du sie eben nicht im Untätigsein verkümmern lassen. Denke doch nur an Solbacia, die Flügeladum zu Dir kam und bei Dir Trost suchte. Denke an die vielen armen Menschen, die schon durch ein gutes Wort, zur rechten Zeit gesprochen, neuen Lebensmut schöpften. Das ist ja gerade das Schöne im Leben der Frau, daß sie die geborene Helferin und der lebendige Trost sein kann, sofern sie ihren ureigensten Gefühlen freien Lauf läßt. Leider kann man nicht sagen, daß diese Tatsache allzufrüher sichtbar geworden ist in den Jahren nach dem Kriege, umso mehr wäre es eine der Pflichten der in neuen Idealen lebenden Frauengeneration, hier durch das Beispiel Wandel zu schaffen. Wo das Sinnen und Trachten der unbeschäftigten — ob aus mangelnder Notwendigkeit oder aus Zwang — weiblichen Jugend nur nach überflüssigem Tand, nach Vergnügen und Tanz, nach Lustbarkeiten in obliquen Bars und Lingeltangels hinstrebt, da muß die Erziehung eingreifen und wertvollere, der Frau gemähere Beschäftigung nachweisen. Mit dem Schwärmen für die Ideale so unendlich vieler und schöner Frauenberufe ist es absolut nicht getan, aus dem sogenannten „Schwärm“ muß die energisch erwachte

und errungene Tat werden. Die Frage: „Was soll ich werden?“, sollte überhaupt nicht mehr aus eines Mädchens Mund kommen, und die Frage: „Wie verbringe ich meine überflüssige Zeit?“ erst recht nicht aus dem Munde der Frau. Die Natur selbst und darüber hinaus ihre Stellung innerhalb der kleinsteu Zelle im Staate, der Familie, geben ausreichend Antwort auf solche Fragen. Jedenfalls dort, wo der schönste Frauenberuf, Mutter und Gattin zu sein, nicht in Frage kommen kann, soll eine Beschäftigung in Kontoren und Fabriken nicht als Idealschöpfung fruchtbarer Berufsarbeit hingestellt werden. Gerade in solchen Berufen gehen wertvolle seelische Eigenschaften des Weibes verloren oder verkümmern in einem Maße, daß sie allen weiblichen Reiz belassen. Aber abgesehen von diesen Dingen sollten Männer in solchen Berufen die Frauen ersetzen, eine Holzgerung, die wiederum nur den Frauen zugute kommen kann.

Nun wieder zu Dir selbst. Ich weiß, daß Du reich verhehst und meine Zeitschweifigkeit nicht als eine Moralpredigt Dir gegenüber auslegst. Aber je mehr ich mir die Dinge und vor allen Dingen den Schluß Deines Briefes durch den Kopf gehen lasse, umso mehr komme ich zu der Überzeugung, daß nur intensive Beschäftigung mit Dingen außerhalb Deines eigenen Lebens Balsam auf Deine Herzenswunde sein kann. Daß Du selbst mit ähnlichen Gedanken umgehst, geht ja aus der Stelle in Deinem Brief hervor, wo Du von der Notwendigkeit sprichst, daß die Frau sich auch mit Dingen außerhalb der Häuslichkeit beschäftigt. Bitte, was hindert Dich noch, dies einmal praktisch und anderen Menschen dienlich zu tun? Hast Du an materiellem Gut nicht so viel, daß Du nicht auch anderen davon Freude und Wohlstand bereiten könntest? Richt um damit zu glänzen und in einem bestimmten Kreis schön und gut dazustehen, sondern ganz still, ja, fast heimlich wohlthun, das müßte es sein. Wenn ich davon spreche, denke ich immer an eine mir be-

DAS
Berlag und Sch...
Monat...
Die M...
Paris, 28...
Chautemps...
Samstag...
Die M...
Paris, 2...
binetörates...
Regierung...
Lautbarung...
Ministerprä...
Bedingungen...
des Justiz...
Justizministe...
Affäre Sacoz...
die keinerlei...
das hat, be...
Uebereinstim...
für seine V...
lungsfreiheit...
Verleumdung...
Wahrheit zu...
hat insolge...
In Aufso...
Mü d r e i...
Lage erklä...
rangsführun...
male von der...
mern gutge...
bleibe desho...
Das öffent...
genbild un...
der Finc...
hervorgegr...
Bormand...
Der Rüdtri...
Regierung...
sterpräsident...
Kollegen vo...
den Gesamt...
ten, um eine...
der Aufgabe...
hat diesen...
Drei Mitg...
Paris, 2...
tempo wi...
Stadtfi...
lungen beje...
„Wie häß...
Kabinett...
gen Tagen...
nachdem jet...
ist und nu...